L. g.
0.
460em

Innhalt. 1ten Bandes

Die Hochzeitfeier der Baumeister S. 1

Liebe und Redlichkeit auf
der Probe 25

Aus Scherz wird Ernst . . 119

Die
Gewalt der Liebe,

in Erzählungen

von

August Lafontaine.

Vierter Theil.

Zweite mit neuen Erzählungen vermehrte Auflage.

Berlin 1799.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Die Hochzeitfeier der Samniter.

Wo die Liebe und die Schönheit des Weibes die Belohnungen sind, welche die Geseze den Männern ertheilen, da ist der Mann alles, was der Staat will; Tapferkeit und Ruhmbegierde veredlen sich am Busen und unter der Hut der Liebe.

Dieses war Samniums Sitte, und diese Sitte zwang die unbesiegten Römer unter das beschimpfende Joch in den kaudinischen Pässen, und machte Samnium zu Roms Nebenbuhlerin. Die Liebe machte die Jünglinge Samniums zu Helden, zu Patrioten, zu edlen Menschen: denn die Liebe war der Preis der Tugend.

Das Hochzeitfest der Samniter wurde jedes Jahr auf einem weiten Plaze gefeiert, der den Kämpfen der Jünglinge heilig war. Alle Jünglinge, die zwanzig Jahre erlebt hatten, versammelten sich an diesem feierlichen Tage, und nun wählten sie aus den Mädchen sich Weiber, nach dem Range, den ihnen ihre Thaten in den Jahrbüchern des Vaterlands gegeben hatten. Welch ein Triumph für die Mädchen, sich von den heldenmüthigen jungern Siegern gewählt zu sehen! Welch ein mächtiger Reiz zu al-

len Tugenden für die Jünglinge, da Ruhm und Liebe der Lohn der Tugend war!

Die Samnitische Jugend erwartete alle Jahre mit einer furchtsamen Ungeduld diesen Tag. Bis zu diesem Tage sahen sich die Jünglinge und Mädchen nur unter der Aufsicht ihrer Mütter und der bedächtigen Greise in den Tempeln, und jede Vertraulichkeit war Jünglingen und Mädchen die tiefste Schande.

Ohngeachtet dieses strengen Zwangs erhoben sich dennoch heimliche Wünsche, und die Geseze verboten diese Wünsche nicht. Auge und Herz wählten; die Religion und die heiligste Sitte hatte die Eltern zu Vertrauten dieser geheimnißvollen Liebe bestimmt; auch diese schwiegen; denn Schande bedekte eine ganze Familie, wenn der geheime Wunsch des Jünglings oder des Mädchens bekannt wurde. Dieses Geständniß des liebenden Herzens, diese geheimen Ergiessungen des zärtlichsten Gefühls in den Busen einer Mutter oder eines Vaters machte die natürlichen Bande des Bluts noch heiliger. Die Mutter war nicht nur Mutter, sie war auch die tröstende Vertraute der still liebenden Tochter, und der Sohn erzählte seinem Vater, einem ehrwürdigen Greise, von den Vollkommenheiten des Mädchens, das er liebte, und alle Herzen in der Familie kannten nur einen Schmerz und eine Freude.

Erfüllte das Schiksal diese geheimen Wünsche nicht: so flossen nur leicht zu troknende Thränen;

kein Spott traf das stille Geheimniß; man wählte aufs neue, weil es des Vaterlands Befehl war; man mußte wählen, weil Samniums weiser Gesezgeber den Ehelosen für den Störer der Ehen hielt. Die Jünglinge mußten also alle, sobald sie das bestimmte Alter erreicht hatten, an dem feierlichen Tage erscheinen, und wählen, und wenn auch ihr Herz bei der Wahl schweigen mußte.

Unter diesem kriegerischen Volke hatte selbst das Weib etwas stolzes, edles, und männliches; die natürlichen Folgen ihrer Sitten. Die Jagd war das Geschäft der Samnitischen Mädchen; sie übten sich im Bogenschießen, im Laufen und Ringen. Diese Uebungen gaben ihrem Körper eine schöne Geschmeidigkeit, und ihren Handlungen eine reizende Leichtigkeit. Eine sanfte Bescheidenheit wohnte auf der Mädchen Stirn, wenn sie ohne Waffen waren; aber jezt hiengen sie den Köcher über die Schulter, stolz traten sie daher, und aus ihren Bliken blizte ein edler Muth. Die Jünglinge hatten einen edlen starken Körper, ihr Gang war trozig, und ihre Phantasie, immer mit Bildern von Schlachten angefüllt, gab ihren Bliken eine ernste, stolze, und drohende Wildheit.

Unter den Samnitischen Jünglingen zeichnete sich besonders durch einen zarten Körper, durch ein sanftes und gefühlvolles Auge, Agatis aus, der Sohn des edlen und tapfern Telespon. Schon hatte der ehrwürdige Greis dem Jünglinge sein Schwert und seinen Schild übergeben; höre, mein Sohn,

sagte er lächelnd zu ihm, wie er ihm die Waffen übergab; wenn ich zuweilen bei unsern Greisen bin, so scherzt man mit dir über dich: man sagt zum Beispiel, ein Weibergewand würde dir gut stehen; du würdest eine ganz hübsche Jägerin sein. Freilich mich verdriest das Geschwäz; indeß ich denke immer, die Natur wird dir das Herz eines Mannes gegeben haben, wenn sie sich auch mit dem Gesichtchen da versehen hat.

Darüber sei ruhig! antwortete Agatis ein wenig spiz: vielleicht wünschen diese Spötter wohl noch einmal, daß ihre Söhne Männer sein mögen wie ich. Mögen sie mich für ein Mädchen halten, den Römern wenigstens soll mein Geschlecht nie zweifelhaft werden!

Agatis hielt Wort: in dem ersten Feldzuge bewies er einen so unerschrokenen Muth, eine so starre Tapferkeit, daß die Spöttereien zu Lobeserhebungen wurden. Die Krieger sagten: wer hätte geglaubt, daß dieses Mädchengesicht so viel Herz hätte? Kälte, Hunger und Märsche sind ihm nichts und er trozt mit seinem sanften freundlichen Auge dem Tode so gut wie wir.

Einmal stand Agatis mit kalten Bliken unter einem Regen von feindlichen Pfeilen, und neben ihm ein junger sehr häßlicher Samnit: so schön und so brav! sagte dieser spöttisch, und eben gab die Tuba das Zeichen zum Angriff.

In diesem Augenblik wandte sich Agatis zu

dem Spötter: siehst du dort den römischen Adler. — Wer von uns beiden bringt ihn zurük, ich mit meinem Mädchen Antliz, oder du mit diesem häßlichen Gesicht? So sagt' er, und beide flogen in die Feinde; aber bald erschien Agatis mitten unter dem Getümmel, den Adler in der Hand.

Jezt aber näherte er sich dem Jahre, wo er Gatte und Bürger werden sollte. Die Mädchen hörten von seiner Tapferkeit reden, und sahen die Schönheit des Jünglings mit einer süssen Empfindung; sie beneideten sich um seine Blike; die schöne Zepfalide zog endlich die Blike des Jünglings auf sich.

Auf Zepfalidens Gesicht lag in der schönsten Eintracht der edle Stolz der Samnitischen Mädchen, und die rührende bescheidene Schamhaftigkeit der Jungfrau.

Die Geseze verboten es ihren Augen nicht, die Gefühle des Herzens zu verrathen, und Blike sind beredter als die Zunge, wenn man nur mit ihnen reden darf. In einem einzigen Augenblik enthüllt sich die ganze Seele der Geliebten. Ein Blik von Agatis, und Zepfalide sah seine Unruhe, seine Wünsche, seine Furcht, seine Hofnungen, und die Ruhmbegierde, mit der die Liebe jezt sein Herz entflammt hatte. Zepfalide wollte ihre Blike von ihm wenden: wider ihren Willen wandte sie ihr Auge auf ihn, und schlug es dann erst zu Boden, wenn Agatis schon über diesen Blik erfreuet lächelte.

Besonders an einem Tage machte sie den Tri-

umph des liebenden Jünglings gewiß. Lange Zeit betrachtete sie den Agatis mit einem starren, trüben Blike; dann schlug sie den Blik mit dem Ausdruk der rührendsten Zärtlichkeit gen Himmel. Götter, sprach Agatis in sich: ich habe ihre Wünsche in diesem Blike gesehen, und ich will sie erfüllen. Nein! schönes Mädchen, ich täusche mich nicht. Dein Blik der zu den Göttern sich wandte, dieser Blik flehete von ihnen mir das Glük, dich wählen zu dürfen! Die Götter haben dich erhört, ich fühle es an diesem Feuer in meiner Brust! — Allein — hier seufzte er, und schlug sein Auge unter die übrigen Jünglinge: dort stehen sie alle meine Nebenbuhler, vielleicht wirft das Glük einem von ihnen eine glänzende Handlung auf seine Bahn, und er wählt zuerst und wählt, wählt sich die reizende Zepfalide.

Diese Vorstellungen standen immer vor seiner und auch vor des Mädchens Seele. Wenn Agatis wählen kann, sagte sie, o gewiß, er wird mich wählen; nein ich kann mich darinn nicht irren; seine Seele liegt so offen in seinem Blike; denn trift er ohngefähr auf die übrigen Mädchen, und redet er auch mit einem, wie kalt, wie ruhig steht er da; allein mit mir — seine Stimme hat immer etwas sanftes und rührendes; allein wenn er mit mir redet, so dringt sie tief ins Herz, und seine Blike — o seine Blike, wie viel sagen die mir nicht? Aber wenn ich auch einem andern schön dünkte? nein ich will nur für dich schön sein, lieber Agatis! Wie ganz an=

ders ist er, als die übrigen Jünglinge! ihre wilden Blike erschreken mich, wenn sie auf mich fallen; ich zittre, wenn ich ihr starres, troziges Auge sehe. Agatis ist tapfer; allein sanft wie eine Taube; selbst wenn er ganz bewafnet daher tritt, so liegt dennoch eine sanfte Rührung auf seinem Gesicht. Tapfer wird er sein wie ein Löwe, das weiß ich; allein wenn das Schiksal ihm hindert, wenn ein anderer als er — O Götter! sie strekte die Hände betend gen Himmel.

Zepfalide entdekte ihrer Mutter die Empfindungen ihres Herzens. O bete zu den Göttern, theure Mutter, bete zu den Göttern für den Sieg Agatis; und du betest für deiner Tochter Glük.

Ich weiß es, ich weiß es, er liebt mich, und auch ich — liebe Mutter — sie verbarg das glühende Gesicht in ihrer Mutter Busen. Du weißt, die Greise ehren ihn; die Mädchen lieben ihn und, o ich seh es an ihrer Röthe, an ihrem Zittern, an ihren Bliken, wenn er sich nur nähert; ein Wort von seinen Lippen ist ihnen ein Triumph.

Gut, Kind! liebt er dich, so wird er dich wählen.

O gewiß, gewiß! er wird mich wählen, wenn er nur wählen darf, aber —

Aber mein Kind, er wird doch auch an die Reihe kommen —

An die Reihe? — Ach Götter, wenn es denn nun zu spät ist? sagte Zepfalide mit niedergeschlagenen Augen.

Zepfalide, wahrhaftig du bist sehr eitel. Du bist doch etwan nicht die Einzige, die man schön finden wird.

Eitel bin ich nicht, ach, nur furchtsam! Geben die Götter, daß jeder Jüngling alle meine Gespielinnen schöner findet als mich.

Den Tag vorher, da die Samniter gegen Rom zu Felde rükten, sagte Agatis zu seinem Vater: Leb wohl, mein theurer Vater! du siehst mich nie wieder oder als den ruhmvollsten aller Samniter.

Gut gesprochen, mein Sohn! so sollte jeder Sohn seinem Vater lebe wohl sagen. Wahrhaftig ich erstaune über die Stimmung deiner Seele, eine günstige Gottheit begeistert dich.

Natur und Liebe sind meine Götter! die Begierde dir ähnlich zu werden, und Zepfaliden zu verdienen.

Ach ich versteh! die Liebe ist mit im Spiel, und das ist nicht übel; aber sage mir doch einmal! Ich glaube; ich kenne deine Zepfalide unter den übrigen Mädchen.

O sie ist leicht zu kennen.

Aber weist du daß sie sehr reizend ist?

Reizend! reizend wie der Ruhm.

Jezt erinnere ich mich. Sie hat die Gestalt einer Nympfe.

Einer Göttin, der Juno Gestalt, mein Vater!

Einen raschen Gang?

Und edel und groß!

Eine frische Farbe?

Wie die Morgenrose!

Langes lokiges Haar?

Und ihre Augen, mein Vater, und ihre Augen. Ach, da hättest du sie sehen müssen, diese Augen; wie sie sich erst auf mich hefteten, und dann sich zum Himmel kehrten, ach sie flehten um meinen Sieg.

Ja, du hast Recht, sie ist sehr reizend; aber du mußt Nebenbuhler haben!

Nebenbuhler? o unzählige!

Und die werden dich darum bringen!

Darum bringen? wie?

Gerad' heraus, lieber Agatis! ich fürchte es! denn sieh, unsre Jünglinge, wie brav, wie kühn!

Immerhin! das fürcht ich nicht! — Du wirst von mir hören, wenn die Götter mir Gelegenheit geben um Zepfaliden zu streiten.

Wie Telespon seinen Sohn so feurig sah, so konnte er nicht länger die Thränen zurük halten; er schloß ihn in seine Arme und sagte mit weinenden Augen: Ach den Göttern sei Dank, die dir dieses warme Herz geschenket haben: das ist die Quelle aller Tugenden. O mein Sohn, wie glüklich machst du mich! Nein, mein Arm ist noch stark genug Schild und Schwert zu tragen; ich will Zeuge deiner schönen Thaten sein.

Der Tag des Abmarsches erschien. Das Heer

zog langsam vor den Reihen der Jungfrauen vorüber. Sie standen auf dem Markte, und ihre Blike befeuerten auch den trägsten Jüngling. An Agatis Seite gieng der alte Telespon.

Sieh da, riefen einige Greise dem Alten zu: bist du wieder jung geworden? wohin, Telespon in deinem Alter?

Ich will mir eine Braut erkämpfen! antwortete der Greis.

Agatis zeigte seinem Vater schon von Weiten Zepfaliden: sieh! sieh, wie sie sich über ihre Gespielinnen erhebt in dem Glanze einer Göttin.

Als sie bei ihr vorüber gingen, so glühete Agatis sanftes und heitres Gesicht von Feuer und Muth; sein Blik war furchtbar wie der Blik des Kriegesgottes.

So recht, mein Sohn, zischelte sein Vater ihm zu: die Liebe kleidet dich.

Beide Heere beobachteten sich lange Zeit hindurch ohne eine Schlacht zu wagen. Die Blüthe der jungen Männer von beiden Nationen waren im Felde, und beide Feldherrn wagten nichts. Indeß brannten die Samnitischen Jünglinge vor Ungeduld zu schlagen. Noch hab' ich nichts gethan, rief hier einer, das einen Plaz in den Jahrbüchern meines Vaterlands verdient! man wird meinen Namen nennen, ohne von meinen Thaten zu reden. Dann rief ein andrer: ich würde Wunder thun, wenn unser Feldherr wollte. — Entehren will er uns, sagten alle

murrend: in den Augen unsrer Väter und unsrer Gattinnen! wird man nicht glauben, er habe an unserm Muthe gezweifelt, wenn wir zurükkommen ohne gesiegt zu haben?

Das alles hörte der weise Feldherr, ohne bewegt zu werden. Er überredete durch sein Zögern den Feind, ihn für schwach und furchtsam zu halten, und ihn unbesonnen anzugreifen; und dann vermehrte er dadurch die Ungeduld seiner Krieger, und trieb ihren Muth bis zur Verzweiflung.

Der römische Feldherr sah das Zögern der Samniter, und er hielt an seine Truppen diese Rede. Seht, Römer! rief er: seht die Samniter fürchten uns, und bereiten die Flucht. Roms Genius siegt! und der Genius unserer Feinde zittert bei unsrer Nähe. Gegen die Feinde, edle Römer! laßt sie auf die Höhen trozen die sie besezt haben; für den Muth sind es Ebenen. Der Sieg ist unser! Gegen die Feinde!

Sie kommen! rief der Samniter Feldherr den Jünglingen zu: lasset sie heran, bis euer Bogen sie erreicht, und dann eilt ihnen entgegen, eure Weiber zu erkämpfen!

Die Römer näherten sich; die Samniter erwarteten sie, ohne eine Bewegung zu machen. Wie ein Sturm auf sie ein! rief der römische Consul: sie werden dem Sturme weichen;

Allein auf einmal stürzten sich die Samniter ihnen entgegen, im Fluge der Rosse beim Wettlauf.

Die Römer standen Mann an Mann, die Glieder blieben unzerrissen, und ihr Führer verwandelte sogleich den Angriff in eine schöne Vertheidigung. Wild und wüthend war der Kampf auf beiden Seiten; denn Männer kämpften hier für Liebe, Natur, Vaterland, Freiheit und Ruhm; alles was ihr Herz wollte und kannte.

Mitten im Getümmel wurde Telespon an der Seite seines Sohnes gefährlich verwundet. Sein Sohn sah die Römer überall weichen; wir haben gesiegt! rief er, und nun folgte er den heiligen Gefühlen des Bluts und trug seinen Vater aus dem Getümmel an einen sichern Ort. Hier im Schatten eines Baums verband er unter Thränen die tiefen Wunden des ehrwürdigen Greises. Eben zog er behutsam den Pfeil aus der Wunde, da hörte er das Geschrei eines Haufen Samniter, die zurük flohen.

Wohin Samniter? rief er, und verließ seinen Vater: dort steht der Feind! Eben erblikte er den linken Flügel der Römer unbedekt. Folgt mir, rief er: der Sieg ist unser! folgt mir!

Dieser wüthende Angriff brachte den Flügel der Feinde in Verwirrung, sie wichen. Agatis sah es; ihnen nach, schlagt sie! rief er, und nun eilte er zurük, zu seinem Vater. Endlich war der Sieg von den Samnitern erkämpft, und die römischen Legionen kehrten hinter die Mauren Roms zurük.

Telespon lag ohnmächtig da, die Sorgfalt

seines Sohnes brachte ihn wieder zu sich. Flieht Rom? fragte der Greis. Es flieht! der Sieg ist unser.

So hilf mir ins Leben zurük! sagte lächelnd der Vater! es ist dem Sieger süß, und ich will deine Hymenäen feiern. Kaum konnte er das sagen, so hatte ihn der Verlust des Bluts geschwächt.

Die Verwundeten wurden verbunden; auch Telespon wurde obwohl mit Mühe gerettet, und das Heer kehrte zurük.

Sobald das Heer zurük war, so feierte Samnium sogleich die allgemeine Hochzeitfeier der jungen Bürger. Die Tapferkeit erhielt sogleich ihre Belohnung aus den Händen des dankenden Vaterlands, und das Herz jedes Knaben schlug ungestüm bei dem Feste der Belohnungen. Den Winter brachten die jungen Männer an den Busen ihrer Weiber zu, und gaben dem Vaterlande neue Bürger, ehe der Sommer sie wieder in das Feld rief.

Glänzender als je waren die Thaten der Jünglinge gewesen, glänzender als alle Feste sollte das Fest sein, das sie belohnte.

Fast aller Mädchen Herzen und Wünsche waren in geheimen Einverständnissen mit den Herzen und Wünschen der Jünglinge, und jede that den Göttern Gelübde für den, dessen Herz sie zu besizen glaubte.

Der Plaz, wo sie sich zu diesem Feste versammelten war ein ungeheures Amphitheater rings mit

Triumphbogen umgeben, an denen die besiegten Adler Roms hingen. Hieher kamen die Jünglinge in ihren Waffen und die Mädchen mit Köcher und Bogen, und in dem festlichsten Gewande.

O Mädchen, sagten die Mütter zu ihren Töchtern, und waren åmsig beschäftigt sie zu schmüken; ihr müßt an diesem heiligen Feste so reizend erscheinen, als es möglich ist. Der Månner Stolz ist siegen, und der Weiber Stolz gefallen! Wohl euch, wenn ihr die Liebe der tapfern Jünglinge verdient, welche das Vaterland für würdig erklärt, ihm Bürger zu geben. Der Lorbeer des Ruhms wird ihre Hütten beschatten; die Achtung des Vaterlands wird sie umgeben; ihre Kinder werden die geliebtesten Kinder des Vaterlands sein, und seine stolzeste Hoffnung.

So sagten die Mütter und flochten Myrthen und Rosen in die schönen Loken der Jungfrauen, und schlugen den Schleier so, daß er ihre Schönheit erhob. Sie banden den Gürtel unter der Brust fest, und warfen das Gewand in schönen Wellen um die Hüften, hefteten nun den Köcher auf ihre Schultern, lehrten sie mit Anstand gehen; sich edel auf den Bogen stüzen, und zeigten ihnen wie sie das Gewand heben müßten um ihren Gange Leichtigkeit und Würde zu geben.

Nur eine fromme Empfindung gegen das Vaterland belebte die Mütter ihre Töchter zu schmüken, und der Schmuk der Mädchen, der die Tugend belohnen sollte, nahm ihren heiligen Charakter an.

Die Mädchen betrachteten sich in dem Kristall eines hellen Bachs, und fanden sich immer nicht schön genug; jede von ihnen erhob zum erstenmale die Schönheit der andern Mädchen, und war zum erstenmale nicht eitel auf die ihrige.

Aber von allen Wünschen, welche die Herzen der Mädchen an diesem großen Tage fühlten, waren keine heißer als die Wünsche der reizenden Zepfalide.

Die guten Götter mögen uns erhören! sagte ihre Mutter, indem sie ihre Tochter umarmte: allein, mein Kind, laß sie walten; haben sie dir Reize gegeben, so wissen sie am besten, wie viel sie werth sind. Die Bescheidenheit ist die Krone der Schönheit: Ohne sie kann die Schönheit blenden, aber nicht rühren, nur die bescheidenen Reize verehrt der Jüngling. In diese liebenswürdige Tugend hülle deine Wünsche, wie in einen Schleier, und wer weiß, ob es nicht schon am Abend deine Pflicht ist, diese Wünsche zu vertilgen, und andere in deinem Herzen zu erwärmen.

Zepfalidens Augen wurden von Thränen benezt bei dieser Vorstellung.

Diese Thränen sind einer Samniterin nicht würdig, sagte die Mutter: für unsre Vertheidigung, für unsre Freiheit hat jeder Jüngling sein Blut vergossen; jeder hat gerechte Ansprüche auf dich, und es muß dein fröhlicher Stolz sein, wenn mit deinem Herzen dein Vaterland die Tapferkeit eines Bürgers

belohnt. Das bedenke mein Kind! Trokne dein Auge und folge mir.

Auch Telespon führte sein Sohn zu der Versammlung; nun? fragte er: wie steht's um dein Herz? Ich bin mit dir in diesem Feldzuge zufrieden gewesen, und ich hoffe, das Vaterland wird es auch sein.

Ach, sagte der bescheidene und zärtliche Agatis; ich hatte nur einen Augenblik für meinen Ruhm. Ich fühle es, ich würde tapfer gewesen sein, aber du warst verwundet, und ich war dir Liebe schuldig. Glaube nicht daß ich es bereue, wenn ich dir meinen Ruhm zum Opfer brachte. Ich würde untröstlich sein, wenn ich mein Vaterland verrathen hätte; allein ich würde es ebenfalls sein, wenn ich hätte meinen Vater verlassen können. Den Göttern sei Dank, ich habe beide Pflichten erfüllt, das übrige leiten die Götter.

Wie fromm man wird, wenn man in Noth ist! sagte der Vater lächelnd: gesteh nur, du giengest damals muthiger gegen die Römer als jezt mit mir; aber fasse Muth, es wird alles gut gehen: ich verspreche dir ein sehr hübsches Mädchen voraus.

Sie kamen in der Versammlung an. Alle Samniter standen nach dem Alter in dem Amphitheater, und machten den rührendsten Anblik. Der freie, mittlere Plaz war ein Oval. An der einen Seite standen die Jungfrauen zu den Füßen ihrer Mütter; an der andern die Väter hinter den Knaben, dort der

Senat der Greise, dort die Jünglinge die noch nicht zwanzig Jahre alt waren, nach den verschiedenen Jahren ihres Alters gereihet.

Die jungen Eheleute umgaben rings den freien Plaz in der Mitte.

Ehrfurcht, Bescheidenheit und Schweigen herrschten überall.

Auf einmal tönte durch das Schweigen das laute Geräusch der kriegerischen Instrumente, und der Feldherr der Samniter näherte sich umgeben von allen übrigen Befehlshabern des Heers. Die Jünglinge schlugen die Augen nieder. Er gieng mitten durch den freien Plaz, und stellte sich mit seinem Gefolge mitten unter die weisen Greise.

Nun öfnete man die Jahrbücher des Vaterlandes, und ein Herold las mit lauter Stimme, nach den verschiedenen Zeiten, die Zeugnisse welche die Väter des Staats und die Feldherrn, von den Thaten der Jünglinge gegeben hatten.

Der, welcher durch eine Niederträchtigkeit seinem Namen einen Fleken aufgebrandt hatte, wurde durch die Geseze zu einer der schändendsten Strafen, der Ehelosigkeit verdammt, bis er durch eine großmüthige That seine Ehre wieder hergestellt hatte; aber nichts war seltner als die Ausübung dieses Gesezes.

Eine unverlezte Redlichkeit, ein standhafter Muth war ein geringes Lob für einen Samniter, und der

Jüngling schwieg gewiß schamroth, der nichts, als seine Pflicht gethan hatte. Die meisten Jünglinge hatten Beweise einer Tugend, und eines Muths gegeben, die sonst überall angestaunt sein würden: nur in Samnium wurden sie kaum bemerkt, so gewöhnlich waren sie.

Einige Jünglinge erhoben sich über ihre Nebenbuhler durch glänzendere Thaten: allein je lobenswerthere Thaten eines Jünglings verlesen wurden, desto strenger wurden seine Richter; die, welche anfangs lautes Lob erregten, verloren sich in den Haufen gewöhnlicher Handlungen; denn höhere Tugenden hatten sie verdrängt.

Die ersten Feldzüge Agatis gehörten zu dieser Anzahl; allein jezt erzählte man, wie er in der lezten Schlacht seinen Vater verlassen; wie er die Fliehenden aufgehalten; wie er sie in das Treffen zurükgeführt habe, dieses Opfer der heiligen Gefühle des Bluts, das er dem Vaterlande gebracht hatte, erwarb ihm alle Stimmen; Thränen stürzten aus den Augen der Alten; die neben Telespon standen, umarmten ihn vor Freuden, die Entfernten wünschten ihm Glük mit Blik und Zuwinken. Der gute Alte lächelte, und zerfloß in Thränen; die Nebenbuhler seines Sohns betrachteten ihn mit Ehrfurcht, und die Mütter drükten ihre Töchter an sich, und wünschten ihnen, daß Agatis sie wählen möchte.

Zepfalide bleich und zitternd, wagte es nicht die Augen aufzuschlagen, ihr Herz von Freude und

Furcht überwältigt, schlägt nur leise noch; ihre Mutter, an deren Knie sie sich lehnt, wagt es nicht ihr ein einziges Wort zu sagen, aus Furcht sie zu verrathen; es schien ihr als ob die Augen der ganzen Versammlung auf ihrer Tochter hiengen.

Jezt schwieg das tobende Gejauchz, und der Herold nennt den Parmenon, und erzählt von diesem Jünglinge: in der lezten Schlacht fiel das Streitroß unsers Feldherrn von einem Pfeile getroffen, unter ihm nieder: er sank zu Boden; ein Römer stürzt herbei, und hebt die Lanze, um ihn niederzubohren; da sprang Parmenon unter den Stoß, empfieng eine tiefe Wunde, und der Feldherr ist gerettet.

So ist es: sagte der Feldherr: so ist es, meine Mitbürger: Parmenon war mein Schild, und wenn mein Leben dem Vaterlande nüzlich ist, so habt ihr es dem Parmenon zu danken.

Bei diesen Worten jauchzte die Versammlung dem Parmenon zu, eben so erstaunt über die Tugend des Parmenon, als über Agatis Tugend, nur weniger gerührt, und Wünsche und Stimmen theilten sich unter den beiden Jünglingen.

Der Herold befiehlt Stillschweigen, und die Greise stehen auf um sich zu bereden. Lange bleiben die Meinungen getheilt: einige behaupteten, Agatis habe seinen Posten nicht verlassen dürfen, um seinen Vater zu retten; er hat nur seinen Fehler wieder gut gemacht, da er die Fliehenden aufhielt;

allein nur wenige hatten dieses gefühllose Urtheil gesprochen.

Der Aelteste unter den Greisen nahm endlich das Wort: Belohnen wir denn etwas anders als die Tugend? Was wollen wir wissen? Doch nur welche von beiden Handlungen die tugendhafteste gewesen ist? Welche? seinen sterbenden Vater verlassen, oder sein Leben einer nahen Gefahr aussezen? Beide Jünglinge haben eine Handlung gethan, die für den Sieg entschieden hat, und ihr ehrwürdigen Bürger urtheilt, welche von beiden dem Herzen am meisten kosten mußte. Die Tugend, die das größte Opfer fodert, muß am meisten belohnt werden.

Wer wird das Urtheil dieses edlen Volkes glauben? Einmüthig entschied man, daß es großmüthiger sei, sich aus den Armen eines sterbenden Vaters zu reissen, den man retten kann, als selbst sein Leben dahin zu geben. Alle Stimmen erkannten jezt dem Agatis die Ehre der ersten Wahl zu.

Aber jezt erhob sich ein Streit, der noch unwahrsche nlicher ist. Die Greise mußten bei ihren Entscheidungen laut reden, und Agatis hatte gehört, daß ihm eine größere Ueberwindung zugeschrieben war.

Eine innere tadelnde Stimme erhob sich in seiner Brust, er erröthete, Nein! sagte er bei sich selbst: ich will nicht betrügen, und was wäre es

anders wenn ich jezt schwiege? Er bittet, ihn anzuhören. Man schweigt.

Ein Triumph, den ich nicht verdient habe, würde mich mein ganzes Leben durch martern, und selbst in den Armen meines geliebtesten Weibes würde der Gedanke, ich habe sie mit Unrecht, mir jede Freude vergiften. Ihr glaubt, weise Richter, dem Jünglinge die Krone zu geben, der am meisten für sein Vaterland gethan hat? — Laßt mich es gestehen; mein Vaterland war es nicht allein, für das ich kämpfte. Ich liebte; ich kämpfte für die welche ich liebte; und verdien' ich den Ruhm, den mir euer Lob zuspricht, so theilt ihn meine Liebe mit meiner Tugend. Jezt beurtheile dich selbst Parmenon, und warst du großmüthiger als ich, so empfange du den Preiß.

So sprach er, und aller Herzen waren unglaublich gerührt. Die That des Jünglings verlohr nichts durch dieses Geständniß; seine Tugend wurde dadurch noch edler, noch erstaunlicher und noch seltner. Auf die übrigen Jünglinge machte dies Geständniß eine doppelte Wirkung. Ein Theil zeigte durch die unverstellte Freude, die sie dem edlen Jüngling bezeugten, durch die Sicherheit mit der sie um sich schauten, daß dieses Beispiel ihren Edelmuth erhoben hatte; der andre Theil stand da verwirrt und beschämt, sie fühlten die Größe der Tugend, ohne die Kraft zu fühlen, sie zu erreichen.

Mütter und Töchter gaben heimlich dem Jüng-

linge den Preiß der Tugend, der den Muth gehabt hatte, sich desselben unwürdig zu erklären; und die Greise hefteten ihre Blike auf den Parmenon. Er stand und wartete, daß das Getümmel schwieg; dann fieng er an, und wandte sich gegen Agatis: ich weiß nicht, wie wenig selbstsüchtig Handlungen sein müssen, um den Namen Tugenden zu verdienen; und doch ist eigentlich nichts, was man nicht doch zulezt um sein selbst willen thäte: indeß ein solches Geständniß, wie deines, würde ich, das fühle ich, nicht gethan haben, und wäre auch meine Handlung edler als deine: so hebt dennoch dein strenges Urtheil über dich selbst dich über mich.

Jezt standen die Greise noch unentschloßner da, wem sie den Preiß zusprechen sollten: man sammlete auch die Stimmen nicht. Ein allgemeiner Zuruf entschied; sie verdienen alle beide den Preis! keiner soll zulezt wählen!

Der älteste der Richter hob jezt an: verzögert das Glük der Jünglinge nicht länger, wahrscheinlich hat ihr Herz gewählt; laßt sie sich einander den Namen ihrer Geliebten entdeken; sind es zwei verschiedene Mädchen, so wählen beide zuerst; sind sie Nebenbuhler, so entscheide das Loos, und jedes Samnitische Mädchen wird ihren Stolz darin finden, den weniger Glüklichen zu trösten. So sprach der ehrwürdige Androgeas, und die Versammlung jauchzte.

Agatis und Parmenon traten mitten in den freien Plaz; einer sinkt in des andern Arme, und aller

Augen werden naß. Zitternd und zögernd betrachteten sie sich beide; sie wagen es nicht ihre Geliebte zu nennen; keiner kann es glauben, daß eine andre Wahl möglich ist.

Ich liebe fieng Parmenon zögernd an; ich liebe, das vollkommenste Mädchen, eine Grazie, die Liebesgöttin selbst.

Sie ist es, die ich liebe! rief Agatis: ich kenne sie aus deiner Beschreibung! ihre edeln Züge, der sanfte Stolz ihrer Blike, eine Göttin an Gestalt und Gang! O der Unglükliche der sie verlieren soll!

Ja wohl, der Unglükliche! denn wer kann ohne Elianen glüklich sein? sagte Parmenon!

Ohne Elianen? Androgeas Tochter? Elianen liebst du?

Wer muß sie nicht lieben? fragte Parmenon erstaunt über Agatis Freude.

Elianen also? Zepfaliden nicht? O Götter so sind wir beide glüklich. Sie flogen einander in die Arme.

An ihren Umarmungen, an ihrem Entzüken sah man leicht, daß die Liebe sie vereinigt hatte. Die Greise hiessen sie näher treten, und wenn sie nicht Nebenbuhler wären, ihre Wahl laut zu verkündigen. Jezt tönten die Namen, Eliane und Zepfalide! und alles Volk rief die Namen jauchzend nach.

Androgeas und Telespon, der edle Eumenes Zepfalidens Vater, und Parmenons Vater Melantes

sanken einander in die Arme, mit der Rührung, welche die Freude der Greise erhöht.

Seht meine Freunde? rief Telespon, wir haben edle Kinder? wie werden unsre Enkel nicht sein? wenn ich daran gedenke, so ists als wenn ich jezt erst zwanzig Jahre alt wäre. Nein, bei den Göttern, die heutige Hochzeitfeier ist mein Hochzeittag. Wahrhaftig, es ist mir als sollte ich alle die Jungfrauen heute heirathen! und bei diesen Worten hüpfte der Greis vor Freude.

Man rieth ihn mit unter die Jünglinge zu treten. O scherzt nicht, sagte er lachend: wenn ich mich alle Tage so jung fühlte, so solltet ihr sehen.

Jezt begab man sich in den Tempel an die Altäre, die Verbindungen der Jünglinge und Mädchen zu heiligen. Parmenon und Agatis führten das Volk in Triumph bis in ihre Hütten, und man opferte feierlich allen Göttern, um ihnen zu danken, daß sie den Samnitern zwei so edle Bürger geschenkt hatten.

Liebe und Redlichkeit auf der Probe.

Je connois mon dévoir, c'est à moi de le suivre;
Je n'examine point, si j'y pourrai survivre!

Racine.

** n.

Hier bin ich, mein guter Lehwald, hier ist Ihr Molkau! Meine Situation ist zu neu, als daß ich Ihnen etwas bestimmtes darüber sagen, zu ungewohnt, als daß sie mir gefallen könnte. Ich bin hier wie ein Mensch, der vom Wagen steigt, sich auf ein Bett wirft, und schlafend noch die Bewegung des Wagens zu fühlen scheint.

Ich bin des Herumschwärmens gewohnt geworden, ob ich gleich vielleicht von der Natur zur Ruhe bestimmt war. Ich habe für mich gelebt, und soll von nun an für andere leben. Ich muß mich resigniren, und fange wenigstens an zu begreifen, daß ich es muß.

Ich bin in einigen Familien gewesen, und habe leider Langeweile gehabt. Man spielt, und man thut wohl dran! denn man ist hier, troz dem, was

man auch von dem hiesigen guten Tone sagen mag, genirt; die Schuld mag an mir liegen, ich habe nichts dagegen. Die Weiber sind hier das Mittelding zwischen den gebildeten Französinnen, und den natürlichen Italiänerinnen; allein sie thun sich so wohl auf ihre Kultur als auch auf diese Natürlichkeit etwas zu gute, und verzerren dadurch beides. Man nennt den Ton hier Persifflage, und wenn man Recht hat, so sollte man doch affektirte Persifflage sagen; denn man persifflirt hier im Ton eines Gebets.

Ich soll meine Mutter hier erwarten, die noch im Meklenburgischen durch einen Prozeß gehalten wird, dann, wie ich aus den Briefen meiner Mutter vermuthe, soll ich — heirathen und dann sterben.

Ich habe Italien und Sie ungern verlassen, und ich denke, die **ner werden meine üble Laune wohl ausbaden müssen.

Grüßen Sie mir Ihre Giulietta. Ich bin wie in einem bezauberten Lande. — Gestern erzählte mir ein junger, übrigens kein unebner Mann von seiner Liebe mit einem Entzüken, mit einem überströmenden Pathos, gerade im Ton eines Ritters aus den Zeiten Arthurs. — Die Italiänerinnen wollen geniessen, die Französinnen sich amüsiren, und wenn es Liebe giebt, so ist sie in den deutschen Herzen zu Hause. Sie sollten meinen Mann haben reden hören; denn ist nur die Hälfte von dem wahr, was er mir erzählte, so ist ein solcher Rausch, und wenn

er nur einen Mondschein lang hielte, mehr werth als alle die Egarements der Nationen, die uns gebildet haben.

Ich bin neugierig genug gewesen sein idolo kennen zu lernen, und so wunderlich es dem Mädchen ließ, für nichts Augen zu haben, als für ihren Pastor fido, so fühle ich doch wohl, daß ihm dabei ganz gut zu Muthe gewesen sein mag.

Es ist ein sonderbares Schauspiel ein Paar Liebende hier zu sehen, und doch bei alle dem anscheinenden Lächerlichen zieht dieses Schauspiel das Herz an. Es ist wie die Fröhlichkeit unterm Volk; wir lächeln über den verwahrloseten Ausdruk, und beneiden ihnen dennoch ihre Gefühle. Wo war es, wo jemand einem Trunkenen nachahmt, und ein anderer ihm vorwirft: Fi! c'est l'ivresse du peuple. C'est la bonne; c'est celle du plaisir antwortet dieser. — So ists hier mit der Liebe: c'est l'amour du plaisir.

Auf dem Korso, bei Maestro Filippo, wohnt eine arme Familie; bringen Sie doch beikommende Note selbst dahin. Sie werden dort ein reizendes Mädchen treffen, das mit einem Paar der schönsten Hände einen alten Vater, eine kranke Mutter, und fünf Geschwister ernährt, und lieber arbeitet als um eine reichliche Pension die Gesellschafterin des Monsignor * *, eines hochwürdigen Prälaten machen will.

Man lachte über den einfältigen Eigensinn des

Mädchens. Ich weiß nicht, mir gefiel der Troz, er that mir wohl; ganz in der Stille sah ich sie, und wurde der Wohlthäter der Familie, — doch ehrlich gesprochen, ich bezahlte das Schauspiel einer Seltenheit, eines sehr schönen Mädchens, das Muth genug hat arm und ehrlich zu bleiben.

Freund, wenn alle Männer aus gleichen Gründen wohlthätig sind, so sind die Blattern die unmenschlichste Krankheit. Sorgen Sie für die Signora Bolletti auf meine Rechnung. Wie gesagt, der Troz des Mädchen hat mir gefallen — oder — aufrichtig lieber Lehwald; — den Abend vor meiner Abreise, lief ich noch auf einen Augenblik vor; ich fragte sie, ob sie noch bei ihrem Eigensinn bliebe, das Anerbieten des Prälaten auszuschlagen.

Es kostet mir bei Monsignor keine Mühe! antwortete das Mädchen mit einem flüchtigen Erröthen

Bei ihm nur? fragt' ich:

Es ist ein Glük für mich und meine Vorsäze, daß Sie reisen, sagte sie zu mir und ließ eine Thräne auf meine Hand fallen. Wahrhaftig, Freund, es rührte sich bei mir in der linken Brust, allein ich mußte gehn. Geben Sie dem Mädchen beikommende Note. O man sollte diese Tugend nicht aus Mangel umkommen lassen; eben weil sie so selten ist. Lieber Lehwald, was sind wir Männer eitel! ꝛc. —

* * n.

Ich habe Ihren Brief bekommen, lieber Lehwald, und es hat mir weh gethan, daß die Boletti meine Erwartung betrogen hat; hier sende ich Ihnen noch eine Note, statten Sie davon irgend ein ehrliches Mädchen aus, oder theilen Sie das Geld unter die Armen. Schreiben Sie mir doch das Detail von der Verbindung der schönen Boletti; denn daß sie sich, wie Sie es zu sagen scheinen, freiwillig dem Prälaten ergeben habe, scheint doch sehr unwahrscheinlich, und doch mag es sehr leicht sein. Es hat mir weh gethan; sie war das einzige weibliche Geschöpf, gegen das ich Achtung gehabt habe! Lieber Gott, wo ist denn Tugend? in welchen Winkel der Erde hat sie sich hinverborgen?

Wahrlich ich fange an mir hier zu gefallen, und ich habe große Lust hier nicht so viel Betise zu finden, als man gewöhnlich unsern Landesleuten vorwirft und sollte es auch nur der wenigen Herzen wegen sein, die es uns ahnen lassen, es konnte anders und besser mit den Menschen sein.

Nicht als ob hier die Ideale des Guarini zu Hause wären, wahrhaftig nicht! Man hat hier so gut Liebeshändel à quinze jours, wobei ein Duzend Epigramen und ein Sofa den ganzen Apparat ausmachen, wie zu Paris, und ich kenne hier schon einige Weiber, die mit einer großen Ruhe ihrem Liebhaber zurufen würden: Soyez tranquille; ce n'est que mon mari! Es fehlt ihnen bloß an der

Manier, nicht am Wesentlichen! die Weiber hier sind gegen die Weiber in Paris wie die Commedie françoise hier gegen die in Paris. Wer Weiber und Schauspiel in Paris gesehen hat, findet hier eben dasselbe, nur beides ein wenig verzerrt.

So sind die Weiber vom Stande! allein es giebt hier auch, freilich nur im Mittelstande, und nur, wie ich glaube, bei den Mädchen, auch wohl nicht sehr häufig, noch eine Reinigkeit der Sitten bei einer Energie des Herzens, die Sie vergebens jenseits der Alpen und des Rheins suchen würden.

Ob sich nun Grazie nicht mit dieser bescheidenen Reinheit des Herzens vereinigen läßt, oder ob diese Mädchen zu stolz sind die Grazien zu lieben, das beurtheile der Himmel! Indeß erschüttert doch diese Innigkeit, diese gewaltsame Stärke, diese überraschende Kraft ihrer Leidenschaften, diese ernste, rauhe, feierliche Natur das Herz in seinem Innern.

Eine Französinn drükt Ihnen die Hand, lächelt Ihnen zu, fliegt in Ihre Arme, spricht von ihrer Liebe mit einer immer urbanen Schiklichkeit, die Liebe bleibt immer im Gebiet des Anstandes und des Schönen, und ein reiner, heiterer, angenehmer und ruhiger Genuß bemächtigt sich sanft ihres Herzens. Es ist eine künstliche Empfindung, die nie zu laut werden kann, je sicherer man voraus sieht, daß sie nicht dauerhaft ist.

Diese reine Fröhlichkeit geht hier zwar verlohren; die Liebe hat hier etwas feierliches, stürmen-

des, eine volle unruhige, überfließende Empfindung stürzt in ihre Seele, und aus der Seele fließt sie durch Schwüre, durch Schwulst, durch die allerhöchste Vertraulichkeit zurük.

Die Liebe der beiden Nationen ist wie ihre Trauerspiele. Das dentsche Trauerspiel ist voll starker kräftiger Natur, es erschüttert das Herz dann und wann, und sezt es in den vollen Genuß aller seiner Kraft, indem es zu gleicher Zeit das Herz mit Schauder und Entsezen füllt; allein diese süsse, immer fortschwebende Empfindung des Angenehmen eines französischen Trauerspiels, diese bezaubernde, durch alle Schönheiten der erhöhten Natur und Kunst geschmükte Grazie ist verlohren gegangen.

Und kann ich mirs leugnen? Diese Liebe war es, nach der mein Herz sich sehnte; ich weiß es, man lacht in der großen Welt darüber, als über eine Chimäre; allein man lacht über viele Dinge, die wir dennoch dem Besizer beneiden; und muß denn diese Tugend der Weiber, diese volle Empfindung einer reinen Liebe eine Chimäre sein? O diese Liebe wäre denn doch die schönste Chimäre der Sterblichen, die der Moralist ungetastet lassen sollte, wie den Glauben an die sinnlichen Freuden der Seligkeit.

Wie ist mir denn jezt? Ich liebe die Schönheit des Weibes und verachte das Weib; denn ich betrachte es als ein reizendes Spielwerk, das weiter

keinen Werth für mich hat, wenn ich gesättiget bin. Ich habe mich nie überwinden können, einem Weibe zu huldigen, das aus der Liebe ein Spiel macht! Ich bin zurük gekommen wie ich ausgieng; ein reiner Jüngling! Wenn aber diese Liebe hier, oder nach der sich mein Herz vielleicht vergeblich sehnt, kein Traum wäre, wenn — ich mag nicht weiter drüber radotiren.

Da liebt ein Soldat, ein gemeiner Soldat, mit allen Fehlern seiner Bildung, ein Mädchen. Ihre Verbindung zerreißt Kaprize, Umstände, Nothwendigkeit in seiner Lage. Die Hofnung ihrer Verbindung verschwindet; sie vermögen es beide nicht den Tod ihrer Hoffnungen zu überleben; Morgen sollen sie getrennt, er in eine entfernte Garnison geschleppt werden, und sie zurükbleiben. Mitten unter den zärtlichsten Ergiessungen ihrer Herzen, mitten unter Umarmung und innigem Geschwäz ermordet der Mann, auf ihr Verlangen, die Geliebte und liefert sich nun selbst in die Hände der grausamen menschlichen Gerechtigkeit.

Diesen Morgen sah ich ihn ins Gefängniß führen; auf seinem Gesicht war Ruhe mit stiller Trauer gemischt, und die Hoffnung des Todes, der ihn wieder an die Brust seiner Geliebten führen soll.

Lesen Sie die Geschichte, sie ist wörtlich wahr, und leugnen Sie denn, wenn Sie können das Dasein einer solchen Liebe. Diese Liebe, diese Liebe, welcher der Tod nicht so schreklich ist, als die Trennung —

diese Liebe meine ich; — oder ist sie etwan nur das Loos der untern Stände? — nun, o gütiger Gott! wie reichlich hast du denn diesen verachteten Stand für den Mangel an den langweiligen unbedeutenden Flittern des Reichen entschädigt! —

** n.

Ich sende Ihnen, lieber Lehwald, einen Brief meiner Mutter, und Sie werden nach Lesung desselben Respekt vor der Matrone haben. Sie hat mir selten geschrieben, und ihre Briefe hätten mir der sicherste Führer durch die Welt werden können. Lesen Sie die Schilderung ihrer häuslichen Glükseligkeit auf ihrem Landgute und Sie können sich des Wunsches nicht erwehren, sogleich auf dem Lande im Schoße der Ruhe, in dem süssen Gefühle einer thatenvollen und unbemerkten Wohlthätigkeit zu leben.

Lesen Sie, die so bescheidene Schilderung ihrer beiden Freundinnen, und Sie können sich nicht enthalten, schon vorher diese Menschen zu lieben. So bescheiden auch die Schilderung der Räthin Stein und ihrer Tochter ist, so leuchtet doch durch jede Zeile, das volle lobschwangre Herz meiner Mutter durch.

Lesen Sie den Aufsaz über den Zustand meiner Güter von der Hand meiner Mutter, und ihr Ge-

schmak, ihr Herz, ihr Geist kann Ihnen nicht mehr zweifelhaft sein.

„Deine Güter sind ein Elisium:" so endigt sie. „Der Boden ist fruchtbar, die Gegend mannigfaltig, „schön, und nicht selten erhaben, und — ich schreibe das mit Thränen der Freude, — in dem ganzen Umfange Deiner Güter kenne ich keinen Unglüklichen! Gott gebe daß durch Dich die Zahl der „Glüklichen um einen vermehrt wird, und es wird „ein Elisium bleiben." — Ich will es ja hoffen, lieber Lehwald! — lesen Sie den Brief, ich kann Ihnen nichts besseres senden.

** n.

Da siz' ich hier, lieber Lehwald, als um die Zeit eines Sirokkos und träumte, und kann ein Bild nicht los werden, das mich peinigt. Du bist ein Thor! hab' ich mir hundertmal vorgesagt, bin aufgestanden, habe das Rouleau in die Höhe gewunden, das Fenster geöffnet; — wie durch eine Zauberei war das Fenster nach einigen Augenbliken wieder verschlossen, der Vorhang herab, das Zimmer wieder in seiner Dämmerung und ich saß wieder mit gestüztem Haupte da und träumte.

Ist der Himmel hier schwerer, die Luft drükender als in Italien und Frankreich? Ich kann mich nicht losmachen von dieser hypochondrischen Grille. — Was zieht mich so an?

Sehen Sie, ich habe schönere Figuren gesehen und habe sie vergessen, und immer noch steht sie da, in der engen großen spanischen Tracht und ich kann mein Auge nicht davon wenden, ich fühle eine Sehnsucht, ein Verlangen, Begierden die mich peinigen. — Wie sonderbar! — Ihr Gesicht selbst habe ich mit keinem Blike gesehen; sie ist wie eine Zaubergestalt verschwunden, und ich streke vergebens meine Hånde nach ihr aus.

Ich bin wie ein Unsinniger drei Tage die Stadt nach ihr durchlaufen; überall, wo Menschen sind, gaff ich jedem Mädchen unter die Augen und habe ihr Gesicht nicht gesehen; sehe hier eine Gestalt, die der ihrigen åhnelt und erschreke vor einem nichtssagenden Gesicht, das in die Welt, wie in einen Gukkasten, hineinblikt.

Ich bin ein Narr, ich kenne sie nicht und will sie auffinden. Lieber Lehwald, was hat mich so angezogen? Die Figur ist es nicht; wie gesagt, ich habe schönere gesehen: doch Sie sollten gesehn haben, wie sie aus meinen Armen stürzte, mit dem lauten Geschrei, des Abscheus nicht, der Reue, der jungfräulichen Zucht, und — sie ist verschwunden. — —

Da überlese ich mein Geschreibsel, und es wird Ihnen wie mir gehn. Ich suche ein Mädchen das ich nicht kenne, und Sie lesen eine Geschichte die Sie nicht verstehen.

Es wird mir Mühe kosten ins Detail zu gehen.

Ich habe Langeweile, und Sehnsucht nach einer Idee, wie ich Ihnen schon geschrieben habe; einige junge Herren, die mich fetiren, weil ich jenseits der Alpen Possen getrieben habe, die ich wohlfeiler hier hätte treiben können, nöthigten mich zu einer Maskerade. Ich schlag' es ab, ich zeichnete eben die herrliche Aussicht von dem Hügel hinter dem Dörfchen Suela. Ich erinnere mich dabei an die schönen Scenen, die wir beide mit der jungen Bäuerin erlebten, ich war ganz in Italien. Indeß durch die Dazwischenkunft der jungen Herren bin ich nun ein mal gestört, die Idee der Maskerade war nun da, und ich nehme meinen Mantel, eine ganze Maske um unerkannt zu bleiben und fahre Abends um zehn Uhr dahin.

Ich treibe mich im Gedräng der Masken umher, tanze auch wohl ein paar Touren, und bin zufrieden, daß man mich nicht kennt.

Da ich an der Kolonne der Tanzenden hinunter gehe, zieht mich ein kleiner Wortwechsel an, der durch das Uebertreten eines Paares in der Kolonne veranlaßt ist. Der beleidigte Tänzer, Chapeau einer Spanierin, fordert das Zurüktreten des ersten Paares, die Spanierin zittert und bittet mit ein paar flehenden Sylben, und mit einer schönen flehenden Stellung ihren Tänzer um Nachgeben.

Ich ergreife den Tänzer, der übergetreten war bei der Hand, führe ihn ein Paar tiefer und sage

mit einer eindringenden Stimme: das ist Ihr Plaz, Maske! nach den Regeln des heutigen Tages!

Er antwortete einige Worte, was mich das kümmerte, oder so etwas, ich antwortete wenig, aber mit einem imponirenden Tone. Der Tänzer nahm den Plaz, den ich ihm angewiesen hatte, und es war arrangirt. Eben will ich gehen; die Spanierin verbeugt sich gegen mich mit einem Seelen vollen Anstande, und redet ein paar Worte, die ich kaum höre, mit einem rührenden Tone. Es war keine Verbeugung wie sie der Tanzmeister lehret, es war mehr eine dankbare, instinktartige Neigung des Kopfes zu mir von ein paar freundlichen Augen begleitet, dessen Grund in der Seele liegt.

Nehmen Sie dazu eine edle schöne Gestalt, die fremde Tracht, das misteriöse der Verkleidung, und die dadurch gereizte Phantasie, und Sie werden es begreiflich finden, daß ich Sie den Reihen hinauf und hinab begleite, unten einige Worte mit ihr rede, ihren Dank annehme, mir einen Tanz ausbitte, den sie mir zusagt.

So nehme ich sie aus der Hand ihres Tänzers, promenire ein wenig mit ihr im Saal, rede über diese Art des Vergnügens, und ich glaube man redet nie besser, als wenn man unerkannt ist, und nicht kennt. La qualité d'etranger hat schon manchen Blöden dreist gemacht. Sie bezeigt ihr Wohlgefallen an dem, was ich sage. Dann tanz ich mit ihr, promenire, schwaze; indeß das alles

ohne ein sehr vorzügliches Interesse als höchstens des Angenehmen.

Man fordert sie auf, ich verfolge sie mit meinen Augen und jezt erst werd' ich gewahr, daß ihre Figur vorzüglich edel ist, und daß sie sehr schön tanzt. Nach dem Tanze kommt sie wieder zu mir als zu einem alten Bekannten.

Ich rede mit ihr, und finde eine Natürlichkeit des Sinnes, eine so reine unverstellte Wärme des Herzens, daß mein Interesse von Augenblik zu Augenblik wächst. Man walzte, ich walze mit ihr: sie lag an meiner Brust und so schwebten wir den Saal hinab. Welchen Einfluß haben unbemerkte Kleinigkeiten auf unsre Tugenden! Ihre Augen brannten, ihre Finger drükten die meinigen, sie lehnte sich im Promeniren an meine Schulter.

Wie es kam, weiß ich nicht; wir kamen durch einige Zimmer, wo Erfrischungen gegeben wurden, und wo sie mir zu Gefallen ein Glas Punsch nahm, von da geh ich mit ihr in ein Nebenzimmer, wo das Gedräng geringer ist; wir standen in einem Fenster, ihre Hand in der Meinigen; die Musik schallte von weitem, wir horchten, und redeten nichts, ausser daß unsere Händedrüke den Takt der Musik anzugeben schienen.

Ein Haufen Menschen tritt auch in dies Zimmer. Mechanisch schlich ich mit ihr in das Nebenzimmer. Einmal im Gehen kommen wir noch durch eine Reihe von Zimmern, wo einzelne Menschen

sizen. Von da gerathen wir im Zurükkehren in einen langen Gang, wir suchten den Tanzsaal ohne ihn finden zu können, und lachten beide über die Verirrung.

Der Gang war schmal, sparsam erhellt, ich umschlinge das Mädchen mit dem rechten Arme, und so giengen wir; meine Lippen berührten im Gehen einige male ihre warmen Wangen, sie zitterte, schlug die Augen nieder, und schwieg.

Ich öfne zufällig ein Zimmer, wahrlich in der Absicht den Tanzsaal wieder zu finden. Dieses Zimmer scheint ein Wohnzimmer zu sein, vielleicht für den Opern-Direktör. Ich sehe sie an, sie lächelt mit einer Art von Unruhe. Ich seze mich auf ein Sofa, und indem ich sie bei mir niederziehen will, (ich fühlte eine Art von Widerstand) so sank sie auf meine Knie und in meine Arme. Sie war verlegen. Die Dämmerung des Zimmers, die von fern herschallende Musik, die Stille um uns her nach dem so großen Geräusch, der Geist des Punsches, die Hize des Bluts vom Tanzen, und vorzüglich wohl meine Kühnheit. —

Sie lag in meinen Armen, fast glaub' ich ohne Bewußtsein, und der Sieg war mein!

Der Sieg schrieb ich, war mein! Hier aber soll es wahrhaftig nicht mehr bedeuten, als eine anständige Art zu reden; denn noch jezt macht mich der Gedanke an diesen Augenblik schamroth. Eine ängstliche Empfindung, (nennen Sie dieselbe Gewis-

sen und lächeln Sie dabei, wie Sie wollen) zieht mein Auge stets auf den Augenblik zurük, der dem Genusse folgte.

Sie erwachte aus ihrer Sinnlosigkeit; ein starrer Blik flog gen Himmel, und mit diesem Blike flog sie selbst auf, und stürzte gewaltsam aus den Armen, die sie halten wollten. Heiliger Gott! rief sie und erstarrte, aber nur auf einen Augenblik, ich sprang auf sie ein.

Fort, schrie sie, da ich sie berührte, und nun stürzte sie aus dem Zimmer und schluchzend den Gang hinab. Ich hatte nicht den Muth sie aufzuhalten: ich folgte ihr.

Ich will mich schnell durch einige Masken drängen, die den Gang uns entgegen kommen, und verliere meine Maske. Das Unglük hat unter den Masken einen Bekannten, man redet mich an; ich antworte, Gott weiß was, nehme meine Maske, eile fort auf den Saal, in alle Zimmer, und sie ist und bleibt verschwunden.

Heiliger Gott! das waren die einzigen Worte, die sie sagte, und glauben Sie mir lieber Freund, ich kann oft mitten aus meinen Träumen auffahren und diese beiden Worte mit einer innigen Rührung ausrufen.

O Sie sollten den Ton gehört haben, mit dem sie diese Worte sprach. Es war kein Geschrei; und doch ein Zetergeschrei, der Ton wand sich schmetternd herauf aus ihrer Brust, bis in die Lippen, und

die Lippen thaten nichts, als sie ließen diesen schmerzvollen Ton heraus schlüpfen, und mir lief es eiskalt durch die Adern.

Lehwald, lachen Sie nicht; mein Auge fuhr bei den Worten ängstlich an die Deke des Zimmers; es war mir als sollte ich die Deke öffnen.

Wie sie es rief, da falteten sich ihre Finger gewaltsam in einander und ihre Blike schienen die Deke bis zum Himmel sprengen zu wollen.

Alles dieses habe ich mich, nach und nach, Zug vor Zug erinnert; denn die ersten Stunden lag der Himmel schwer auf mir, ich konnte nichts denken.

Diese Unschuld habe ich zerstört, dieses reine Gefühl des jungfräulichen Stolzes. Bei Gott, das Mädchen war unschuldig!

Und wie sie mit einem Sekundenlangen Blike nur, mich ansah und fort! rief, und mit diesem Blike mich von sich schleuderte, und nun dahin flog.

Ich wiederhole mir das täglich tausendmal, und will mit Gewalt nicht dran gedenken.

Und wenn ich sie kennte. Ich Thor, ich verließ das Getümmel, ohne mich nach ihr zu erkundigen, und schlich beschämt zu Hause.

Meine Phantasie mahlt mir die Scene schauderhaft aus. Bald sehe ich sie krank, elend, bleich, abgezehrt, ein Raub des Kummers, und der Gewissensbisse; bald sehe ich sie auf diesem Wege fortgehen, verderbt, wollüstig, und alles ist mein Werk! —

O Sie würden das alles wahr finden, hätten Sie den Ton gehört, mit dem sie rief: heiliger Gott!

Wo soll ich sie auffinden? — Ich bin auf zwei Maskeraden gewesen, und habe sie nicht gesehen.

** n.

Lieber Lehwald, ich bin in den Armen meiner Mutter, eines edlen, sehr edlen Weibes, und meiner Wohlthäterin; denn was ich bin, bin ich allein durch diese Frau. Es war eine schöne Stunde, die Stunde des ersten Wiedersehens. Wie die Umarmungen, die ersten leidenschaftlichen Augenblike vorüber waren, wie wir nun da sassen gegen einander über, so hieng ihr Blik mit einer besorgten Neugierde auf mir, auf meinem Gesicht, auf allen meinen Bewegungen. Ich sprach von den Ausländerinnen, und meine Mutter lächelte ihrer Freundin zu, mit einem Blik, der mir deutlich sagte, daß man mich da erwartet hatte, um über mich zu urtheilen.

Nach einigen Stunden stand sie mit einer Art von Heftigkeit auf, drükte mich an ihre Brust, benezte mich mit ihren Thränen, und rief: o Karl, meine Mühe und mein Gebet ist nicht vergebens gewesen, du hast ein menschliches Herz behalten!

Und lieber Lehwald, dieses Herz, auf das ich stolz bin, ist wahrlich dieses ehrwürdigen Weibes ganzes Werk.

Mein Vater war ein Mann, der sonderbare

Grillen hatte; dazu gehörten denn auch diese: er glaubte ein junger Mensch könne schlechterdings nicht im Schoße seiner Familie gebildet werden. Hinaus in die Welt mit dem jungen Burschen! je weiter von Hause, je besser für die Jugend; und so bestimmte er mich zu einer Reise nach Frankreich und Italien, wenn ich fünfzehn Jahre alt sein würde.

Meine Mutter kannte den Entschluß meines Vaters, und nun arbeitete sie unermüdet meinem Herzen eine Stärke zu geben, meine Sitten so rein zu bewahren, mir eine so stolze Meinung von der Würde des Weibes und des Mannes zu geben, daß sie hoffen konnte mich unverdorben wieder zu sehen: und wahrhaftig diesem Stolze, diesem Abscheu an allen Sittenlosen, dieser Bemühung meiner Mutter hab' ich es zu danken, daß bei dem Anblik der Zügellosigkeit der Sitten, bei den Lokungen des reizendsten Lasters im Auslande meine Sitten unbeflekt blieben.

Ich erinnere mich noch des Abends vor meiner Abreise. Ich war hinausgegangen; bei meiner Zurükkunft stand die Thüre des Zimmers halb offen. Meine Mutter war mit meinem Hofmeister allein.

Ich empfehle Ihnen nichts, hörte ich sie sagen, als das: lassen Sie Karls erste Geliebte ein edles Weib sein; — jede Liebe hebt einen edlen Charakter, die Liebe eines edlen Weibes befestigt ihn.

Denken Sie sich die große Freiheit des Geistes, die bei der Mutter eines fünfzehnjährigen Jünglings

einen solchen Gedanken hervorbringen konnte. Ich hatte sie sonst nur lieb, jezt habe ich tiefe Ehrfurcht vor ihr.

Ich bringe den größten Theil meiner Zeit in der Gesellschaft meiner Mutter und noch eines eben so edlen Weibes der Räthin Stein zu.

Die beiden Weiber sizen da zusammen, ohne mich im mindesten binden zu wollen; ja, sie ermuntern mich mehr in der Welt zu leben, obgleich meine gute Mutter das Wohlgefallen nicht bergen kann, wenn sie sieht, daß ich mich bei Ihnen einsiedle.

Sieh, da glauben wir jungen Kerle unsre Alten weit übersehen zu können, wenn wir ein hundert Meilen weit von unsrer Geburtshufe, in die Welt gelaufen sind, und ich schäme mich sehr oft von ganzem Herzen, vor den reifen, weisen Urtheilen dieser beiden Matronen über Menschen und Nationen. Es ist als kämen sie von der Reise, und ich säße da und ließe mir erzählen.

Meine Mutter und die Räthin Stein stehen in dem allergenauesten Verhältnisse: sie sind aus der früheſten Jugend her noch Freundinnen; sie wurden in einer Pension erzogen; sie wurden fast zu einer Zeit an zwei Männer verheirathet, die Freunde waren; sie wurden in dem Zeitraume von einem Jahre Wittwen, und von diesem Augenblike an, der kurz nach meiner Abreise nach Frankreich eintrat, sind sie unzertrennlich gewesen.

Die Räthin zog mit ihrer Tochter Julien auf

meine Güter, und da waren die Bildung Juliens, die reinste Wohlthätigkeit und Lektüre ihre einzigen Beschäftigungen.

Julie ist ein sehr gutes Mädchen mit einem sanften Gesichtchen voll Güte und herzlichem Wohlwollen. Sie sizt da, strikt und näht, hört zu, wenn die Matronen reden, ist höflich und artig gegen mich, ohne mich weiter zu bemerken.

Was ich eigentlich aus Julien machen soll, weiß ich nicht. Bei manchen Erzählungen springt ein Interesse, das an Leidenschaft gränzt, in ihr Gesicht, es ist als ob eine Bildsäule belebt würde, und darauf, wenn ich sie ansehe, sinkt jede gehobene Muskel wieder, und das Feuer im Auge verschwindet.

Sie redet wenig; allein das Wenige sehr gut; sie hat nichts imponirendes, und doch haben die Domestiken eine Achtung gegen sie, die nahe an Verehrung gränzt: die Mamsell will dies und das; das ist ihnen die Losung zum Fliegen.

Der Diamant liegt in einer Kieselrinde; ich werde ja endlich den Edelgestein auch gewahr werden. Wie dem nun auch ist; ich befinde mich hier wohl.

*** n.

Ich fühle es jezt immer tiefer, ich bin zu dem ruhigen Genusse eines stillen Lebens geboren, zu den

unzweideutigen Ergüssen der Freundschaft und der Liebe.

Auf einer meiner kleinen Streifereien von Zürich aus ins Unterwaldische, irrte ich nach und nach vom Wege ab. Hier zieht mich ein Fels an, dort einer; hier lokt mich das Geräusch eines Bergbachs, dort das schöne Dunkel eines Thals, und zulezt bin ich von Bergen ringsumgeben, daß ich schlechterdings den Weg nicht wieder auffinden konnte. Abgemattet durch Hunger und Durst, und durch das ewige auf und abklettern der Berge dankte ich endlich Gott, wie ich einen kleinen Fußsteig fand, der sich in manchen Krümmen in die Höh zwischen Berg und Berg durchwand.

Dieser schmale Pfad führte mich endlich in einen reizenden Abhang zwischen zwei Bergen, die sich im Hintergrunde schlossen, und unter den schönsten Bäumen erblik ich eine kleine reizende Hütte von zwei Seiten unter Obdachungen mit Bienenkörben, und von den zwei andern Seiten mit Spalieren besezt.

Ich eile voll Freude auf die Hütte zu, und finde vor der Hütte unter einer Art Laube eine junge Schweizerin, einen schönen zweijährigen Knaben auf dem Schoß haltend sizen.

Es war ein reizendes rundes, nicht überlanges Weib, obgleich eine Oberhaßlerin. Sie sezte, wie sie mich erblikte, nach einem herzlichen Kusse, den Knaben auf den Rasen, und kam mir entgegen.

Die Oberhaßlerinnen tragen sehr lange Röke von ungebleichtem Zwillig, die bis auf die Spizen der Füße gehen, und gleich unter den Busen gebunden werden. Der volle Busen, das lange ziemlich weißliche Gewand gab ihr das Ansehen einer Griechin! das Einsame der Gegend, die dunkeln Bäume aus denen sie hervortrat, die feinere Bildung, die reizende Stimme mit der sie mich anredete, vermehrten den romantischen Eindruk, den sie auf mich gemacht hatte.

Ich erzählte ihr mein Abentheuer, und sie ersucht mich in ihre Hütte einzutreten. Ich sezte mich mit ihr unter den grünen Vorsprung der Thüre, und nach einigen Worten ersuche ich sie mir ein Gericht Essen, so gut sie es haben könnte, zuzubereiten, und unterstüze meine Bitte mit ein paar Goldstüken, die ich dem Knaben auf dem Schoß legte, zu einem Andenken von mir, wie ich sagte.

Sie macht Anstalt zum Essen, indeß ich unter der Laube size, und den Knaben betrachtete, der mit einigen Blumen ruhig fort spielte. Von Zeit zu Zeit kam die junge Frau heraus, betrachtete den Knaben, sah mich lächelnd, gleichsam um meinen Beifall für den Knaben bittend an, gieng dann auf den Hügel zur Seite der Hütte und sah in das Thal hinab, woher ich gekommen war.

Ich dringe in sie ein zu eilen, und nun sezt sie sich zu mir, unterhält mich mit einer so gutherzigen

Geschwäzigkeit und so angelegentlich, daß ich wohl sah, ich sollte noch warten; und dabei gieng sie wieder den Berg hinan um sich umzusehen.

Wartet sie noch auf Jemand? frag ich endlich.

Sie gestand mit Erröthen, auf ihren Mann, er sey nach Lungern gegangen, und müsse nothwendig jeden Augenblik zurük kommen.

Endlich kam er das Thal herauf. Sie nahm den Knaben mit Liebkosungen von dem Rasen auf, und eilte dem geliebten Manne entgegen. Er umarmte sie, und sie hielt ihm den Knaben hin, und schien für das Kind die Liebkosungen zu erflehen, die der Mann allein ihr gab.

Sie kamen heran, sie sezte sich neben ihn auf die Bank, schlug einen Arm um seine Schulter, betrachtete ihn, küßte ihn, während ich dem Mann über mein Hiersein erzählte, und ich, eine seltene Erscheinung für die Oberhaßlerin, war rein vergessen.

Endlich nach einer halben Stunde, wo Liebkosungen von Fragen nach seinem Befinden, und diese Fragen von Küssen immer unterbrochen wurden, erinnerte man sich endlich, bei des Mannes Frage nach dem Essen, daß der gute Herr Hunger habe.

Das Essen wurde aufgetragen. Die junge Frau wandte die Schüssel beständig so fein, daß der Mann immer zu den besten Stüken kam; dagegen prieß sie mir jedes Stük, das sie mir vorlegte, mit einem Strome von Beredsamkeit, als das beste an.

Nachmittag fühlte ich mich doch so ermüdet, daß ich es nicht wagen wollte den Rükweg zu nehmen, und das glükliche Paar trug mir so offen ein Nachtlager an, daß ich nicht das Herz gehabt haben würde, es ihnen abzuschlagen.

Nach einigen Stunden Schlaf war ich doch so munter wieder, daß ich die reizendsten aller Gegenden noch von der untergehenden Sonne beglänzt sehen konnte.

Die Nacht hörte ich das Gespräch dieser glüklichen Eheleute; und Lehwald, Lehwald, es gieng mir durch Mark und Bein, diese vertrauliche, reine, kraftvolle Ergiessung zweier natürlichen, liebevollen Herzen. Die Hütte wurde mir ein Tempel der heiligen Liebe, und ich gieng noch die Nacht hinaus, sezte mich in den Vorsprung, und träumte den seeligsten Traum meines Lebens, ein Weib mit der Liebe dieses Weibes.

Am andern Tage führte mich der Mann an einen See, den die Aare am Haßlethal bildet, und der den vorigen Tag meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Ich stieg in einen kleinen Kahn und fuhr hier unter einer herüberhängenden Laube von Buchen und Weiden, und hier stach ich durch einen Wald von schwankendem Rohr, besuchte jede kleine Bucht, und dann stieß ich mitten auf den See um den zauberisch schönen Anblik der Küste zu haben. Da standen Häuschen unter Buchen; da stieg ein

Berg mit wilder gräßlicher Gestalt in die Höh und drohte den See auszufüllen; von weitem hob sich der Pileatus mit seinen zakigten, nakten Felsspizen hinter den Bergen hervor; da weideten Heerden Kühe mit dem ewigen Geläute ihrer Gloken; da wandte sich ein fruchtbares Thal hinter einem Berge hervor, mit seinen schattigten Bäumen. Ich war mit zwei andern Kähnen allein auf der See, und ich vermied die Gesellschaft und war unendlich glüklich, ich legte mein Ruder nieder und ließ mich vom Laufe der Aaare forttreiben, und fand immer wieder nach tausend Gedanken, daß nur Einsamkeit, die Natur und Liebe mich beglüken könnten.

Ich kehrte endlich zurük zu meiner Hütte, schon von weitem erkannte ich meine Wirthin, die mir entgegen gekommen war, sie nahm mir ein Gericht Fische ab, die ich gefangen hatte, und so giengen wir schweigend zur Hütte, vor der der Mann saß und mit dem Knaben schäkerte.

Drei der schönsten Tage lebte ich unter diesen glüklichen Menschen, drei der schönsten Tage meines Lebens. Ich konnte mich kaum der Thränen enthalten, wie ich von dem jungen Weibe Abschied nahm, und sie mir ängstlich anempfohl, ja keine gefährliche Höhen zu besteigen, mit mir redete, und ihren Mann in Augen hatte; ihr Mann nämlich sollte mich begleiten.

Kommen Sie je in die Gegend, so besuchen Sie diese Hütte, sie liegt bei dem Dorfe Mäyringen ohn-

weit der Aaare, der Mann heißt Ried, und versichern Sie dem glüklichen Paare, daß ich noch jezt ihr Loos beneide.

Nehmen Sie mir mein Gold, lassen Sie mir nur so viel als ich bedarf sokratisch zu leben, und geben Sie mir ein Herz, dessen Ergiessungen von Liebe gegen mich so unzweideutig sind, als die Liebe dieses Weibes, und ich bin über glüklich.

Wie zweideutig sind dagegen alle Aeusserungen der Liebe und Freundschaft in der großen Welt? die Liebkosungen eines Weibes aus dem glänzendsten Zirkel, ihre Schwüre, ihre Blike, ihre Umarmungen — ich will leichter Träume deuten und die Wahrheit öfter treffen, als diese nichtssagende Aeusserung einer vielleicht bloßen Eitelkeit.

Und diese Gewißheit, diese Gewißheit ist es, die mich glüklich machen muß, und wo anders soll ich finden, wo anders sie fest halten, als in der ländlichen Einsamkeit; am Busen der Natur. Ja ich bin zu dem ruhigen Genusse eines stillen Lebens geboren, und hätt ich je daran im Ernst zweifeln können, so würde ich es doch jezt glauben; jezt da ich anfange diesen Triumph zu geniessen.

O Sie sollten mich in den Armen meiner Freunde sehen; Sie sollten die Liebe einmal fühlen, von der mein Herz voll ist, und die so ungezweifelt in Blike, Worte und Handlungen überfließt; Sie müßten dieses unschuldige, reizende, seelenvolle Mädchen sehen, wie sie sich bestrebt mit einer heitern,

liebevollen Güte, die kleinste Wolke von meiner Stirn zu treiben. Juliens so bescheidene Vertraulichkeit gegen mich, zieht mein Herz nach und nach unwiderstehlich in die sanftesten Bande der seelenvollsten Liebe, und ich hoffe bald nicht mehr die Hütte im Haßlethal beneiden zu dürfen. —

---

* * n.

Julie ist von mir belagert, ohne daß sie es weiß, lieber Lehwald, ich habe sie unabläßig im Auge; ich scheine gleichgültig gegen sie, und zugleich studier' ich jedes ihrer Worte, alle ihre Mienen; ich bin für Julien wie das zarteste Gewissen der besorgtesten Unschuld; der kleinste Fleken auf diesem reinen Spiegel ihrer Seele könnte meinen scharfen unabläßigen Blike nicht entgehen.

So reizend und so frei von Grimasse, so liebenswerth und doch so demüthig, so gebildet und doch so unschuldig, so geistreich und doch so wortarm, so viel erworbene Reize, und doch so natürlich, so fest in ihren Grundsäzen und doch so mitleidig, so edel und doch so geschmeidig.

Ich irre mich nicht, wie Sie zu glauben scheinen: sie ist das Weib, nach dem mein Herz sich als nach einer Unmöglichkeit sehnte. Morgen geh ich nach Dederstedt. Bis dahin leben sie wohl!

Dederstedt.

Da ich in der Schweiz die Gletscher bestieg, so war mein Führer ein ehrlicher Hirt vom Gebürge. Im Gespräch fragte er mich, mit einer Art von Heimlichkeit, warum die vielen Fremden die höhesten Gebürge mit Gefahr und Mühe bekletterten. Ich antwortete etwas drauf, er schien das zu bezweifeln, lächelte und schüttelte den Kopf und sagte: wir suchens auch, und ich habe es auch schon gesucht. Ich fragte ihn: was? — und da erzählte er mir, auf den höchsten Alpen wüchse ein Kraut, mit einer Blume wie eine Rose gestaltet und auch so riechend, und wer diese seltene Blume findet, der ist immer vergnügt, alles gelingt ihm, jede Arbeit geht ihm von der Hand, jeder Mensch, der sich ihm nähert, ist gezwungen ihn zu lieben, kein Sturm kann ihm schaden, keine giftige Luft ihn treffen, sein Vieh gedeihet, jede Blume riecht ihm schöner, jede Seife ist ihm süß.

O mein theurer Freund, diese seltene Blume habe ich gefunden; hier blüht sie in ewiger junger Blüthe an meinem Herzen. Wörtlich trift meines Hirten Sage bei mir ein. Eine reine, immer fröhliche Heiterkeit liegt in allen Gegenden meiner Seele, alles gelingt mir, ich wünsche, und es ist, wie ich wünsche; ich habe Frieden mit mir, mit der ganzen Welt; die ganze Natur hat höhere Reize, und überall quillt mir Leben und Gedeihen entgegen, und diese seltene Blume ist — Julie.

Ich fragte meinen Führer im Gebürge; ob er nicht glüklich wäre, daß auch Er nach dieser Blume gesucht habe? Ich bin wohl glüklich, antwortete mir der Mann lächelnd: ich habe satt, mir schmekt das Essen, mein Vieh gedeihet — aber —

Nun? aber —

Aber — fuhr er lächelnd fort: so von allen Menschen geliebt zu werden, daran wage ich so gut mein Leben als andre.

Hören Sie die simple Sprache des Herzens. Geliebt zu werden, daran wagt der Mann sein Leben, und ich bin es — ja ich bin es und bin nur den reizendsten Weg voll Rosen an der Hand der Natur gegangen.

Sie liebt mich, Julie liebt mich; zwar ist dieses Geständniß noch nicht über diese reizenden Lippen gekommen; aber ihr Blik, ihr stiller glänzender freundlicher Blik hat mir, wie die schönste Morgenröthe einen heitern Tag, ihre Liebe schon angekündigt.

Die Zeit ist verschwendet, die ich hier am Tische zubringe; aber doch muß ich einen haben, mit dem ich das große Gefühl meines Wesens theilen kann: hier in das todte Papier hauch ich Leben, empfangen Sie es von ihm: Julie liebt mich.

Dederstedt.

Nein ich verlange nach diesem Geständnisse von ihren Lippen nicht; ihre Worte würde ihre Liebe schmälern; denn was könnten ihre Lippen mir sagen, was mir nicht ihr Blik, ihre Unruhe, ihre Theilnahme an allem, was zu mir gehört; ihre Angst, wenn ich zu Pferde steige, um ein Viertelstündchen mich zu bewegen, und die Freude mit der sie mir schon von weitem entgegen siehet, schon längst und beredter gesagt hätten.

Nein, ich habe nichts mehr zu beneiden! Was bedarf ich noch mehr als ich habe? o ich brauchte nicht einmal so viel; wie soll ich es anfangen, Ihnen mein Glük zu schildern; ich erlebe nichts; ich verändere meinen Zustand nicht; ich kann Ihnen auch nicht die kleinste Begebenheit erzählen; ich kann Ihnen kaum den Gegenstand meines Glüks nennen; ich kann Ihnen nichts sagen, als: ich bin hier glüklich, hier, hier, wo meine Kindheit mir noch einmal mit allen ihren reinen Genüssen zurükgegeben wird; wo die wonnevollen Bilder aus meiner Jugend durch tausend Gegenstände die mich umgeben, und die ich noch aus der Kindheit erkenne, zu lebendigen Gestalten werden und vereint mit meinem jezigen Glük mein Herz in den ruhigsten Taumel sezen, den je ein Sterblicher gefühlt hat. Die Freuden aus zweien Altern meines Lebens umgeben mich ungetrennt, und ich weiß nicht, welche ich vorziehen soll. Ich lebe doppelt, ich lebe dreifach; denn die

hellste Zukunft, so gewiß, so lebendig, hat sich zu ihnen gesellt und ich geniesse die verflossene Kindheit, die Gegenwart, und schon voraus eine selige Zukunft.

O die ersten Augenblike, da, mit dem ersten Schritt, den ich auf den geliebten Boden that, der mich erzog, alle diese reizende Gefühle erwachten, wie soll ich sie Ihnen malen?

Meine und Juliens Mutter, Julie und ich fuhren endlich den schönsten Maytag nach Dederstedt ab. Mit jedem Schritt den ich der geliebten Wiege meiner Jugend näher kam, wurde ich unruhiger. Eine ähnliche Empfindung fühlte ich, da ich von weitem Rom erblikte.

Eine stille, angenehme, schauerliche Empfindung bewegte mich, der Wagen gieng mir zu langsam, und zu schnell. Ich wünschte in Dederstedt zu sein und wünschte auch jedem Hügel, jedem Busche, jeder Stelle, die ich kannte mein Willkommen geben zu können.

Meine Unruhe ward heftig und merklich. Willst du aussteigen Karl? fragte meine Mutter und wischte sich die Augen, ich stieg aus, Julie mit mir. Ich kann nicht im Wagen bleiben! rief sie und ihr Auge funkelte, ihre Wange glühte.

So giengen wir beide schweigend neben einander her, durch ein Gehölz. Hier fand ich einen Hügel, wo ich tausendmal gesessen hatte, eine schöne Buche beschattete ihn; ich hätte um alles nicht vor-

über gehen können, wie mechanisch sezte ich mich nieder. Julie rief ich und strekte ihr beide Arme entgegen. Sie sah mit einem himmlischen Lächeln mich an, und häufige Thränen rollten aus ihren Augen. Das sah ich erst jezt; allein ein Bach, der im sanften Geriesel neben dem Hügel dem Dorfe zufloß, dessen Quellen ich oft als ein Kind bis ins Weltmeer verfolgt hatte, zog meine Blike auf sich. Die Gegenwart verlor sich, ich war wieder Kind, ich stand bei ihm, die Wellen spülten den Staub von meinen Füssen, und meine Augen verfolgten ein Blatt das seine Wellen trugen.

Wollen wir nicht weiter gehen? mit den Worten wekte mich schüchtern Julie aus meiner Spielerey. Wir giengen. Auf einmal! Auf einmal — O Freund fühlen Sie dieses Auf einmal! lag mein Dorf hell vor meinen Augen im Thal. Der Anblik überraschte mich. Sonst zog sich das Gebüsch bis ins Thal hinab und verstekte das Dorf. Meine Mutter hatte diesen Abhang zu Land machen lassen. Auf einmal lag es da! O rief ich und strekte meine Arme aus in dem überschwenglichsten Entzüken: le séjour est celui du bonheur et de l'innocence! Si je ne les trouve pas ici, il le nes faut chercher nulle part!

Sie werden sie hier finden, rief Julie laut schluchzend: sie stammelte, sie lag in meinen Armen, sie drükte mich an sich, ihre Lippen lagen auf mei=

nen, unsre Thränen vermischten sich, unsre Seufzer. Ich war ausser mir.

Dederstedt.

Stolz und Bequemlichkeit haben die glänzende Lehre erfunden: wohlwollend für die Gattung Mensch zu sein, und durch das Leiden des einzelnen Menschen sich nicht irren zu lassen. Es ist so bequem über die Pflicht zu raisonniren, vom allgemeinen Wohlwollen zu schwazen, selten wird man in den Fall kommen, von dem Zufalle beim Wort genommen zu werden: denn was kann ich für das menschliche Geschlecht thun? O Freund, wir können nur lieben, was uns ähnelt, und die abgezogene Idee Gott, wird nie der Gegenstand unsrer Verehrung, unsrer Liebe und unsers Vertrauens werden, so wie eben so wenig die Idee Mensch. Man will das Herz heben, und macht aus dem Menschen, der einzelne gute Thaten that, nichts als einen Schwäzer großer Worte. Und wenn man man auch ein zulängliches evidentes Prinzip für die Moral fände, so wird man nichts haben als nur eine schöne Idee.

Man will die Allweisheit des Himmels haben, und vergißt das eingeschränkte menschliche Herz, das sich allein an das Einzelne hängen kann. „Mein Herz kann nur für einen auf einmal fühlen! sagte neulich bei einem solchen Gespräch Julie: ich würde unglüklich sein, wenn mich die Leiden aller Men-

schen beschäftigten, und ich hätte nicht zugleich den Reichthum Gottes, und seine Weisheit. Der Baum beschattet nur eine Stelle, die Quelle bewässert nur da die Pflanzen, wo sie sich hin gießt, die Sonne erwärmt nur eine Seite der Erde, und ich — wollte Gott, ich könnte allen helfen; allein — so ist es besser, daß mich das ferne Elend weniger interessirt. Es würde meine Empfindung gegen das Leiden, das ich kenne, beengen, und ach! der Unglükliche bedarf doch des ganzen Trostes, eines ungetheilten Herzens. Nein, Gottlob! sezte sie mit funkelnden, von himmlischen Feuer strahlenden Augen hinzu: ich tröste jeden Unglüklichen, den ich kenne, so als ob er der Einzige Unglükliche auf Erden wäre."

Und so ist sie. Sie ist die helfende Gottheit aller Leidenden, jeder Unglükliche wendet sich an sie, und thut er es nicht, so bringt sie ihm Trost ungefodert entgegen: als ob sie die Bittende und er ihr Wohlthäter wäre.

Es hat mir Mühe genug gekostet, diese Seite ihres schönen Herzens in diesem vollen Glanze zu erbliken, sie scheint neidisch auf alle Wohlthaten, die man erzeigen könnte, zu sein, und darum verschweigt sie das Leiden, um ihm allein abhelfen zu können.

Ich habe sie belauscht, lieber Lehwald. Da sizt sie, die segnende Gottheit, an dem ekelhaften Lager eines Greises, horcht mit großem Interesse auf seine langgedehnten Klagen, wird nie müde

zuzuhören; und nun ergießt sich aus ihren holden Lippen Muth für den Elenden, Trost für den Jammernden, Rath für den Zweifelnden in vollen Strömen. Sie geht, und der Unglükliche, den sie verließ, ist weniger traurig oder weniger unglüklich, und in ihren Augen strahlt ein Triumph, der mir um nichts feil sein würde.

Liebe giebt sie und Liebe belohnt sie. Man betet sie an. Ich habe die Liebe meiner Unterthanen, und Julie hat sie mir gegeben. Auf meinem Hofe hatten sich den Tag meiner Ankunft der größte Theil meiner Unterthanen versammlet. Ein lautes Vivat schallte mir entgegen, da ich in die Pforte trat, ich wurde mit Blumen übersäet; ein alter Greis sagte zitternd mir ein paar Worte, bat um meinen Schuz und um meine Liebe für meine Unterthanen.

Ich war gerührt; so viele Empfindungen hatten mich betäubt, ich antwortete kaum ein paar Worte. „Ich war diesen Menschen fremd, sie waren glüklich, und verloren nun den Herrn unter dem sie glüklich gewesen waren.“ Das waren Gedanken die ich vorher gehabt hatte, und die mich jezt doch wenigstens auf den Eindruk aufmerksam machten, den ich auf meine Unterthanen machte.

Ich sah ein Befremden auf ihren Gesichtern, eine Aengstlichkeit; sie maßen mich heimlich mit ihren Bliken. Meine Mutter die eben so gerührt war, umarmte mich mit Thränen: ich gebe meine Ansprüche auf deine Liebe von jezt an auf, mein Karl!

dort stehn deine Kinder; ihnen schenke ich meine Ansprüche, sei ihr Vater.

Meine Thränen flossen. Julie flog in meine Arme, o Molkau! rief sie: nein, Sie werden — Ein lautes jauchzendes Freudengeschrei verschlang ihre übrigen Worte. Alles drängte sich um mich her: Gottlob! Gott sei Dank! — Unser guter, guter Herr! Gottes Segen! war alles was ich durch die Stimmen vernahm.

Julie umarmte mich, und diese Umarmung hatte alles fremde von mir genommen, hatte mich feierlich entsündigt, sie erkannten jezt in mir ihren Vater.

So groß ist die Allmacht dieses Mädchens.

Dederstedt.

O was einem die Tugend leicht wird, wenn man durch die Gefühle seines Herzens glüklich ist; ich habe in den vierzehn Tagen, die ich hier bin, mehr Gutes gethan, als in den acht Jahren auf Reisen, wo ich so viel menschliches Elend sah. Ich fange an Juliens Nebenbuhler in der Liebe meiner Unterthanen zu werden.

Noch will mirs nicht so mit dem Leiden gelingen, als mit dem Mangel. Bedarf jemand Unterstüzung so wendet er sich an mich, und bedarf man Trost, so flieht man zu Julien. Glaubt man daß ich nur Geld und kein Herz habe? Aber wer hat ein Herz wie Julie?

Dederstedt.

Sie ist mein! Sie ist mein! Ich glaubte alle menschliche Seligkeit zu besizen, und wie viel war noch für mich übrig! aber mehr ertrüge der endliche Geist nicht.

Wie es kam, fragen Sie? Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß längst ihr Herz mein war; ehe noch ihre Lippen mir es versicherten. Sie war den ganzen Tag an meiner Seite, des Morgens mit dem ersten Stral der Sonne waren wir im Garten, wir giengen neben einander, schwazten oder schwiegen und waren glüklich. Sie strikte, und bei jeder Nadel die sie auszog, sah sie einmal lächelnd zu mir auf, und schwieg und strikte weiter. Von Zeit zu Zeit bot sie mir die Hand, lächelte und schwieg und wir waren glüklich.

Waren unsre Mütter da, und redeten, Julie lächelte mir zu, ich lächelte ihr zu, wir nahmen keinen Theil, oder doch selten nur, am Gespräch, und waren glüklich. Mittags aßen wir, Julie legte vor und nur mir gab sie den Teller, nur für mich war sie da; — alles hatte für uns eine eigene Bedeutung; die Mütter redeten, und wir redeten durch das Gespräch unsrer Mütter, ganz etwas fremdes, und ich war sicher, sie verstand mich.

Ich könnte Ihnen ganze Gespräche zwischen uns aufschreiben, wo wir beide kein Wort geredet haben.

Nachmittag las sie eine Stunde vor; ich hörte an ihrer Stimme was mich gelten sollte, und wir redeten zusammen ohne ein Wort zu sagen. Abends blieben wir im Garten so lange es nur schiklich sein konnte, und dann hörte ich sie noch bis Mitternacht auf dem Flügel spielen, nnd dann noch einmal hörte ich ihr Fenster öfnen, ich öfnete meins. Unsre Gedanken flogen zu einander, unsre Träume begegneten sich gewiß. Das war Ein Tag, das waren alle Tage.

Eines Tages bin ich in die Nachbarschaft gebeten. Ich reite ab, und Juliens Blike verfolgten mich, bis mich das Gehölz verbarg. Ich komme zurük, und finde Juliens Auge leicht beröthet! sie ist freundlich, allein in ihrer Freundlichkeit lag eine Trauer, die ihr Lächeln mir nicht entziehen konnte. Vorgefallen ist nichts; meine Mütter beide sind heiter wie gewöhnlich. Juliens Blik hängt auf mir mit einer sichtbaren Unruhe. Ich schlage mein Auge auf sie, ich lächle ihr zu, sie lächelt wieder, aber mit dem Lächeln einer Kranken, die ihren Schmerz verbergen will, um einem geliebten Manne nicht weh zu thun.

Ich will sie allein sprechen; sie weicht der Gelegenheit aus. Endlich sehe ich sie im Garten gehen, ich stiege hinterher.

Was ist Ihnen liebste Julie?

Lieber Molkau, sagte sie mit einer süssen bit-

tenden Stimme, und reichte mir mit einer freundlichtraurigen Miene die Hand: gönnen Sie mir diese Stunde Zerstreuung. Mir ist nichts, nichts das Sie beunruhigen darf.

Ich wollte etwas sagen; allein sie unterbrach mich: ich bitte Sie, lieber Molkau; eine Grille, eine bloße Grille! — ich bitte Sie, lassen Sie mich allein!

Ich gieng zurük, ich sah sie sich verstohlen ein paarmal die Augen troknen.

Auch noch am andern Tage vermied sie mich allein zu sehen — und in Gesellschaft unsrer Mütter — sie schmollte nicht, sie war nicht übellaunigt, sie zwang sich freundlich gegen mich zu sein, und doch war ihr Auge noch roth, ihre Wange blaß, und bis zwei Uhr Nachts hatte ich Licht auf ihrem Zimmer gesehen.

Länger konnt ichs nicht ertragen. Da wir Abends uns einander verlassen hatten, schlich ich vor Juliens Zimmer. Ich wußte sie war allein. Schon hatte ich den Finger gekrümmt anzupochen, als ich ihre Stimme hörte. Es war ein Seufzer. Ich horchte und hörte nichts mehr. Das durchscheinende Licht entdekte mir eine Oeffnung in der Thüre ihres Zimmers, ich sah hindurch — O Lehwald, da saß sie gerade mir über an einem Tische auf den schönen Arm gestüzt nachdenkend da, ein Buch vor sich, in dem sie nicht las.

Auf ihrer Stirn hieng ein rührender Kummer.

Sie hob ihr schönes, nasses Auge ein paarmal zur Deke, und ein tiefer Seufzer begleitete den Blik.

Sie war schon im leichten Nachtgewande, ihre braunen Loken wallten über ihre Schultern nieder, ihr Busen wallte freier, doch züchtig bedekt, unter dem Gewande.

Ich hätte so Stunden lang stehen können. Endlich pochte ich leise und öffnete die Thür.

Julie erschrak, da sie mich erblikte. Ihre erste Bewegung war heftig, sie flog auf, doch nach einigen Sekunden war sie in Fassung, ausser eine glühende Röthe dekte ihre Wangen.

Liebe Julie, Sie selbst sind Schuld, hob ich an, daß ich mich eindränge. Sie vermeiden mich. Sie haben Kummer! und ich fürchte, ich bin auf eine Weise die Ursach!

Lieber Molkau, Sie die Ursach? ich Kummer? Sehen Sie, lieber Molkau, wie ich Ihnen gesagt habe, eine bloße Grille. — Sie war in Verwirrung.

Hat Julie Ausflüchte nöthig? — Julie, sezte ich ernst hinzu: unsre Art von Freundschaft bedarf eines ungemessenen Vertrauens, wenn es auch meine Liebe gegen Sie nicht verdient. — Julie, ich bin ein ehrlicher Mann!

Sie sah mich ein paar Augenblike betroffen mit großen Augen an als ob sie sich bedächte.

Molkau, es könnte kommen, daß ich Ihre Achtung in ein paar Augenbliken verloren hätte.

Wie? Julie? meine Achtung? Wenn ich so gewiß nie die Ihrige verliere. — Lassen Sie mich Ihr Vertrauen haben.

Sie sah mich wieder betroffen und nachsinnend an; Molkau! rief sie, und ihre Augen glänzten von Thränen, Molkau! sezte sie noch einmal in großer Bewegung hinzu.

Sie schloß einen Schrank auf, holte ein Papier heraus, nahm etwas aus dem Papiere heraus; wer ist das? fragte sie mit einer bebenden Stimme und abgewandtem Gesicht.

Es war ein großes Miniatur-Gemählde; ein sehr schönes Mädchen, eine Idee von Guido Reni, deren Original, im Farnesischen Pallast hängt, steht in idealischer Kleidung in der zärtlichsten Stellung da, und zu ihren Füßen liege ich sprechend ähnlich gemalt, und breite dem Mädchen meine Arme entgegen, und unter dem Gemählde stehen aus irgend einem Sonett diese beiden Verse.

Quanto ciascuna é men bella di lei
Tanto cresce il desio che m'inamora.

Jezt muß ich Ihnen auch sagen, wie ich zu diesem sonderbaren Gemählde komme.

In Rom hatte ich einen sehr vertrauten Umgang mit Lord Seymour. Er war ein sehr edler Mann, nur immer in Liebeshändeln verwikelt, die ihm zulezt beinahe den Tod zugezogen hätten. Ich war sein Vertrauter, und nun lag er auch mich an, ihm meine Geliebte zu nennen; ich versprach ihm lachend

ihn den andern Tag bei ihr zu präsentiren, führte ihn, da er mich daran erinnerte, in den Farnesischen Pallast und zeigte ihm dieses wirklich reizende Gemählde von Guido.

Als ich in Mayland bin, sendet mir Mylord eine Kopie des Mädchens von einem sehr fleißigen Künstler, und mein Bild, das ich ihm hatte geben müssen, vor ihr auf den Knieen, mit einem sehr lustigen Briefe.

Ich habe, weil mir wirklich das Mädchen sehr gefiel, es zugleich als einen Beweis von Mylords Freundschaft sammt dem Briefe aufbewahrt, um ihn nach seinem Willen einst zu gebrauchen.

Julie ist in meiner Abwesenheit auf meinem Zimmer gewesen, und findet, weil ich eben vorher Briefe gesucht hatte, das Gemählde auf den Papieren liegen, und nimmt es zu sich.

Wer ist das? fragte Julie also.

O Julie, wie glüklich bin ich! so rief ich, lief auf mein Zimmer und holte den Brief von Seymour.

Sie sah mich verwundert an, da ich zurük kam und ihr den Brief von Mylord gab.

Sie nahm den Brief, sie las ihn, sie las ihn wieder, sie erröthete, sie glühete, ihre Hände zitterten; sie hatte nicht das Herz die Augen aufzuschlagen.

Ich muß Ihnen die Stelle, die das Gemählde betrift, abschreiben:

„Hier, lieber Molkau, sende ich Ihnen Ihre „Geliebte aus dem Farnesischen Pallast. Es hat „mir Mühe gekostet Ihnen diese schöne, sehr ähnli„che Kopie zu verschaffen. Sollten Sie einmal ein „Mädchen finden, das schöner ist als dieses Ideal „des Guido, so schenken Sie Ihrer Geliebten das „Gemählde an dem Tage, da sie Ihnen ihre Liebe „gesteht; lesen Sie ihr diese Posse von William Sey„mour vor, der Ihrer schönen Braut hierdurch versi„chert, daß Molkau nie ein andres Mädchen ge„liebt hat, als dieses Gemählde, und den Anschein „von sich giebt, vor seiner Verbindung nie ein ande„res zu lieben als dieses.“

Ich, lieber Lehwald, weidete mich an der Verwirrung Juliens, die sie noch reizender machte. Endlich gab sie mir holderröthend den Brief zurük.

Ich ergriff ihre Hand: darf ich Ihnen dieses Gemählde schenken, Julie? —

Sie legte ihre Stirn auf meine Schulter: O Gott! sagte sie mit der innersten Bewegung.

Ich umfaßte sie: liebt mich Julie?

Ein leises Ja! entfloß ihren Lippen, sie lag in meinen Armen.

Und seitdem mögen Ehrgeiz, Goldsucht, Eitelkeit und das ganze Gelichter von Leidenschaften ruhig ihr Spiel treiben, ich beneide nichts, ich wünsche nichts, ich hoffe nichts. Ich habe alles. O Lehwald, was für unbeschreibliche Seligkeit hat die Natur in das Herz gelegt! O wehe dem Menschen, der schlech-

ten Sand sammlet und diesen unschäzbaren Diamant mit den Füßen tritt.

Diese reine Unschuld, dieses Herz, das Engel beneiden müssen, diese arglose, natürliche, unverstellte offene Seele, dieser Himmel ist mein. O Gott, wie wörtlich ist das eingetroffen, was ich ausrief, da ich mit ihr die Anhöhe hinab in das Dorf sah: ce sèjour est celui du bonheur et de l'innocence!

Dederstedt.

Lehwald, Julie ist fort! — Ich habe sie nicht wieder gesehen! — Auf den Knieen habe ich meine Mutter gebeten, mir zu sagen, wo sie ist. Sei unbesorgt antwortete sie; sei unbesorgt! Julien ist wohl! — es ist nichts! und dabei brechen Thränen aus ihren Augen. Juliens Mutter ist mit ihr abgereist! — Meine Mutter tröstet mich, mit einer Miene, die zeigt, wie sehr sie selbst des Trostes bedarf, den sie mir giebt. Ein Vormund von Julien, erzählt sie mir, dem Juliens Vater eine große Gewalt über die Bestimmung ihres Schiksals und über ihr Vermögen im Testamente eingeräumt, habe jezt seine Rechte reklamirt. Er wolle Julien verheirathen. Juliens Mutter hielt es für dienlich, den Vormund, der kein unbilliger Mann sein soll, selbst zu sprechen, ihm Juliens Liebe gegen mich auf eine

gute Art beizubringen, und die Verbindung mit mir zu arrangiren.

Die Räthin Stein fürchte meine Hize, und habe daher das Versprechen von meiner Mutter erhalten, mir ihren Aufenthalt zu verschweigen, und gäbe mir dagegen die heilige Versicherung, daß Julie so wenig als sie, je in eine andere Verbindung willigen würde.

Die ganze Erzählung sieht einem Mährchen ähnlich, und wird mir auch in dem Tone eines Mährchens erzählt. Warum habe ich von diesem Vormunde nie etwas gehört? Warum meldet sich der Mann nicht früher? Meine Mutter beantwortet alles das so zweideutig, daß ich wohl sehe, man will mich irre leiten.

Tausendmal frag' ich, wüt' ich, tob' ich, wo ist Julie, und ihre Antworten sind Thränen oder leere Beruhigungen. Unser Haus ist ein Haus des Elends. Mit stieren, traurigen Bliken betrachten mich alle Domestiken, und keiner weiß wo sie ist! — Wo ist sie? Ich werde noch von Sinnen kommen!

Ist das mein gehoftes Glük? Sie ist fort, und ich weiß nichts von ihr. Meine Mutter bleibt bei ihrem hartnäkigen Schweigen und bei ihren Thränen! Was kann es sein? so frag ich mich tausendmal im Tage! Ich bin auf ihrem Zimmer, ich wohne dort, tausend Kleinigkeiten habe ich von ihr

gefunden, einen angefangenen Zettel an mich von ihrer Hand: „Lieber Karl, wie unendlich lieb' ich Sie! O, ich muß es Ihnen sagen.“ — Diese wenigen Worte, ich betrachte sie täglich und immer mit nassen Augen. Und das soll alles sein, was ich von ihr habe? Alles? — Nein bei Gott! meine Mutter soll und muß sagen, was sie weiß!

Ich werde nichts erfahren! Sie haben geschworen mich um den Verstand zu bringen. Bis drei Meilen von hier hab' ich die Spur des Wagens, und von da an weiß kein Mensch weiter etwas! Ich tobe, und man hält mich für unsinnig. Meine Mutter sagte mir heute: Karl, du führst mich so den Weg zu meinem Grabe.

Und Sie, antwortete ich, mich den Weg zum Irrhause. Sie schlug das Auge gen Himmel, und umarmte mich schweigend. Heute hat das gut gethan. Ich bin sanft gewesen. Allein wird das immer? — und zwingt man mich nicht? — wo ist sie? —

Wie das alles zugegangen ist? Sie ist fort! — das, was ich weiß, macht nur meine Angst noch stechender. — O die unglükliche Reise die ich in die Residenz machen mußte! Ich komme nach ein paar

Tagen zurük, und sie ist fort. — Was man mir erzählt hat, sieht Fabeln ähnlich.

An einem Morgen schellt Juliens Mutter heftig. Man läuft hinzu. Julie liegt in tiefer Ohnmacht auf einem Sofa, ihre Mutter, bleich wie eine Leiche, ringt die Hände, schluchzt; o Gott, mein unglükliches Kind! diese Worte hat sie tausendmal wiederholt. Meine Mutter kommt dazu. Man heist die Domestiken gehen. So bleiben sie den Morgen alle dreie eingeschlossen, selbst am Mittag haben sie ohne Aufwartung gegessen; allein fast alle Schüsseln sind unberührt wieder abgenommen. Julie, dieses erbarmungswürdige Mädchen, hat wie die Verzweiflung da gesessen. Nach Tische haben beide Mütter sie zu Bette gebracht. Abends hat man in Juliens Zimmer vor dem Bette gegessen, ebenfalls ohne Bediente. Weinend sind beide Mütter aus dem Zimmer Juliens gekommen. — Julie ist die Nacht auf gewesen, und hat unter Händeringen und Schluchzen die ganze Nacht hingebracht.

Was kann das sein, Lehwald? Etwas wichtiges muß es sein, denn meine Mutter war, wie ich kam, schlechterdings aus aller Fassung!

Am andern Mittag ist Julie mit ihrer Mutter abgereist, und drei Meilen von hier haben sie Postpferde genommen, und sie sind verschwunden. Julie hat kaum den Weg zum Wagen gehen können, so hat sie geschwankt! Noch einmal hat sie die Arme gegen das Haus ausgestrekt, dann ist sie meiner Mutter

laut schreiend in die Arme gesunken, schluchzend ist sie in den Wagen gestiegen, und sie sind verschwunden.

Dederstedt.

Meine Mutter hat mir versichert, Julien sei wohl, und ich soll sie wiedersehen! allein was helfen mir diese Versicherungen, die meine Unruhe von ihr erpreßt, und die sie mir mit einer höchst zweideutigen Miene giebt.

Ich ziehe umher im Lande wie ein irrender Ritter, und suche sie an allen Orten, wo ich sie vermuthen kann, auf, und finde sie nirgend. Niemand weiß von ihr, ich bin der Einzige der dabei leidet. Selbst meine Mutter hat sich beruhigt, nur verschweigt sie jezt noch eben so hartnäkig ihren Aufenthalt. — Ich soll eine Reise in die Residenz machen, um den verwirrtesten Prozeß aufzuhellen. Meine Mutter giebt mir Geschäfte, um mich zu zerstreuen, und ich nehme sie an, um aus dieser Gegend wegzukommen, wo mich alles an sie und an ihren Verlust erinnert.

---

* * n.

Hier bin ich schon zwei Monate, ohne einen Schritt weiter in meinem Prozesse zu sein, dessen Gerechtigkeit ein Kind verstehen kann; allein das windet sich durch die tausend Formen, wie an der

Schnur, und die Herren Rechtsgelehrten ließen sich lieber eine Hand nehmen, als eine lästige Formalität. Wer hat das gesagt: der Mensch sei ein Papagey, der plaudert, was er früh gelernt hat und nicht eine Sylbe mehr oder weniger? — O bei Gott, der Mann, der das sagte, kannte den Menschen. Länger halt' ich es hier nicht aus, auch hab' ich das meiner Mutter schon geschrieben. Juliens Aufenthalt ist und bleibt noch immer ein unergründliches Geheimniß. Mein Julius ist in Dederstedt zurük geblieben, um auf alles ein aufmerksames Auge zu haben. Sie kennen des Kerls List und seine Liebe zu mir. Man muß sich doch einmal verrathen.

---

* * berg.

Ich habe sie, Lehwald! Sie ist hier! Julie ist hier! Hier siz' ich in einem elenden Wirthshause, und zehn Häuser von mir wohnt sie! Ich habe sie gesehen! — Sie leidet wie ich! Sie ist blaß und abgefallen, ihr Blik finster, ihr Gang langsam und schwankend. Aber ich bin bei ihr! ich weiß wo sie ist! Sie lebt! — Und das hab ich meinem Julius zu danken! — —

Immer noch saß ich in der Residenz, betrieb meinen Prozeß, und wand mich ungeduldig durch alle die Labyrinthe von Kabalen. Ich wagte endlich einen entscheidenden Schritt. Ich gieng zu meinem Gegner. Ich stellte ihm die Gerechtigkeit meiner

Sache vor; ich machte ihm begreiflich, daß er zwar das Urtheil verzögern, allein nicht vermeiden könne. Ich erbiete mich zu einem billigen Vergleiche, und in einer halben Stunde war alles arrangirt, und ich kam noch ganz wohlfeil aus diesem Abgrunde.

Ich fliege nach Hause. Meine erste Frage ist: wo ist Julie? Meine Mutter schweigt, und versichert mir ihre baldige Zurükkunft. — Mein Julius, so bald er mich allein hat, behauptet mir, daß wenn Julie irgendwo sein könne, so sei es zu **berg. Er schließt das, weil meine Mutter häufig dahin Briefe an Madam Müller, addreßirt habe.

Ich gebe bei meiner Mutter eine kleine Reise vor, und fahre mit Julius bis auf die erste Stazion, von da nehme ich Postpferde, und komme nach acht und vierzig Stunden Abends hier an. Am andern Morgen bringt mir Julius die Nachricht, daß vor ungefähr fünf Monaten zwei Fremde hier angekommen wären, eine Madam Müller mit ihrer Tochter.

Ich taumle vor Freude. Wo wohnen sie? — Er zeigt mir das Haus aus meinem Fenster. Ich ergreife meinen Hut, und will fort. Kaum kann mich Julius halten.

Er macht mir begreiflich, daß wenn diese Madam Müller und ihre Tochter, die Räthin und Julie wären, sie Ursachen haben müßten, ihren Aufenthalt zu verbergen. Er wollte sich lieber erst erkundigen, sezte er hinzu. Ich hörte kaum, was er sagte, und sah starr auf das Haus, wo sie wohnen sollten. In

dem Augenblike öfnete sich die Thüre. Julie und ihre Mutter traten heraus. Sie war es! Sie war es! Ihre Blike starr an den Boden geheftet, schwankte sie daher! Bleich! bleich und kummervoll. Beider Kleidung war simpel, Julie war in eine Enveloppe gehüllt, um das schöne Haar ein weißes Band geschlungen.

Ich wollte hinab, ihnen entgegen, Julius hielt mich mit Gewalt! und dem Himmel sei Dank, daß er mich gehalten hat. Wie hätte Julie erschreken müssen, wenn sie mich so auf einmal gesehen hätte. Bald, bald wird mir das schrekliche Geheimniß enthüllt sein! Julius will mir in einer Viertelstunde Nachricht geben. O Lehwald, bald wird sie wieder in diesen Armen liegen, an dieser Brust athmen, und mit ihrem Lächeln der Liebe, die Angst auflösen, die ihrentwillen meine Brust getragen hat! — Was es sein mag! — O die Rosen sollen bald wieder auf ihren Wangen blühen! — Ein vorübergehendes Weib grüßte sie, sie dankte mit einem freundlichen Kopfneigen, mit ihrem Engellächeln, das den Winter in Frühling verwandeln könnte!

Gott! wie lange mir die Augenblike dünken! Mein Julius hat einen schlichten Ueberrok genommen, und sich durch einen schwarzen Bart so verstellt, daß ich selbst ihn kaum kannte; um nicht gekannt zu sein! antwortete er mir.

Wie umständlich die Menschen sind! allein, mit Thränen hat er mich gebeten auf seine Zurükkunft

zu warten. Ich mußte mich ergeben! und wer weiß auch, ob er nicht Recht haben kann! —

Wozu dieses Geheimniß? wozu die Verbergung ihres Namens? wozu diese so sehr simple Kleidung? Tausend Gedanken schwimmen vor meiner Seele und mich schwindelt in diesem stürmenden Meere von Vermuthungen!

Julie muß krank gewesen sein. Sie gieng sehr langsam! Ihr leichter fliegender Gang war es nicht, es war der bedächtige langsame Gang des Grams. Auch die Räthin war bleich.

Tausendmal bin ich ans Fenster gegangen, um sie zu sehen, wenn sie zurük kommen!

O Gott, der Augenblik des Wiedersehens! —

Julius kommt, eilig! was werd ich hören!

Ich komme zu Ihnen nach Italien: Die Menschen sind Ungeheuer! In eine Wüste will ich fliehen, wo kein menschlicher Fußtritt mir begegnen kann! O schändliche Abscheulichkeit! — — leben Sie wohl! — —

Tükische Ungeheuer, Betrüger sind die Menschen!

O bei Gott, einmauren will ich mich! Es ist entsezlich! Selbst mein Kerl, ein Mensch ohne Gefühl, unter Niederträchtigkeiten erzogen, vom

Elende gebildet, erstarrte bei dieser höllischen Betrügerei! — Weh mir, daß ich dieser heuchlerischen Schlange glaubte! leben Sie wohl!

Hm! lächerlich daß ich drüber auffahren kann! Es ist ja nichts anders auf dem ganzen Runde der Erde, als Betrügerei! es ist eine gewöhnliche Begebenheit! Jezt muß ich selbst drüber lachen! Da steht der verdammte Schurke und heult über diese höllische Heuchelei! und seine Thränen sind nichts mehr als alles. Hätten sie dem Schurken ein Goldstük geboten, er hätte mich betrügen helfen! —

Sie hatten Recht, lieber Lehwald! Liebe ist ein Unding!

Es ist aus; Es ist vorbei! — Gott im Himmel, diese Liebe, diese ungemessene Liebe mit dem schwarzen Undank belohnt!

Es ist Licht auf ihrem Zimmer! da sizt sie und lacht über den Thoren, der sie im Herzen trug! O lache nicht! der Thor ist klug geworden! Ich könnte mich ermorden, daß ich ein Narr war, und mich so einfältig betrügen ließ. Leben Sie wohl! Mir

ist übel! die Hände zittern mir! Julius hat Recht, ich muß zu Bette! Gute Nacht, Lehwald! Es ist entsezlich!

Brenkow.

Hieher senden Sie Ihre Briefe, lieber Lehwald, wenn Sie Muth genug haben, einen verrathenen, verspotteten, betrogenen Elenden Ihre Freundschaft zu erhalten.

Hier will ich den Frühling erwarten, hier in dieser romantisch schönen Gegend. Sehen Sie, hundert Schritte von mir fließt die breite Havel, und bildet hier einen Bogen, der das Dörfchen vertraulich in seine Arme schließt, ach, freilich nur darum es so vertraulich in seine Arme schließt, um es desto sicherer bei einer Ueberschwemmung zu verschlingen. Jenseits der Havel hebt sich ein finsterer Tannenwald, und der Herbstwind summet in seinen Nadeln, und kündet den rauhen Winter. Steile Felsen umgeben das Dorf in einem großen halben Kreise und sondern es von der übrigen Welt, und lassen nur einen Wagen durch eine schmale Oeffnung einschlüpfen.

Hier wohn' ich auf meinem Stübchen; und sehe den Tod der sterbenden Natur, und höre das Brausen des Stroms und das Geräusch des Waldes. Da lagere ich mich in die Kluft eines Felsens, und weide mich an dem herbstlichen Anblik, wie der Tod von un-

ten herauf am Grase empor steigt, und nur die Spizen des Grases noch grünen; da sehne ich mich hinab in den Sturm des Stromes und des Waldes.

Was kümmert mich die Welt? was die Menschen? — Ich bin in Dederstedt gewesen, meine Mutter war nicht da. Mir war es recht. Ich ließ ihr eine Nachricht in ein paar Worten zurük, daß ich noch eine Reise zu machen hätte, die mich wahrscheinlich einige Monate beschäftigen würde. Ich würde ihr Nachricht geben. Und so reist' ich ab, in der Absicht in der Schweiz mir irgend eine stille, verschlossene Gegend aufzusuchen, wo ich einsam meine langweilige Existenz endigen könnte.

Ich flog. Allein noch einmal wollt' ich sie sehen, die Betrügerin, noch einmal wollt' ich sie niederschmettern. Ich gieng eben so schnell zurük. Ich komme endlich hieher nach Brenkow, die romantische Lage, die öde Stille gefällt mir. — Was soll ich nun dort? — Ein neues Gewebe von Betrügereien zerreissen? Ich bleibe hier, eben so gut als anderswo! — Ach Lehwald nun giebt es keine Tugend mehr! O Sie sollten sie gesehen haben, dieses Antliz voll Güte, voll Redlichkeit, voll himmlischer, einfacher, seelenvoller Grazie, und dabei ein Herz voll der bittersten Galle! Sie sollten diesen reinen Flötenton gehört haben, wie er sich ins Herz hinein stahl, weil man glaubte, daß er im Herzen geboren sei. — Und doch — Nein, es ist nichts! die Menschen sind es nicht werth, daß nur das kleinste Gefühl für sie das Herz bewegt.

Man thut ihnen noch zu viel Ehre wenn man sie Automaten nennt. Es sind Betrüger schon in der Geburt, und schon in der Geburt Betrogene!

Erkundigen Sie sich doch einmal bei dem Banquier Balanti, er wohnt am Vatikan, ob Lord Seymour schon nach Egypten abgegangen ist. Er hatte die schöne Idee Egypten, die Wiege aller Nationen, zu bereisen. Schreiben Sie mir doch wo Mylord jezt sich aufhält; ich vermuthe in Sicilien. Wenigstens wollte er von Rom dorthin gehen, um auf dem Aetna die Sonne im Jonischen Meere aufgehen zu sehen.

Er sprach von dieser Reise nach Afrika mit einem Enthusiasmus, der mich anstekte, und ich würde schon damals vielleicht sein Gesellschafter geworden sein, wenn ich nicht vorher meine Mutter hätte sehen wollen. Ich habe sie gesehen! — Geben Sie mir doch so bald als möglich Nachricht.

Geben Sie mir doch sogleich Nachricht. Vielleicht bin ich noch vor Winters bei Ihnen.

**berg.

Ich bin wie Kain. Der Fluch treibt mich von Ort zu Ort, und nirgend hab' ich Ruhe. Seymour ist also todt! Sein Genius hat ihn früher in den Hafen geführt als mich! Ich dachte mit einer Art von

Beruhigung daran, mich im Schatten einer Pyramide zu vergessen! aber auch dahin würde das Bild dieses Mädchens mir folgen.

Schon war ich im Begriff nach Rußland zu gehen um gegen die Türken einen Feldzug zu machen, und da wirft mein grausamer Unstern mich hieher, hieher wo die falsche treulose Seele —

Ach, Sie erinnern mich, daß Sie noch nicht wissen, wie ich eigentlich betrogen bin. Sollte ich das wirklich vergessen haben, oder ist einer meiner Briefe verloren gegangen — So hören Sie! —

Ach, da muß ich noch einmal mit meiner Schande, meiner Einfalt, mit diesem Betrug ohne Ende mein Herz zerreissen!

Ich will da also fortfahren, wo Sie sagen, daß ich geendigt habe.

Aengstlich trat Julius ins Zimmer, und verlegen; er sah mich an, sah an die Deke, dann ans Fenster; ich zitterte. Nun? fragte ich endlich mit einem so gleichgültigen Tone, als er nur möglich war: nun? wird's?

Lieber, gnädiger Herr, die Mamsel Stein — er rieb sich die Stirn, und sah mich von unten auf verlegen an. Man spricht wunderliche Dinge von ihr.

Und welche?

Sehn Sie, da bin ich dort drüben —

O Schurke, nenne das mit einem Worte — was spricht man?

Die Mamsell, oder wie sie sich hier nennen läßt,

die Madam Wallner will hier ihre Niederkunft abwarten.

Ich erstarre einen Augenblik, und gleich darauf mochte meine Bewegung fürchterlich sein, denn Julius traten die Thränen in die Augen: O Gott, lieber Herr, sein Sie doch ruhig! rief er und näherte sich mir einen Schritt.

Wie? Niederkunft? — Wie? Julie schwanger? das brachte ich endlich heraus.

Einige Augenblike darauf war es mir so unwahrscheinlich, so unmöglich — ich hätte ihm eher meiner Mutter Schwangerschaft glauben können als Juliens.

Du bist ein Narr, Julius! sagte ich.

Wollte Gott daß ich es diesesmal wäre! antwortete er kopfschüttelnd: allein — ich habe gesehn. —

Was hast du gesehn? —

Die Mamsell — und ihre Gestalt. —

Schurke! — der Kerl machte eine die Gestalt nachahmende Bewegung. Schurke! rief ich im höchsten Zorn. Er zog sich, die Hände nach mir erhebend an die Thüre.

Ich faßte mich. Ihre Gestalt, sagst du Julius — in dem Augenblik fiel mir ihr Gang, ihr Schwanken, ihre Gestalt, die auch durch die Enveloppe nicht ganz verhüllt wurde, sehr lebhaft ein. Ich drehte mich ins Fenster, und jezt wurde mir alles wahrscheinlich.

Eine fürchterliche Empfindung flog durch meine Seele. So stand ich lange, eine ungeheure Menge der fürchterlichsten Anschläge nach Rache, drängten sich durch meinen Kopf; und dennoch erhob sich in meinem Innern eine Stimme, die mir hell zurief: es ist nicht! es kann nicht sein!

Ich drehte mich zu Julius, der erwartend dastand. Wie hast du das erfahren Julius? —

Nun erzählte er mir. Er geht in das Haus, wo heraus wir sie hatten kommen sehn, und kauft eine Kleinigkeit, und erkundigt sich dann bei der Wirthin, was das für ein paar Frauenzimmer wären, die so eben aus dem Hause gekommen wären. Die Wirthin antwortet: eine Madam Müller und eine Madam Wallner, Mutter und Tochter. Die Tochter wäre eine Offizierswittwe, der im Türkenkriege vor einem halben Jahre geblieben wäre. Sie wären auf der Reise nach Rußland gewesen, und hätten auf dieser Reise erst den Tod des Mannes erfahren. Der Kummer der Madam Wallner über die Nachricht von dem Tode ihres Mannes wäre so groß geworden, daß es die Mutter für rathsam gehalten hätte, in diesem Städtchen vorerst zu bleiben, und nun rükte die Niederkunft der Wittwe heran, die denn wohl in einigen Tagen erfolgen müßte.

Ich zweifelte noch immer: es könnten wohl noch ein paar Frauenzimmer dort wohnen.

Allein Julius steht noch bei der Wirthin, da Julie und ihre Mutter zurük kommen.

Das waren sie: sagt die Wirthin.

Auch da noch zweifle ich, da mir mein Wirth im Hause eben die Geschichte erzählt.

Wie war es möglich Lehwald, wie konnt ich es glauben. Giebt es doch jezt noch Minuten, da ich es gern meinen Augen ableugnete.

Ich war zerstört! ich tobte die Nacht durch! diese Wuth, die schlaflose Nacht, der fürchterliche Kampf der Leidenschaft hatte mich ermattet. Am andern Abend war ich so ruhig, daß ich es wagen konnte selbst dieses Haus zu betreten wo sie wohnte.

In einem Ueberroke, und auf allen Fall durch Farbe unkenntlich gieng ich dahin. Sie bewohnten ein Seitenzimmer. Während Julius mit der Wirthin schwazte, gieng ich als aus Langeweile die Flur auf und nieder.

Ich sah sie, ich sah Julien durch ein Fenster. Ihre Gestalt verwandelte meinen Zweifel in die fürchterlichste Gewißheit. Sie gieng auf und nieder im Zimmer in tiefen Gedanken; wahrscheinlich ersann sie den Plan mich über ihre Abwesenheit zu täuschen.

Ach Lehwald, soll ich Ihnen die Schwäche meines Herzens gestehn? In demselben Augenblike, da die Wuth mich zu einem blutdürstigen Tiger machte, in demselben Augenblik fühlte ich mitten durch diese Wuth das Gefühl der Liebe emporsteigen.

Eben trat ein Weib ins Haus, und die Wirthin fragte die Frau: nun, wann werden wir den

kleinen Russen haben. — Morgen oder Uebermorgen, denk ich! antwortet das Weib, und geht zu Julien in das Zimmer.

Kaum konnt' ich mich fassen. Ich stürzte hinaus, und rannte wüthend zwei Stunden in dem Städchen umher.

Dennoch — sehen Sie den festen Glauben an ihre Tugend — dennoch erhob sich ein neuer Zweifel. Es ist ein Irrthum, eine Krankheit, ein unnatürlicher Zustand! Ich wollte mich überzeugen. Zwei Tage darauf — o dieser fürchterliche Tag! — wurde sie von einem Knaben entbunden.

Ich ließ mir die Nachricht aus dem Munde der Hebamme geben, und so ließ ich Pferde holen und fuhr ab, in einem Zustande, den ich Niemanden zuglauben würde, und hätte er seinen eigenen Vater ermordet.

Drei Tage noch blieb ich in der Gegend. Bald fuhr ich wieder zurük dem Städchen zu wo sie war, und eh' ich es erreichte, wieder den Weg nach Dederstedt, und so mehrere male. Ein Postmeister sogar fragte mit einem bedeutenden Blik auf mich, meinen Julius: ob es denn mit mir im Kopfe nicht richtig wäre.

So kam ich endlich nach Dederstedt: eben so schnell eilte ich wieder nur auf einem andern Wege zurük nach ** berg: schwor mirs tausendmal, sie nicht wieder zu sehen. So kam ich nach Brenkow; einen Monat halt' ichs da aus.

Und jezt bin ich wieder hier, in **berg, wohne von heute in ihrem Zimmer, schlafe in dem Bette, worin sie Mutter geworden ist. — Lehwald ich werde das Mädchen nie vergessen!

**berg.

In Amerika giebt es eine Schlange, der kein Thier entgehen kann. Wenn sie ihr Haupt empor hebt, so fällt der Vogel, der über ihr auf einem Zweige sizt, von Zweig zu Zweig. Er flattert wieder in die Höh; allein er kann dem unwiderstehlichen Zauber nicht entgehen; immer niedriger sinkt er, er flattert wieder in die Höhe, und dennoch wird er zulezt ein Raub des zauberischen Anbliks.

Der Vogel ist mein Bild. Ich will sie vergessen und beschäftige mich unaufhörlich mit ihr. Jezt reiß' ich mich gewaltsam auf, ich bin schon bei Ihnen in Italien, und den Augenblik nachher fühle ich mich so schwach wie ein Kind.

Ich reisse meine Gedanken von ihr ab, und kehre auf weiten Wegen wieder zu ihr zurük, ein wahrer Mäander, der seine Wellen beständig nach seiner Quelle zurük wälzt.

Ach und hier, hier wo ich überall von ihr umgeben bin, wo ich noch tausend Kleinigkeiten von ihr finde; dann ein Band, dann eine Haarnadel, dann ein Stükchen Papier, das sie berührt hat. Ich bin der Raub dieser zauberischen Schlange!

---

* * berg.

Da siz' ich hier und gegen mir über die Wirthin des Hauses, eine alte geschwäzige Frau, und lasse mir erzählen. Ach und nun hören Sie, mit welcher Achtung, mit welcher innigen Liebe diese Alte von ihr erzählt! — und wie mit jeder Erzählung meine Liebe wächst, und meine Wuth abnimmt!

O lieber Lehwald! wie soll ich mir dieses fürchterliche Räthsel lösen? — Noch heute saß die Alte ein Stündchen bei mir und erzählte mir von ihr.

Sehen Sie, lieber Herr, ich habe einen Mann und drei Kinder verloren, und es hat mir nicht so weh gethan als das Unglük der armen Frau. Fünf Monate ist sie hier gewesen, und in diesen fünf Monaten habe ich ihr Auge nicht troken gesehen, und dabei war sie sanft wie ein Lamm, und freundlich wie ein Engel. Gott weiß, ich dachte jeden Morgen, ich würde sie nicht lebendig wieder antreffen, ach und sie sprach von ihrem Tode mit einer Fröhlichkeit, mit einer Heiterkeit, als ob es ihr Hochzeittag wäre. — Den Armen gab sie! — Und da erzählt dieses Weib von ihrer schönen Seele, von ihrer Sanftmuth, von ihrer Wohlthätigkeit, und troknet sich dabei mit ihrer Schürze die hervorquellenden Thränen, und bezeichnet mir wo sie gestanden hat, wo sie saß, als sie das sagte und jenes, und Sie sollten sehen, wie geschäftig meine Augen der Hand dieser Frau folgen, mit welcher Aufmerksamkeit ich an ihrem Munde hänge!

Sie wird nicht fertig mit Erzählen, und ich

nicht mit Hören. Lieber Lehwald, ich beneze mit Thränen die Kissen, die Juliens Thränen benezt haben, und ich freue mich, daß unsre Thränen sich mischen. Ich esse mit dem Messer womit sie gegessen hat, ich size auf dem Stuhle, wo sie gesessen hat. Ich täusche mich selbst; oft schleich ich leise und betrachte das Bette, höre ihren Athem, höre ihr Seufzen, und ich Unglüklicher glaube, daß ein Theil ihrer Thränen mir geflossen sind.

---

* * berg.

Karl! O Karl! So hat sie tausendmal die Hände ringend gerufen! sagte mir heute meine Alte!

Lehwald, ist das mein Name? Wer hilft mir aus diesem Zweifel? O mein Karl! und mit einem tiefen Schmerze hat sie den Namen genannt!

Was gäb ich darum, wenn ich es wüßte, wie der Elende heist, von dem sie Mutter ist!

Karl! so hat sie gerufen. Bin ich das? bin ich es nicht? Bald glaub' ich es. Bald glaub' ich es nicht! Lehwald, nein, bei Gott! Unglüklich hat sie mich gemacht! Aber betrogen? — O Sie sollten sie nur einmal gesehen haben.

---

* * berg.

Lehwald, ich bin in dem fürchterlichsten Labyrinthe. Es war mein Name! meinen Namen hat sie

seufzend und Händeringend genannt! Glauben Sie nicht, daß eine wieder erwachende Liebe mich bethört; nein! freiwillig erzählte mir die Wirthin, mit einer Art von Bedenklichkeit, daß Julie oft den Namen Molkau genannt habe! Ich weiß nicht, sezte sie hinzu, was es für eine Bewandniß damit hat; allein der Molkau war ihr mehr als ihr verlorner Mann.

Noch den Morgen, da sie von hier abreisen, fällt sie der Wirthin in die Arme, und sagt ihr schluchzend: Beten Sie für eine Unglükliche, daß mir Gott Muth giebt, mein Loos zu tragen. — Julie, sagt die Räthin: ich sehe schönen Tagen für dich entgegen.

Julie schüttelt den Kopf! meine Hofnungen sind dahin: er ist für mich verloren!

Lehwald, Lehwald! — Gott, wenn ich doch nichts wüßte! daß ich diese Nacht aufhellen mußte, um mein Elend zu sehen! Er ist für mich verloren! — Ja! er ist für dich verloren, du Unglükliche, Betrogene! — Betrügerin? — Nein, Lehwald! so tief konnte Julie nicht fallen. — Ach und doch! — Ich sinne oft darüber nur einen Scheingrund zu finden, sie zu entschuldigen, und so angestrengt, daß mir die Sinne vergehen.

Jezt will ich dies, und einen Augenblik darauf jenes! — Wittwe! — Gut! so hab ich mir sie tausendmal gedacht! Wittwe! — Was ist denn entsezliches dabei? — Soll mich eine elende Form binden? — Und wenn sie mich liebt — Ja, w e n n sie mich liebt? — Mutter? von einem andern? und von

wem? ob nun die Geseze diese Ehe geschlossen haben, oder das Herz: ist diese Verbindung zerrissen so ist sie Wittwe! — und hat das Herz die Verbindung geschlossen, was kann ich hoffen. Da fahr ich vor dem schreklichen Abgrunde zurük, an dessen Rande ich stehe!

Hat sie ihren Verführer geliebt? Liebt sie mich?

Wo ist er? wer ist er? — Leben Sie wohl. Ich will nach Dederstedt, um diese höllischen Zweifel aufzuhellen, und vielleicht noch elender zu werden, als ich schon bin.

Welsen.

Hier bin ich noch vier Stunden von Dederstedt. Meine Brust pocht gewaltsam. Sie ist da! sie ist in Dederstedt. Mein Plan ist gemacht, mein Entschluß gefaßt. — Nur scheue ich den ersten Anblik. — Seltsam! Es ist, als sollt ich der Schuldige vor den Augen meines Richters erscheinen! — — Mein Entschluß ist gefaßt: ich thue, als ob ich nichts weiß; ich fliege in ihre Arme; ich werfe mich zu ihren Füßen; ich gerathe in Entzüken, daß ich endlich meine Julie nun wieder habe; ich glaube gutmüthig jeden Vorwand ihrer Abreise, und der Verbergung ihres Aufenthalts; ich liefre mich wie ein Lamm zum Opfer; ich will ihnen, wollen sie mich betrügen, jeden Betrug erleichtern! und betrügen sie mich wirklich, wollen sie mich bethören, willigt Julie ein in den Anschlag

dieses gutmüthige, arglose Herz zu äffen: so — o bei dem Gott der Götter! so will ich sie alle verderben, niederschmettern will ich Mutter und Tochter; bei der Hand will ich die Betrügerinn nehmen, und in Gegenwart, o könnt es sein! der ganzen Welt, ihr hohnlachend den Knaben bringen lassen, dem sie das Dasein gegeben! —

Lehwald, ich bin jezt in einer fürchterlichen Wuth.

Ich habe den Knaben gesehen, sie haben ihn in **berg mit der Amme zurük gelassen. Ein schöner Knabe! — Die Amme mußte mir ihn bringen.

Sehn Sie den Goldjungen! sagte die Wirthin, und hielt mir ihn entgegen. Eine unfreiwillige Bewegung erfüllte mich mit einer widrigen Empfindung. Ich schauderte.

Die Wirthin belehrte mich, daß man freundlich aussehen müsse, wenn man Säuglinge zum ersten male sähe! — Sehn Sie die schönen Augen!

Er hatte warlich ganz die schönen Augen seiner Mutter, und ich sah hell um sich her.

Ich stand in Empfindungen von besondrer Art verloren; Die Frau legte mir den Knaben auf den Arm. Jezt zerfloß meine Empfindung in Wehmuth, ich beugte mich über den Knaben und bedekte ihn mit Thränen und Küssen; ich machte ihm Vorwürfe; meine Thränen floßen mild, mein Herz war erleichtert, meine Brust war frei, und wenn jezt Julie herein getreten wäre, ich glaube, ich wäre ihr zu Füßen gesunken. Alles vergoß Thränen des Mitgefühls mit mir.

Mein Gott, was ist Ihnen, lieber Herr? fragte die Wirthin mit einer gerührten Stimme, und wischte sich die Thränen ab. Ich gab das Kind der Amme, und riß mich hinaus auf das Feld, zwischen Berg und Thal, und ein Gewirr in meinem Gemüthe trieb mich bald zur Wuth, bald zur weinenden Wehmuth.

Alle Tage mußte der Knabe zu mir kommen, ich liebkosete ihn, als ob er mein Sohn gewesen wäre. Mit Mühe hab' ich mich von ihm losgerissen, der Abschied von ihm kostete mir Thränen. Sein Name ist Karl! —

Da hat man die Pferde schon vorgeführt. In vier Stunden bin ich wieder bei ihr. — Gott, Lehwald, wenn sie mich liebte, wenn sie. — Ich könnte ihr alles vergeben.

Ich muß es wissen, ob sie mich liebt oder nicht, ob sie mich betrügt oder nicht, und wehe ihr, wenn sie es wagt, eine Unschuld mir zu heucheln, die sie nicht mehr hat! Wehe ihr, und wehe mir! —

Dederstedt.

Guter Gott, du gabst mir eine Seele für den Schmerz, jezt gieb mir eine für die Freude!

O Lehwald, Lehwald! was hab' ich erlebt! Wie ist mir! Juliens Fall ist wie ein Traum, von dem im Erwachen noch eine Täuschung von Wirklichkeit übrig geblieben ist! — Noch immer, noch immer bin ich wie im Traume! — Lehwald, ich wage mir

es zu sagen, ich bin glüklich, ich fühle mich glüklich. obgleich mein bedächtiger Verstand noch immer dem Herzen Zweifel macht. —

Ich kam hier um drei Uhr an. Ein Freudengeschrei empfängt mich. Ich eile die Treppe hinauf, meine Mutter stürzt mir entgegen, und in meine Arme! Willkommen hier, mein Karl! Sie ist wieder zurük! Julie ist hier. — Wo, ruf ich und stürze neben ihr weg ins Zimmer.

Julie liegt heftig zitternd und bleich ihrer Mutter im Arm.

O Gott! schrie sie laut auf, da sie mich sah, der Anblik war erschütternd. Sie verbarg sich in den Busen ihrer Muttet, so fest, so ängstlich, daß ich hätte ein Unmensch sein müssen, wenn diese Angst mich nicht gerührt hätte.

Ich hatte alles vergessen, ich zitterte für sie. Ich flog in ihre Arme, o Julie! Julie! rief ich, in der Empfindung eines tiefen Schmerzens, und des höchsten Entzükens.

Sie stieß meine Umarmung nicht zurük, sie lag noch in den Armen ihrer Mutter, sie zerfloß in Thränen.

O Gottlob! rief meine Mutter, und umarmte uns alle drei. Julie war zerstört.

Die Freude über deine unvermuthete Ankunft — sagte meine Mutter: du siehst wie sehr sie dich liebt!

Erlauben Sie ihr einen Augenblik sich zu fassen! sagte die Räthin, und Julie lächelte schmerz-

haft, und folgte ihrer Mutter in ein anders Zimmer.

Die Räthin kam bald zurük. Man fragte mich über meine Reise. Ich war vorbereitet, ich sagte meine Fabel, die ganz wahrscheinlich war, mit einer Dreistigkeit her, die mich selbst wunderte.

Nun kam man auf Juliens Reise; die Räthin lächelte, und meinte, daß meine Mutter mir wohl den Ort ihres Aufenthalts und das Detail dieses Geheimnisses hätte entdeken können, und sicher, sezte sie hinzu, würden wir es Ihnen nicht verhehlt haben, wenn sie damals nicht abwesend gewesen wären, wie wir reisen mußten.

Ich nahm alles als baare Münze, ob ich gleich innerlich brannte. Ich hatte die Bosheit mich jezt nach dem Detail der Begebenheit zu erkundigen, zulezt fragte ich die Räthin: also jezt steht meiner Verbindung mit Julien nichts im Wege?

Nichts, bester Molkau! — Nichts! antwortete das Weib, und dennoch verrieth eine Thräne in ihrem Auge diesen Betrug, und die Mühe, die sie hatte, ihn zu verbergen.

Meine Mutter weinte laut, legte mir die Hand auf den Kopf, als ob sie mich segnete; ich war bewegt, und zugleich tobte ein bittrer Haß in meinem Herzen.

Wir standen alle drei auf, und es war Zeit, daß ich gieng, denn vielleicht hätte ich es nicht mehr zwei Minuten so ertragen.

So geh ich auf mein Zimmer. Was mir am unbegreiflichsten war, das war meine Mutter! auch sie kann in den hämischen Betrug willigen, mir eine Gefallene zum Weibe aufdringen! — Auch sie?

Mein Haß wurde giftig, meine Wuth ungeheuer. Ich konnte mich nicht überwinden zu Tische zu gehen. Ich gab eine zu große Ermüdung vor, sandte meinen Kerl weg, und blieb mit meinem Hasse allein, und übersann den Plan der allergiftigsten Rache, und zugleich flossen die Thränen der innersten Wehmuth.

Es mochte eilf Uhr sein, da pocht man leise an meine Thüre. Ich öffne die Thüre, und — Julie, Julie steht da glühend roth, zitternd und bebend.

Julie! sag ich und sie sank vor Schwäche in meine Arme. Ich sezte sie nieder.

Molkau! — Sie legte die Hand auf die Brust, und holte schnell Athem, als ob sie erstiken wollte. Molkau! —

Ich ergriff ihre Hand und bedekte sie mit Küssen.

Molkau! hob sie, nach zwei vergeblichen Versuchen zu reden endlich an: Molkau, Sie lieben mich. Diese Liebe hat das Glük meines Lebens ausgemacht, und jezt ist eben diese Liebe meine Hölle! Sie schluchzte, sie legte ihr Gesicht an meine Brust. Ich wollte vergehen vor fröhlicher Angst.

Meine Mutter, Ihre Mutter haben mir ihren Entschluß gesagt mich zu heirathen. — Ach Molkau, wenn Sie meine Liebe gegen Sie kennten, so würden Sie wenigstens dies arme unglükliche Mädchen we-

gen des Opfers schäzen, was es Ihnen bringt. Ich kann nie Ihr Weib werden, und — sie sah mich an mit einem Blike des Himmels — und wenn Sie nicht Freude daran finden, mich vergehen zu sehen, so thun Sie keine Frage nach der Ursach. O Molkau, ich bin zu Ende. — Ja wohl, du guter Gott! ich bin zu Ende mit allem. — Nun lassen Sie mich!

Ich hielt sie umarmt, ich weinte in ihren Busen, Küsse, Seufzer, gestammelte Worte flossen vermischt von meinen Lippen.

Nein Julie! rief ich endlich: von jezt an bist du mein Weib!

Molkau! sagte sie ernst und feierlich: es muß doch etwas wichtiges sein, das mich zwingt mich so aufzuopfern. Bei Gott ich kann nie ihr Weib sein. Bedenken Sie das, lieber Molkau; — zwingen Sie mich nicht, mich selbst zu zernichten; um einer Heirath mit Ihnen zu entgehen, würd' ich auch das können.

Bei Gott, meine angebetete Julie, du bist mein Weib, von diesem Augenblike an mein Weib, und mehr mein Weib als je!

Ihr Auge funkelte finster, ihre Finger faßten die meinigen gewaltig, ihr Ton ward tiefer, ihre Brust hob sich: Ich bin Mutter! rief sie, und ein tiefer Seufzer folgte diesen Worten.

Aber dennoch mein Weib! rief ich und drükte meine Lippen auf die ihrigen.

Wie? — Molkau! es lebt ein Knabe, den

ich geboren habe! sagte sie mich starr betrachtend.

Liebst du den Vater deines Kindes, Julie?

Nein! nein! ich habe ihn nie geliebt.

Nie geliebt? — rief ich mit Erstaunen. Wo ist er?

Gott! Molkau! ich habe ihn nie geliebt, ich weiß nicht wo er ist! todt! todt! oder doch für mich!

Nie geliebt? den Vater deines Kindes? — Wie aber Julie, wie aber? Ich erröthete.

O Molkau, foltern Sie mich nicht, eine Stunde der Trunkenheit, der höchsten Sinnlosigkeit und der höchsten Sinnlichkeit, hat mich elend gemacht.

Noch eine Frage, liebste Julie! — du hast ihn nie geliebt?

Nie? O bei dem Allwissenden, der meine Angst kennt, ich habe nie einen Mann geliebt: als dich, dich Molkau!

Da sank ich in ihre Arme, da drükt ich sie an meine Brust, da begegneten meine Küsse den ihrigen. Julie, Julie! meine angebetete unschuldige Julie! rief ich tausendmal. —

Sie erstaunte über mein Entzüken, sie sah mich neugierig an, sie betrachtete mich als einen Trunkenen, bis ich endlich erzählte, daß ich in **berg gewesen wäre.

O Lehwald, welch' eine Nacht hatt ich. Da saß sie auf meinem Schooße, und ich erzählte ihr von ihrem Knaben, wie ich über ihn geweint, ihn ge-

liebkost hätte, und ihr giengen die Augen über vom mütterlichen Gefühl, das in das Gefühl ihrer Liebe gegen mich zerschmolzen war, und sie sank, ohne daß ich es hindern konnte zu meinen Füßen, und ihre Lippen brannten auf meinen Händen: o mein Karl! mein Karl! Wie soll ich es dir vergelten.

So zerflossen wir in Thränen der Liebe, der Wehmuth, des Mitleidens und der Sehnsucht. Alles war vergessen! Sie war mein! sie ist mein! Ihre Angst hat sich in Entzüken verwandelt, und mein Haß in Anbetung. Gegen zwei Uhr verließ sie mich und ich trieb noch eine Stunde Possen, lachte und weinte eins ums andre.

O Lehwald, fühlen Sie, wie viel mehr es dem weiblichen Herzen, ihrer Delikatesse, dieser unüberwindlichen reizenden Schaam kosten mag ein solches Geständniß abzulegen, als uns; und dann fühlen Sie die Gewalt ihrer Liebe, und die Offenheit ihres Herzens gegen mich!

Dederstedt.

Der Sturm ist vorüber gegangen, und ein heiterer Sonnenschein glänzt um mich her, und die Regentropfen des vorüber gegangenen Sturms, die noch auf den Spizen des Grases zittern, verschönern nur den schönen Anblik der heitern Gegend!

Lehwald, es ist ein Himmel sich geliebt zu wissen, und nun mit dieser Gewißheit, mit der ich es

weiß. Ach es ergreift mich zuweilen so, daß ich meine Knie vor Julien beugen könnte.

Kein Gedanke von Eifersucht und Unmuth ist mir übrig geblieben. Der Name Mutter verschönert Julien; ich nahe mich ihr jezt mit einer Achtung, mit einer Ehrfurcht, die sie mir heilig macht.

Sie ist reizender als je. Eine sanfte Mattigkeit, eine rührende Sehnsucht, ein schöner Kummer liegt auf diesem schönen Gesicht, und giebt der Schönheit ein Interesse, ein Leben, ein Athmen, das ihr die vorige ruhige Fröhlichkeit nicht geben konnte.

Oft, Lehwald, fehlen mir die Zeichen meiner Liebe gegen sie, ich fühle mich selbst kalt, weil ich ihr es nicht sagen kann, wie sehr ich diese reizende Empfindlichkeit liebe. Ich denke, sie hat es in meinen Armen, unter meinen Liebkosungen vergessen, daß sie fallen konnte, und sie ist wie das zarteste Fühlkraut, bei der geringsten Berührung, zieht sie sich zusammen.

Da geh ich neulich, sie an meinem Arm, die Treppe h nab. Auf der Flur steht eine junge Bäuerin, und säugt ein Kind. Sie erblikt es, und mit einem Blik voll reuiger Wehmuth, sieht sie zu mir auf: Molkau, o, bin ich deiner werth? so flüstert sie mir zu. Ich lächle, geh zu dem Weibe, nehme den Säugling auf meine Arme, und bringe ihn Julien entgegen. Sie nimmt ihn auf ihre Arme, drükt ihn an ihre Brust, an hre Lippen, Thränen stürzen aus ihren Augen: sie reicht ihn mir hin mit einer bittenden Miene. Ich verstehe sie, ich küsse den Knaben, und sie beugt sich

nieder, als ob sie das Kind küssen will, und drükt einen heissen sanften Kuß auf meine Hand.

O, Lehwald, die geheime Sprache der Liebe, und eines empfindenden Herzens, wie reich, wie deutlich, wie lebhaft, wie stark und erhaben ist die! — das Herz hat keinen Theil an der todten Wortsprache; Neugierde, Langeweile, und Gefühllosigkeit haben sie erfunden. Das Herz verleugnet diese Sprache, wenn es bewegt ist, weil sie zu arm, zu zweideutig, zu niedrig für die großen Bewegungen ist, die es fühlt.

Unsre Mütter sind noch immer in dem Traume, als wüßte ich nichts. Ich selbst habe Julien gebeten, sie bei der Meinung zu lassen. Sie sind ruhiger, und wir auch. Man würde Julien entschuldigen wollen, und würde sie befleken. Man muß selbst Julie sein, um fühlen zu können, daß hier nichts zu entschuldigen ist. Eine Thräne von Julien würde einen Mord von ihrem Gewissen wegspülen, und wie viel Thränen hat ihr nicht schon diese Schwäche des Herzens gekostet!

Ich darf nur von weiten irgend einmal etwas ähnliches nennen, so — ist Juliens Kummer wach. Ich erinnere sie nicht mehr daran; ich hab' es vergessen, wenn sie es nur vergessen könnte.

Odersiedt.

In acht Wochen ist sie mein! O Lehwald, eilen Sie! verlassen Sie Italien und Ihre Guilietta einige

Tage früher, und sein Sie Zeuge von dem Glüke Ihres Freundes. Ach wenn ich an diesem großen Tage an Ihrem Busen nur eine Stunde ruhen könnte, das würde mein Glük, wenn es möglich wäre, erhöhen!

Das Schiksal der Boletti hat mich erschüttert. Nun weint sie im Kloster über verschwendete Sünden; denn was ist Genuß ohne Liebe?

Ich fliege in die Residenz, um meine lezten Geschäfte mit der Welt abzumachen; und dann, dann in Juliens Arme, und da finde mich noch der Tod im Genuß des schönsten Herzens des besten Weibes auf Erden!

**n.

Wie einem ist, dem mitten im reinen Genusse der Freude ein Gespenst in den Weg tritt, so ist mir. Das Gespenst ist zwar verschwunden, allein der Eindruk des Schrekens und der Aengstlichkeit ist geblieben. Julie giebt mir einen Brief an ihre Busenfreundin in **n mit, einer Henriette Dufour. Sie erzählt mir sehr viel gutes und interessantes von diesem Mädchen, um ja nicht dahin zu bringen sie zu sehen. Die bescheidene Seele! sie ist Juliens Freundin! wie viel unwiderstehlicher Reiz in diesen Worten, sie zu sehen, und sie zu lieben.

Ich fahre dahin, und finde ein Mädchen, die durch eine Art von Blässe im Gesicht, und durch eine Sanft-

muth, die mehr eine Wirkung von Leiden als von Temperament zu sein scheint, jedem Unbefangenen, mir also in einem hohen Grade interessant werden muß.

Wir sezen uns und reden von Julien, und Henriette erzählt mir von Juliens Kindheit tausend kleine Anekdoten, und verspricht mir, wenn ich wieder kommen wollte, noch tausend neue. Sie können leicht denken, daß ich die Stunden, die mich abmüßigen kann, bei ihr zubringe.

So geht es einige Tage, wir fahren zusammen zu allen Parthien, und unser ewiges Gespräch ist Julie. Es ist Maskerade, und Henriette ersucht mich sie hin zu führen. Ich fahre den Abend vor, ich gehe die Treppe hinan, ich öffne die Thüre, und erstarre vor Schreken.

Henriette ist die Spanierin. Starr und ohne Bewegung, ohne Worte, ohne Athem bleib' ich stehen immer noch die Thüre in der Hand. Ich will mich erholen, und kann keine Worte finden; ich suche mich zu fassen, und werde immer verwirrter.

Mein Gott! sagte Henriette: was ist Ihnen denn? Sie betrachtet mich genauer. Jezt mochte sie mich erkennen, ich hatte eben den Mantel, schwarz mit roth, à la Figarro bizarr besezt, den ich den unglüklichen Abend trug. Sie betrachtete mich genau, sie schien sich auf etwas zu besinnen. Auf einmal fuhr sie in einer heftigen Bewegung auf! O mein Gott im Himmel! ist es möglich! rief sie, und flog in ein Nebenzimmer.

Ich stehe noch immer da, sehe sie ins Zimmer fliegen, sehe sie die Thüre verschliessen, und kann nichts denken, und mache nicht einmal die Thüre hinter mir zu.

Endlich kommt ein Domestik und sagt mir: Henrietten sei nicht wohl, sie bedaure und so weiter. Ich höre das an, antworte keine Sylbe, gehe mechanisch die Treppe hinab, steige in Wagen, komme zu Hause, werfe mich auf mein Sofa, und size noch um Mitternacht im Domino, die Maske in der Hand, und wäre so bis Morgens gesessen, wenn mein Bedienter mich nicht erinnert hätte, mich auszukleiden.

Ich will nachdenken, wie ich mich aus diesem Handel wikle, und ich habe nicht so viel Besinnung etwas anders zu denken als die Spanierin. Die Gestalt steht da, unverrükt wie ein Gespenst, wohin ich blike steht sie. Als wenn mein übriges Gehirn Blei wäre, nur der Theil nicht, wo das Bild der Spanierin ruht, und dabei überfällt mich eine Aengstlichkeit, die mich unthätig macht.

So hab' ich hier nun schon den ganzen Tag gesessen, ohne etwas anders zu thun, als sie mir zu malen; ich habe nicht Muth genug hinzugehen. Was soll ich ihr auch sagen? Ich habe nicht Muth genug zu Julien zurükzukehren. — Ich size hier und träume, und würde so sizen bis an meinen lezten Pulsschlag, wenn ich nicht Hofnung hätte, daß eine äußre Begebenheit irgend eine Veränderung hervorbringen müßte. — Und welche kann die sein? Die Zukunft ist mir

verdekt wie der Mittelpunkt der Erde. Henriette läßt nichts von sich hören. Es ist als ob mir die Welt ausgestorben wäre, alle Menschen sehen mir aus als ob sie die Begebenheit wüßten, und sie verrathen würden. Ich kann manchmal laut auflachen und dann sehe ich um mich her, als ob ich mich fürchtete, daß es Jemand gehört hätte. Gute Nacht.

---

* * n.

Endlich! — zwar ein neuer Blizstrahl und schreklicher als der erste; allein ich bin doch erwekt aus diesem dumpfen Brüten, meine Leidenschaften sind wieder in Bewegung, alle Kräfte meiner Seele sind wach. Ich fühle wieder, ich denke wieder, ich nehme doch wieder Theil an mir selber.

Lehwald, wie viel gäb' ich jezt um eine Stunde, die ich mich mit Ihnen berathen könnte. Ich wandle in tiefer Nacht, meine Fakel ist verlöscht, kein Stern am Himmel sendet auch nur den leisesten Strahl herab, nur von Zeit zu Zeit erhellt ein Bliz die gräßliche Gegend; vor mir sehe ich spize, schrekliche Felsen, hinter mir die tiefsten Abgründe, und um mich her höre ich die Stimme der schreklichsten Raubthiere.

Dieses ist das Bild meines jezigen Zustandes.

Heute früh erhalt ich diesen Brief von Henrietten:

Mein Herr von Molkau! tausendmal habe ich die Feder ergriffen, tausendmal habe ich sie niedergelegt.

Meine Lage ist einzig, mein Verhältniß geg-

Sie das drükendste von der Welt. — Neue Verhältnisse müssen es mir erlauben über die Gränze der weiblichen Delikatesse hinüber zu schreiten, und meine Lage ist so neu, daß ich nicht vor diesem Richterstuhle des Weibes beurtheilt werden kann.

Ich erwartete von Ihnen irgend eine Veränderung meiner Empfindungen; zwar nur, um selbst nicht in den Fall kommen zu dürfen, diese Veränderung veranlaßt zu haben.

Ich habe Mitleiden mit Ihrem Zustande, und wenn Sie menschlich fühlen, so werden Sie auch Mitleiden mit dem meinigen haben.

Wären Sie ein andrer als Molkau, so würde ich mein Schiksal als ein körperliches Leiden tragen; ich würd' unter allen Männern, die ich kenne, an keinen appelliren, als allein an Sie.

Sehen Sie wie mein Verstand einen Weg sucht, die Empfindung meines Herzens auf die weniger schmerzhafte Weise für Sie und mich auszudrüken.

Ach, Molkau, es giebt keinen andern Weg für uns beide, als auf eine Zeit alle Konvenienz zu vergessen, und in den Stand der Natur zu treten, wo das freie Geständniß seiner Gefühle noch eine Tugend war.

Ich muß schamlos scheinen, um meine Tugend zu retten; ich muß die erste sein die einen Mann bittet, sie nicht zurük zu stoßen, um die Achtung dieses Mannes zu gewinnen.

Molkau, ich bin Ihr Weib. Von der unglükli-

chen Minute jenes entsezlichen Abends an, habe ich mich nie anders betrachtet, als Ihr Weib, von ihrem Mann durch ein hartes Schiksal getrennt.

Ich habe die Hand zweier achtungswürdigen Männer ausgeschlagen, weil ich mich als das Eigenthum eines andern betrachten mußte; und jene Eindrüke des Wohlwollens, einer schnell entstandenen Liebe gegen Sie, die Gefühle meiner ganzen gegen Sie gewandten Sinnlichkeit, und die Hoffnung, der Wunsch Sie einst wieder zu finden, haben mir diese beiden Opfer leicht gemacht.

Ich trauerte um Sie wie eine Wittwe, ich tröstete allein mein Herz mit der Hoffnung Sie wieder zu finden, und mit dem Gefühle, daß kein Unwürdiger mein Herz berükt hätte.

Ich habe ihn wieder gefunden, den Mann, von dem das harte Geschik mich so lange getrennt hat; meine Hoffnungen haben neues Leben erhalten, meine Augen haben sich erst gestern zum erstenmal ohne Thränen geschlossen, in meine Brust ist zum erstenmal wieder das Gefühl getreten, nicht allein in der Welt, nicht allein unter den Menschen zu sein.

Können Sie ungerecht sein, mir jezt mit diesen entstandenen Gefühlen des auflebenden Glüks, auch die Hofnung, die mich ehedem tröstete, zu nehmen; rauben Sie mir den Titel Ihres Weibes, der mich unter allem Elende aufrecht hielt, und brennen Sie durch Ihre freiwillige Trennung von mir, den Namen: einer Gefallenen! in meine Seele: freilich

mögen Sie das leicht vor der Welt verantworten; denn das Gesez giebt mir keine Rechte; und könnten Sie es verantworten vor dem Gefühle Ihrer Ehre, vor Ihrem Herzen: so waren Sie nicht der, für den ich Sie hielt; so bin ich der Raub meines Elends und Sie der Raub Ihrer Schande! so führen Sie mich ans Grab und sich — mein Herz versagt es mir Ihnen Böses zu wünschen! Mein Herz hat nichts als Liebe und Eine Hoffnung: ach und es wird auf Sie ankommen, ob diese einzige Hoffnung, die das vollste Glük meines Lebens ausmachen könnte, verschwinden oder zur Gewißheit werden soll. Leben Sie wohl. Henriette!

Ich bin in einem Zustande, der einzig ist. Die Größe meines Unglüks, die schlechterdings unvermeidliche Gewißheit, daß ich nichts thun kann, macht mich ruhig; ich bin wie einer, der den fortdauernden Schlägen seines Unglüks endlich eine gräßliche Kälte entgegen sezt, welche die Verzweiflung geboren hat, und welche selbst der Verzweiflung trozt. Ich bin wie einer, der verirrt im Schnee, erstarrt vor Kälte, sich endlich auf den Boden nieder legt, und in einer ruhigen Empfindung dem Tode entgegen schlummert. Ich fühle jezt weder Liebe gegen Julien, noch Unruhe über Henrietten, ich fühle allein eine dumpfe Empfindung des Schmerzens, und zuweilen erschrekt mich ein ängstliches Auffahren.

Dies habe ich Henrietten geantwortet.

Ich bin unfähig zu denken, zum Entschliessen zu

kraftlos. Es giebt ein Zusammentreffen von Begebenheiten, im menschlichen Leben, die das Herz und jede Empfindung aus ihrer natürlichen Lage bringen; dies ist mit mir der Fall! — Wie dem auch sei, so soll doch Henriette nie von einem andern die Wendung ihres und meines Schiksals erfahren, als selbst von dem unglüklichen Molkau.

Sehen Sie hier einen Ausgang? finden Sie hier ein Ende? Wie einem doch oft etwas natürlich werden kann, das zuvor ungereimt schien! — Makbeths Dolch! — der Dichter kannte das Herz mehr als ich dachte. — Wohin ich greife, wohin im ganzen Raum der Schöpfung, nirgend seh ich einen Ausweg aus diesem Dunkel, immer stößt denn meine ermattete Phantasie auf ein gräßliches Instrument des Todes.

** n.

Was ich auch wählen könnte, ich wähle mein Unglük. — Tausend Plane bildet meine unruhige Phantasie, und verwirft sie einen nach dem andern. — Einmal schon war ich entschlossen, zu Julien zu fliehen, mich mit ihr trauen zu lassen, und dann mich mit ihr in irgend einem Winkel der Erde vor den Vorwürfen Henriettens zu retten. — Das kam mir so leicht, so wahrscheinlich vor, daß ich aufsprang — ach!

ich bedachte nicht, daß ich mich nirgend vor meinem eigenen Herzen hinretten kann.

Bald wollte ich Henrietten meine Hand und meinen Namen geben, und den folgenden Augenblik mich tief in einen Abgrund in der Schweiz verbergen, um Juliens Jammern nicht zu hören; aber wohin würde Juliens Stimme nicht dringen? —

Lange darf mein Zustand so nicht dauern, lange nicht mehr; eine gräßliche Kälte fängt an mein Herz mit einer Eisrinde zu überziehen. Das Verschwinden jeder Hoffnung ist die schrekliche Losung des Todes!

Noch ein Weg ist mir offen. Es soll keine auch die unmögliche Möglichkeit von mir unversucht bleiben! Ich gehe zu Henrietten.

Ich bin da gewesen, und ich stehe wieder auf dem vorigen Punkte. Ich size hier wie ein Merkstein des göttlichen Zorns!

Ich habe zu Henriettens Füßen gelegen, ich habe ihre Hände mit meinen Thränen benezt; ich habe sie verwünscht, und doch mußt' ich sie bewundern!

Sie sezte meinen Thränen, meinen Vorwürfen, meinen Klagen nichts als eine stille, ertragende Geduld entgegen.

Ich bin ruhig, sagte sie zulezt zu mir mit einer wahrlich unverstellten Heiterkeit; ich bin ruhig, lie-

der Molkau; denn mein Schiksal liegt in den Händen eines edlen Mannes.

Ja! rief ich, aber auch in den Händen der Verzweiflung! —

O! sagte sie: Molkau! der Weg zum Glük führt durch Dornen.

Hätte sie mir Vorwürfe gemacht, ich wäre troz dieser unermeßlichen Angst zum Entschlusse gekommen, mein Glük zu wollen. Aber diese hingebende Vertraulichkeit, dieser Glauben an meine Redlichkeit, diese feste Stille, die es voraus ahnet, wie ich handeln werde! — Mein Haß und meine Achtung gegen die Unglükliche sind gleich groß! Ich bin ohne Hoffnung elend.

Julie erwartet mich morgen. Sie will mir entgegen kommen. Ich fahre hinaus und sollte jeder Schritt, den ich thue, ein Menschengeschlecht zerstören. Soll ich allein, allein von allen Menschen, in meinem eigenen Herzen wüthen? Ich fahre hinaus. Ich will es entscheiden, dieses zweifelhafte Geschik. Ich will es zwingen den lezten entscheidenden Wurf zu thun; und er falle, wie er falle, Sie sollen keine unmännliche Klage von mir hören. Leben Sie wohl.

Dedersiedt.

O Lehwald! Lehwald! Was ist der Mensch? —

doch nein! es soll Ihnen gehn wie mir! Ich will der Reihe nach erzählen; kein Ach; kein Seufzer soll mein Schiksal Ihnen verrathen. Sie sollen es erleben, mit allen den Empfindungen, die mein Herz, die je ein menschliches Herz gefühlt hat!

Julie kam mir entgegen: wie sie den Wagen erblikte, ich sah sie noch nicht, da hört ich schon ihr Freudengeschrei, ihr lautes entzüktes Freudengeschrei. Ich stürzte in ihre Arme wie ein Unsinniger, ich drükte sie an mich, als ob dies die lezte Umarmung sein sollte, ich benezte sie mit meinen Thränen; Julie! Julie! rief ich: so hab' ich dich! So bist du mein! — Nein Julie, wenn du Muth hast, meinetwillen — hier schwieg ich bestürzt. Sie sah mit Augen voll Thränen der heitersten Wonne mich an; o mein Karl, sagte sie: ich habe dich! — welche Wonne wartet auf uns.

Sie zitterte vor Freude, sie lachte, und in ihr Lachen mischte sich der Ton des Weinens, und ein Ausruf des Entzükens verdrängte wieder den Ton des Weinens.

Nie hatte ich sie so gesehen! und dieses Entzüken diente nur dazu die Angst meines Herzens bis zur höchsten gedenkbaren Höhe zu treiben.

So kamen wir endlich in Dederstedt an. Meine Mutter, Juliens Mutter, stürzten uns entgegen, ich sank aus einer Umarmung in die andre. Eine höhere eine ungewöhnlichere Freude strahlte in allen Augen, nur in meinen Augen lag eine finstere Schwermuth.

Ich trat mit ihnen auf den Saal, ich sehe ein heimliches Geflüster, ein Zuwinken mit den Augen ein Deuten auf mich, und alles mit einem Entzüken, das zu gräßlich mit meiner Empfindung abstach, als daß ich es lange ertragen konnte.

Man giebt sich die undankbare Mühe mich aufzuheitern, Julie verschwendet Liebkosung, Entzüken, Umarmungen an eine Bildsäule. Ich bleibe stumm, und erwiedre nur hin und wieder mit einer pressenden Umarmung, und mit einem Ausruf des Schmerzens Juliens Liebkosungen.

Was ist dir denn, lieber Karl? frägt endlich meine Mutter mit einem geheimnißvollen Lächeln. Sollte es denn kein Mittel geben deine Unruhe noch heute von dieser faltigen Stirn zu jagen.

Ich antwortete mit einem Achselzuken. — Meine Mutter schließt einen Schrank auf, nimmt eine Krone von Myrthe heraus, und sezt sie Julien, die in Freudenthränen zerfloß, auf die Stirn.

Was ist das? rufe ich in der höchsten Wuth: was ist das? Meine Mutter war fertig; jezo führt sie Julien mir zu, und sagt lächelnd und mit nassen Augen: Hier, mein Karl, ist deine Julie! der Altar steht bereit, sie wird heute dein Weib. Julie flog schluchzend in meine Arme. Die Räthin schlang ihren Arm um mich, meine Mutter hatte meine eine Hand ergriffen, und drükte sie an ihren Busen.

Mein Kummer verschwand auf einen Augenblik,

meine Verzweiflung schwieg, ich überließ mich dem Entzüken, den Ergießungen ihrer Herzen. Ich hatte Julien in meine Arme gefaßt, und mein Mund lag auf ihrer Stirn, meine Augen flossen über, mein Mund stammelte Worte der Liebe, meine Knie zitterten. Ich hatte alles vergessen.

Dieser glükliche Rausch dauerte nur einen Augenblik. Heute? fragt' ich endlich: heute schon? — O du Unglükliche! so sagte ich endlich zu Julien, und preßte sie an mein Herz: o du Unglükliche! und so riß ich mich aus ihren Armen, und warf mich nieder im Gefühl meines Elends, in einen Stuhl.

Alle drängten nun auf mich ein mit Fragen.

Julie! rief ich endlich: meine Schuld trennt uns, und ach! vielleicht auf ewig.

In diesem Augenblike öfnete sich die Thüre, und Henriette trat herein. Julie flog auf Henrietten ein.

Henriette, rief sie: er verläßt mich! er hat mich von sich gestoßen! —

Ich erstarrte! dann fuhr ich auf, und bei Gott, mit der boshaftesten Empfindung, der sich keine andere je an Bosheit genähert hat, ergriff ich Henrietten gewaltsam bei der Hand, zog sie hin vor Julien, und rief mit dem tiefsten Ingrimm meines Herzens: diese beiden Menschen, dieses unschuldige Mädchen, und mich — mich, haben Sie zernichtet! der Altar ist bereit! Kommen Sie, hier ist die Hand, die Sie begehren. Erst lege sie der Priester in die Ihrige, und

dann soll sie meine Schwäche bestrafen, die unser Glük zu Ihrem grausamen Opfer macht! —

Ein lautes schluchzendes Geschrei erhob sich, alle viere drängten sich um mich her, alle viere umarmten mich; o Glük ohne Maaß! rief Julie laut mit einer freudenvollen Wuth.

Ich taumelte, ich ahnete aus den halben Worten, die ich höre, mein Glük.

Laut schreiend fährt meine Mutter an die Thüre. Herein! herein! ruft sie mit einer zitternden, jauchzenden Stimme. Sie bringt mir einen Knaben; — dein Sohn! mein Karl! siehe, dein Sohn! ruft sie. Julie ist außer sich, sie öfnet die Lippen, endlich kommen nach einer Anstrengung, die gewaltsam war, die Worte mit einem Geschrei heraus: die Spanierin war ich!

Du! ruf ich! du! — und das ist mein Sohn? das konnt ich sagen, die Farben verschwanden vor meinen Augen, mich schwindelte, ich höre noch ein verwirrtes Geschrei und sinke nieder.

O du heilige Natur! welcher gewaltsamen Regungen machst du fähig!

Ich erwache in Juliens Armen. Ich schlinge meinen Arm um sie, und betrachte Henrietten, als ob ich mich noch einmal versichern müsse, daß Julie mein wäre. Mit wenigen Worten hellt man mir die Begebenheit auf. —

O Gott! o Gott! — so ruf ich: und nehme meinen Sohn, tanze mit ihm umher, bringe ihn mei-

ner Mutter, ihn zu segnen, mische meine Küsse und meine Thränen in ihren Segen, bringe ihn Julien, bringe ihn der Räthin, bringe ihn Henrietten. Ich war vor Freude trunken, — ich warf mich allen in die Arme, ich dankte im Taumel meiner Freude Henrietten, daß sie ihre Ansprüche an mich aufgegeben habe. Ich mische Vergangenheit und Gegenwart in einander. Jezt fällt mir es bei, daß Julie und nicht Henriette die Spanierin gewesen sei. Du also warst es? du Julie? — Und das ist mein Sohn! o mein Sohn! so bringe ich alle zum Lachen; außer Julien, die da mit gefaltenen Händen saß, und mit einem nassen Auge voll Entzüken mich betrachtete.

Endlich verlor sich der erste heftige Taumel, und Julie wurde mein Weib; und heute ist der dritte Tag, da ich sie mein nenne!

O Lehwald, Lehwald! da liegt sie noch, da schlummert sie noch, ich höre ihr Athmen durch die Thüre zu mir herüber säuseln. Ich breche mir den Morgenschlaf ab, um Ihnen zu schreiben. Sie sollten den Engel schlafen sehen; die Wange ruht auf ihrer einen Hand, und ihre andere Hand, halb unter einer herabrollenden Loke verstekt, scheint mit dem Bande zu spielen, das ihren schönen Busen fesselt. So hab ich sie eben ein Viertelstündchen betrachtet. O leben Sie wohl!

Doch noch ein Paar Worte zur Auflösung des Räthsels.

Julie war, wie ich in **n ankomme, zufällig

in der Nähe bei **n, sie besucht Henrietten auf vier und zwanzig Stunden. Man geht gerade den Abend auf die Maskerade. Henriette leiht Julien ihre Spanische Kleidung.

Die Begebenheit mit mir und Julien auf der Maskerade wissen Sie. Julie stürzt aus meinen Armen, eilt fort, trift Henrietten. Juliens Angst, ihr Zittern, ihre Heftigkeit erschreken Henrietten. Sie verlassen den Saal, werfen sich in den Wagen, und hier sinkt Julie Ihrer Freundin in die Arme, und die Angst erpreßt ihr das Geständniß ihrer Schwäche.

Henriette tröstet Julien, und Julie, die, wie ich Ihnen schrieb beinahe sinnlos in meinen Armen lag, und also eigentlich keine bestimmte Idee mit der Begebenheit dieses Abends verbindet, vergißt nach und nach diese Schwäche ihres voreilend und ahnenden Herzens.

Ich lerne sie darauf kennen, unwissend, wie sehr nahe sie mich angeht, und erhalte ihre Liebe. Vier Monate darauf in meiner Abwesenheit klagt Julie ihrer Mutter, einige körperliche Zufälle, die denn der Mutter sogleich die Augen über Juliens Zustand öfnen. Das war der schrekliche Morgen gewesen.

Juliens Erzählung sezt bei beiden Müttern ihre Unschuld außer Zweifel, und meine Mutter verlangt, troz den Widersprüchen Juliens und der Räthin, das Versprechen von Julien, dennoch meine Frau zu werden. O! Sie sollten die Briefe lesen, die über diesen Punkt zwischen Julien und meiner Mutter gewechselt sind.

Ich dachte gerade so, wie meine Mutter in die-

sen Briefen behauptete, daß ich denken würde: die simple Versicherung Juliens, daß sie den Vater ihres Kindes nicht liebe, nicht geliebt habe, und in keiner Beziehung mit ihm stünde, beruhigte mich vollkommen; und noch mehr ihre peinigende Unruhe, ihre zarte Empfindlichkeit brachten mich zu dem Entschluß, über diesen Punkt ganz zu schweigen.

Unsere Mütter wußten nur die Hälfte, so wie auch ich nur; die einzige Henriette wußte alles was verhandelt war, Julie stand mit ihr in dem genauesten Briefwechsel.

Natürlich erwartet Henriette mit großer Neugierde den Jüngling, der Muth genug hat Julien eine solche Schwäche zu verzeihen. Ich sehe sie und gefalle ihr. Endlich, wie ich den Abend komme, sie zur Maskerade abzuholen, wie ich erstarre, sie stier betrachte, erblasse und alle Zeichen der heftigsten Erschütterung gebe; so fällt ihr mein ausgezeichneter Mantel ein. Sie erkennt ihn, und mein Erschreken hilft ihrem Gedächtniß nach.

Sie verläßt mich vor Freude, Juliens Schiksal so hell, so glüklich enden zu können. Während des Schreibens an Julien fällt ihr der Gedanke ein meine moralischen Grundsäze zu prüfen. Die Nacht geht der Brief noch mit einem reitenden Boten fort, Abends hat sie schon Antwort. Meine Mutter billigt Henriettens romantischen Plan mich auf die Probe zu stellen, und das Schiksal hat alles wohl gemacht.

Ich hoffe, dieser Brief soll sie noch in Trieste treffen. Eilen Sie. In vier Wochen hoffe ich Ihnen meine Julie, meinen Sohn zeigen zu können, und Sie sollen mir gestehen, daß ich der seligste aller Menschen bin. Leben Sie wohl.

Aus Scherz wird Ernst.

Spiele nicht mit Amor; denn geschwinde
Schlingt er die zauberische Binde
Um das hellste Auge hin.

Der Wagen der Frau von Bernack rollte die Anhöhe herab, neben dem Schlage ritt ihr Gemahl und rief dem Kutscher zu, langsam zu fahren.

Aus Dannheim schallten ihnen schon Pauken und Trompeten entgegen.

Bei der großen Linde hielt der Wagen. Frau von Bernack stieg aus, hieng sich an ihres Mannes Arm, und so giengen sie beide, hinter ihnen ein Haufen reich galonirter Bediente, in die zwei gegen einander überstehenden Reihen ihrer Unterthanen hinein; und diese streueten ihnen mit einer feierlichen, ängstlichen Schaam Blumen auf den Weg.

Lange lebe Ihro Gnaden der gnädige Herr von Bernack, und Ihro Gnaden Frau Gemahlin! rief ein alter Bauer, nachdem er zweimal vergebens dazu schon den Mund geöfnet hatte. Vivat hoch! riefen alle Bauern nach und wischten sich den Angstschweiß von der Stirn.

Die Trompeten schmetterten, daß es im Walde nachhallte.

Ich dank' euch, meine Freunde! nikte Bernack mit gezogenem Hute den Bauern zu. Ich dank' euch auch! lispelte leise und fast ungehört, mit einer Verbeugung die zum erstenmale nicht gerieth, die Frau von Bernack, und flüsterte ihrem Gemahl ins Ohr: ich wollt' es wäre vorbei.

Der Herr von Bernack, wollte nun zur Seite nach seinem Hause ausbeugen; allein der Schulze bat ihn mit einem vielversprechenden Lächeln, doch über den Hof zu gehen, wo das junge Volk ihn empfangen würde.

Du siehst, wir sind in ihrer Gewalt, meine Liebe! lächelte Bernack seiner Frau zu: sie lächelte wieder und folgte ihm auf den Schloßhof.

Da stnnden sammt und sonders in ihren Sonntagsröken, und in der steifsten Stellung die jungen Leute des Dorfs, und aus allen Stall- und Scheun-Thüren, aus allen Oefnungen sahen die Köpfe der Dorfschönen hervor, und harreten der Würkung entgegen, welche die Feierlichkeit haben würde.

An der Spize der jungon Leute stand ein junger Mann, glühend roth im Gesichte, die Stirn mit Schweiß bedekt, die Augen starr auf Bernack gerichtet, der voraus geeilt war um seiner Gemahlin Zeit zu lassen, sich zu fassen. Das bepuderte und frisirte Haar, die städtische Kleidung des jungen Menschen zeichneten ihn von dem Haufen seiner Begleiter aus.

Wie Bernack vor ihm stand, so fieng der junge Mann ehrerbietig, bescheiden, und mit einer zittern-

den Stimme an: Hier mein gnädiger Herr, sehen Sie die jungen Leute aus ihren Dörfern, voll Hoffnung ihre Liebe zu erhalten, und voll gutem Willen sie zu verdienen. Sie, gnädiger Herr, haben die Residenz und die Freuden des Hofes verlassen, um unter uns zu leben; wenn Liebe Sie dafür schadlos halten kann, so werden Sie uns sicher nie wieder verlassen.

Sie haben uns verlassen, uns, die wir gerechte Ansprüche auf Sie hatten; allein Sie bringen, um die Zeit uns zu ersezen, die wir Waisen sein mußten, uns eine Mutter mit, die wir lieben werden, weil sie Ihre Gemahlin ist.

Erlauben Sie, gnädiger Herr, daß ich im Namen Ihrer Unterthanen Ihrer Frau Gemahlin die ehrfurchtsvolle Liebe versichern darf, die künftig unser Stolz sein wird!

Hier gab der Herr von Bernack seiner Frau einen Wink, und sie trat, zu ihrer Ehre gesagt, mit einem nassen Auge an die Seite ihres Gemahls.

Meine gnädige Frau, fuhr der junge Redner nach einer Verbeugung und einer kleinen Schaamröthe fort: sein Sie die Mutter der Menschen, die Sie vor sich sehen; sein Sie so gütig als Sie schön sind!

Mit diesem Worte schlug Jakobi (so hieß der Redner) zum erstenmale seinen Blik auf die Frau von Bernack; er sah das reizendste Weib, in dem schönsten Jugendglanze, mit dem schlankesten Körper, mit einem Busen, der durch den seidnen Flor noch einmal so blendend schön schien, als er wirklich war, und was mehr

als alles war, er sah sie mit einer sanftlächelnden Miene, mit einem Auge voll wehmüthiger Freude vor sich stehen.

Er stokte — er hob wieder an; sein Sie so schön als — stokte wieder, wurde roth, zitterte, und schlug die Augen nieder. Er blikte noch einmal auf. Ihr Auge fiel auf seines — sein Gesicht glühete wie eine Fakel.

Was ist Ihnen, mein Lieber? — fragte sie mit einer süssen Stimme.

Er sah sie zum drittenmale mit einem tiefen Seufzer an, und schwieg. —

Die Frau von Bernack soll leben hoch! rief jezt lachend Bernack. Hoch! riefen die jungen Leute und schwenkten die Hüte.

Das ist eine böse Frau mit ihren Augen! sagte Bernack lachend zu dem jungen Jakobi: indeß es ist mehr ehrlichen Leuten schon so gegangen. Da ich um ihre Hand bat, gieng mirs eben so, ich verstummte, und mußte mich obenein verlachen lassen, und sehen Sie, Ihnen weint sie doch!

Jakobi schlug das Auge zu der Frau von Bernack auf. Sie lächelte ihm zu, mit einem ihrer zauberischen Blike, der eben dadurch noch zauberischer wurde, weil ihr Herz gerührt war, und sich in diesem Blike malte; und dann war dieser Blik wahrlich zauberisch schön.

Hoch! hoch! schrien die jungen Leute noch einmal, und Bernack führte nun seine Gemahlin die Stufen hinauf, in seine Burg. Noch einmal sah sie

zurük auf den jungen Mann, den ihre Blike so stumm gemacht hatten; er stand noch immer auf der ersten Stelle, in eben der Stellung, in der sie ihn verlassen hatte, die Augen fest auf den Boden geheftet; aber jezt schlug er sein Auge auf den einen Flügel des Schlosses mit einer Heftigkeit, die sie Wunder nahm. Sie erinnerte sich dieses Blikes mit einem Lächeln, da Bernack ihr diesen Flügel des Hauses als ihre Wohnung anwieß.

Jakobi — dem es unsere Leserinnen nun schon mögen abgemerkt haben, daß er seine Rolle in diesem Mährchen haben wird — Jakobi war der einzige Sohn eines sehr ehrlichen Mannes, der unabhängig vom Edelmann ein hübsches freies Gütchen im Dorfe hatte, das seinen Besizer sehr reichlich nährte.

Der alte Jakobi war zwar nicht vielmehr als ein Bauer; indeß hatte er doch an seines Sohnes Erziehung so viel gewandt, daß wenn der junge Jakobi auch nicht zu den Elegants gehören konnte; so unterschied er sich sehr merklich von Leuten aus den geringern Ständen.

Sein Gesicht hatte nichts bedeutendes: ein paar frische rothe Lippen, und eben so frische Wangen, ein paar große dunkelblaue Augen, war alles, worauf er stolz sein konnte. In seinem Wesen nichts von dem, was man feine Bildung nennt; sein Verstand war schlicht und gerade, sein Herz gut und warm, seine Phantasie hatten Rabeners Satyren und einige wenige Romane nur mäßig in Bewegung gebracht.

Das wäre alles, was ich von dem jungen Menschen bis jezt zu sagen wüßte; destomehr aber von der Frau von Bernack, wenn sie nicht meine Leserinnen unter dem Worte einer eleganten Dame genugsam kennen könnten.

Sie war das reizendste Mädchen der Residenz gewesen. Bernack lernte sie kennen, liebte sie, und sie ihn mit aller der Zärtlichkeit, deren Menschen aus der großen Welt fähig sind.

Ein Verdruß mit dem Mignon des Fürsten, der die Frau von Bernack schöner fand, als es ihrem Gemahl beliebte, hatte leztern zu dem Entschlusse gebracht auf seinen Gütern zu leben. Seine Bauren bewunderten die Großmuth ihres Edelmanns ihnen zu Liebe auf dem Lande zu leben, und der Mignon des Fürsten ließ sich nichts von einer Dankfeierlichkeit in Dannheim träumen, die eigentlich ihm gehörte.

Nun, liebe Louise, ich hoffe, sagte seufzend Bernack; du sollst hier in diesem Paradiese Hof und Stadt vergessen lernen; und küßte ihr die Hand.

Was würd' ich nicht, in deinen Armen? versezte seufzend Louise; und dann haben wir die Stadt ja nicht abgeschworen.

Der Pfarrer und der Justiziarius ließen sich melden, und Louise hüpfte auf ihr Zimmer.

Wie gefällt dirs hier Hannchen? fragte sie ihre Jungfer.

Ei nun, wir müssen — sagte das Mädchen.

Louise und Hannchen fiengen nun an die Feierlich-

keit bei ihrem Empfang hier zu beklatschen, so wie sie in der Stadt einen Ball beklatscht hatten, man kam auf den Redner zu sprechen; man fand seine Verwirrung poßirlich, ihn selbst albern, seine Wangen ganz roth, seine Lippen auch, und seine Augen groß; allein ohne Interesse, und in dieses ganze Detail ließ man sich ein, bloß, weil er beim Anblik der gnädigen Dame so alle Fassung verloren hatte.

Die Frau von Bernack war also guter Laune, aber ganz anders stand es bei dem armen Jakobi. Das Bild der schönen Frau von Bernack, mit ihren wirklichen und mit tausend hinzu erfundnen Reizen stand lebendig vor Jakobis Seele, und blieb da stehen. Immer hielt er ihr seine Rede noch einmal, und er verbesserte, im Wachen und Träumen den Theil der Rede, der die schöne Frau betraf, so oft und so arg, daß der alte Gerichtsamtmann, der sie gemacht hatte, sich um alles in der Welt nicht mehr würde dazu bekannt haben, so strozte sie von den allerschwülstigsten Schmeicheleien.

Er hatte in seinem Leben nicht so viel Verweise von seinem Vater bekommen und verdient, als in diesen lezten acht Tagen. Er träumte auf dem Felde und am Tische; er legte sich zu Bett im Traume, im Traume stand er wieder auf.

Mitten unter dem Morgenseegen, den sein Vater allemal früh nach dem Kaffee aus einem Quartanten vorlas, seufzte Jakobi, und fieng wohl an zu gestikuliren: sein Vater erhob dann die Stimme desto lauter, ohne gerade durch einen bestimmten Verweis dem lie-

ben Gott es merklich machen zu wollen, daß hier etwas Unschiklicbes vorgehe; und wenn nun Jakobi merkte, daß sein Vater mit seiner Rede, die Rede an die Frau von Bernack, die er hielt, überschrie; so stand er auf und gieng voll Verdruß hinaus.

Was fehlt unserm Johannes? fieng der Alte bedenklich an, nahm die Brillen ab, und sezte die grüne Sammetmüze auf: ich bin noch nicht am Vaterunser, und dahin geht er.

Gott gebe, daß es keine Krankheit ist! sagte die Mutter. Er ist wie im Traume, der Junge; er geht umher mit nassen Augen, und pflükt mit den Fingern. Gott leite es zum Guten!

Der Vater schüttelte den grauen Kopf, und las seinen Morgensegen kopfschüttelnd weiter, und die Mutter rükte unruhig auf dem Lehnsessel hin und her, bis das Amen da war, um zu ihrem Johannes zu gehen.

Johannes käuete an den Nägeln, gieng die Hausflur auf und nieder, und sann über eine neue Wendung in seiner Rede an die Frau von Bernack.

Der arme Johannes! Er mochte sein wo er wollte, sein Rükweg führte immer am adelichen Hause weg; er schlich durch die Büsche bis an den Garten, und lauschte durch die Zweige. War die Frau von Bernack da, so zitterte er wie ein Espenblatt, der Athem stokte ihm; und näherte sie sich von ohngefähr der Gegend, wo er saß, so entfloh er, als ob ihn Mörder jagten.

Auf seinem Kirchstuhle, der nur durch eine Brettwand von dem adelichen getrennt war, fror ihn, wenn er sie in ihren Stuhl herein rauschen hörte; alle sein Blut stieg in seine Wangen, wenn er ihren Gesang vernahm; er sah den Küster mit starren Bliken an, der ihn schon zweimal mit dem Klingebeutel berührt hatte; denn eben lehnte sich eine Feder von ihrem Hute zum Glasfenster heraus, und er hätte beinah sein Gesangbuch in den Beutel gestekt, da ihn sein Vater mit einem derben Stoße aus seiner Starrsucht wekte.

Von alle dem merkte die Frau von Bernack nichts. Der erste Eindruk von der Bestürzung des jungen Menschen, welche ihre Schönheit erregt hatte, war wieder verwischt; unter Spazierfahrten, Besuchen, Gesellschaften, Langeweile und allem, was die große Welt leben heißt, war längst das Bild des armen jungen Menschen vergraben und sicher würde nach und nach auch in Johannes Seele der Dame Bildniß, so tief es auch seiner Seele eingedrükt war, verschwunden sein, und das Bild der runden, hübschen, begüterten Müllerstochter, das vorher lebhaft in Johannes Seele stand, fieng schon an, zuweilen ganz leise sich in die Stelle der schlanken edeln Dame einzuschieben, wenn nicht der leidige Zufall oder das gebrechliche Herz — was es ist, entscheide der, der uns so und nicht anders gemacht hat.

Wirklich war Johannes nach dreien Wochen schon wieder so weit, daß er in der Kirche seinen alten

Plaz der runden Müllerstochter; aber auch der gnädigen Dame gegenüber nahm, und die schöne Frau ohne Zittern betrachtete, wenn sie auf den weissen vollen Arm gelehnt die großen schwarzen Augen nachläßig bald hieher, bald dorthin schlug: ja schon hörte er wieder wenigstens einen Theil der Predigt, und sang andächtig seinen Gesang mit, und konnte zu Hause nach einer alten Gewohnheit wieder, das Thema und die Theile der Predigt seiner Mutter, die Vormittags nicht in die Kirche gieng, vorsagen, und das hatte er seit dreien Sonntagen zum Erstaunen seiner Eltern nicht gekonnt; als ein Zufall — doch lieber erzählt, als raisonnirt.

Der Prediger des Orts predigte einen Sonntag, da die Bauren die Großmuth ihres Herrn für sie auf dem Lande zu leben nicht mehr so großmüthig finden wollten, indem sie nichts weiter dadurch gewonnen hatten, als das Fest bei seiner Ankunft, das sie bezahlt hatten, von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Herrschaft und umgekehrt. Bei dieser Gelegenheit erinnerte er seine Gemeinde an den fröhlichen Tag, da ihre Gutsherrschaft hier angekommen wäre, und an das Versprechen, das sie sich gegenseitig gemacht hätten.

Dieser Theil der Predigt erinnerte Johannes an seine Rede und an die schöne Frau von Bernack, und die Frau von Bernack an den Redner und an den Triumph ihrer Schönheit.

Beider Blike suchten sich ganz natürlich, und fielen ganz natürlich zu einer Zeit auf einander. Die

Frau von Bernack lächelte, Johannes erröthete. Sie war ein Weib! sie lächelte noch einmal und freundlicher als zuvor, dem armen jungen Menschen zu. Er schlug die Augen nieder, und allemal, wenn er sie wieder hob, so traf er wieder auf ein noch gefährlicheres Lächeln; er wurde unruhig, er zitterte, er glühte, und die Frau von Bernack kam heute sehr guter Laune aus der Kirche und versicherte ihrem Gemahl, daß der Prediger ganz passable geredet hätte.

Die starren Augen, womit Johannes sie betrachtet hatte, sein Zittern, sein Glühen, seine Unruhe; — sie konnte sich nicht enthalten mit einem wohlgefälligen Lächeln sich alles dessen am Nachmittage noch einmal zu erinnern. Die Frau von Bernack war ein Weib und Johannes ein Mann; was bedarf es mehr um die Freude der schönen Frau sehr natürlich zu finden?

Ihr genügte an diesem Triumphe; allein unserm armen Johannes nicht an diesem Lächeln. Die kleine Hoffnung, die Johannes aus ihrem Lächeln herausgezaubert hatte, war der Hauch, der den Funken der Liebe in seinem Herzen wieder zu hellen Flammen blies.

Wo sie war, und wo es nur dem armen Burschen erlaubt sein konnte, auch da zu sein, da war er, immer die brennenden Augen auf sie gerichtet. Gieng sie ins Feld, so begleitete sie Jakobi immer in der Entfernung von einigen hundert Schritten; bald war er hinter ihr, bald auf der Seite, bald vor ihr. Stundenlang saß er auf einem Hügel gegen ihrem

Fenster über tief in Büschen verstekt; dann saß er seitwärts immer hinter seinen Büschen und betrachtete die Jalousien mit starren Bliken.

Was sizt der junge Mensch immer dort? fragte Louise mit unwilligem Tone ihr Hannchen.

Ich, ich solls nicht verrathen, antwortete Hannchen mit einem listigen Lächeln; wer weiß, es ist vielleicht mein Anbeter.

Man schüttete sich aus vor Lachen, man spottete des Thoren, und doch stand Louise von Zeit zu Zeit vom Strikrahmen auf, fand ein kleines Geschäft am Fenster, und rief dann laut lachend: Hannchen, wahrhaftig, er sizt noch da.

Wahrhaftig, gnädige Frau! ich muß doch einmal die Jalousie öffnen. O gnädige Frau, sein Sie nicht unbarmherzig! Sehen Sie doch einmal hinaus!

Du bist eine Närrin! sie sah hinaus, und war böse, daß der junge Mensch immer noch da saß.

Da ist er wieder! sagte sie Abends zu Hannchen, und sah mit einer nachläßigen Miene auf die entgegengesezte Seite; der Himmel mag wissen, woher er es erfährt, welchen Weg wir nehmen.

Was der junge Mensch will! sagte sie bei sich selbst, und hüpfte aus der Gesellschaft auf ihr Zimmer, öfnete das Fenster, um von Herzen auf den jungen Menschen böse zu werden. Johannes saß da wie die Geduld und betrachtete das geliebte Fenster, und der Himmel mochte es ebenfalls wissen, wie es kam! sie

lächelte, so böse sie auch eben war, wenigstens einmal am Tage dem Thoren zu.

Meine schönen Leserinnen, die hier im Begriff sind, der Frau von Bernack die Betise Schuld zu geben, einem Menschen, der nicht viel mehr ist als ein Bauer, ihre Neigung zu schenken, irren sich von ganzem Herzen. Sie hatte nicht die kleinste Neigung zu dem jungen verirrten Menschen; allein diese Anhänglichkeit, diese Innigkeit seiner Leidenschaft gab ihrer Eitelkeit einen Genuß, der desto reiner war, je mehr ihr Rang und die Art ihres Verhältnisses mit dem jungen Menschen sie versicherten, daß allein ihre Schönheit diese Leidenschaft erzeugt habe.

Eine Erklärung von seiner Seite würde sicher ihre stolzeste, verschmähendste Abweisung bewirkt haben; allein der schweigende, leidende, ohne Hoffnung liebende Jüngling, aus dessen Augen die innigste Liebe leuchtete, ohne sich je in ein Wort zu verlieren, war ihr ein süßes Opfer.

Der Gedanke, daß wo sie auch gienge, wo sie wäre, im Gebüsch, auf dem Felde, ein Mann ohne Athem, ohne Sinne, ohne Worte, ohne Hoffnung war, der keinen Genuß weiter kannte und wagte, als allein das Anschauen ihrer Schönheit zu haben, war ein Gedanke, der wohl weniger eitle Damen, als die Frau von Bernack, den Tag ein paarmal ans Fenster und Abends auch mit Gefahr eines Schnupfens in den Garten oder auf das Feld gezogen haben würde.

Ja, mit einer großen Beschämung fiel ihr zu-

weilen der Gedanke bei: sollte der Thor wohl mein Lächeln für etwas mehr als Belächeln genommen haben? — Die allerentfernteste Wahrscheinlichkeit, daß es so sein könnte, war ihr zuwider.

Sie gieng am Abend mit dem Vorsaze, auch die kleinste Hoffnung dem Thoren zu benehmen, am Gebüsch weg. Zwanzig Schritte hinter ihr schlich der treue Jüngling, und sezte da voller Freude seinen Fuß hin, wo er am zertretenen Grase ihren Fußtritt erkannte.

Die schöne Frau ließ ihren Handschuh fallen. Jakobi sah ihn fallen, und warf sich verstohlen über den Handschuh her; und nun floh er, glüklich wie ein König, mit seiner Beute davon. Die Frau von Bernack sah sich eben so verstohlen um, wie er eben den Handschuh aufhob. Ihr Herz klopfte doch schneller als vorher, und jagte doch ein wenig mehr Blut in die schöne Wange. Jezt wird er kommen und mir den Handschuh bringen; dachte sie: allein mit ein paar stolzen Worten, mit einem noch stolzern Blike will ich ihm jede Hoffnung benehmen! Sie sah nach einigen Minuten noch einmal zurük, und Johannes flog wie ein Vogel dahin quer durch den Busch davon.

Der Handschuh war Johannes ganzes Glük. Er zog ihn täglich hundertmal hervor, betrachtete ihn mit brennenden Augen, gab ihm die runde Gestalt des Arms, der ihn getragen hatte; küßte ihn, und drükte ihn einmal übers andre an seine Brust.

Das geht nicht mit unserm Johannes! sagte

der Vater bedenklich: höre Mütterchen! wir müssen ein Einsehen thun. Der Junge soll Müllers Dorte heirathen.

Jakobi zündete seine Pfeiffe an, und gieng zu Müllers; der Antrag geschah, wurde angenommen, Dorte herein gerufen, ihr Vater erklärte ihr den Willen des Himmels, den jungen Jakobi zu heirathen. Dorte erröthete bis an die Ohrzipfel, schlug die Augen nieder, spielte mit dem Bande an ihrer Schürze, und sagte weder ja noch nein, das denn beiderseitige Partheien für ein deutliches ja! annahmen. Die Aussteuer wurde bestimmt, und Jakobi, nachdem er ein Langes und Breites über die Grillen seines Sohnes vermuthet hatte, schloß endlich damit, daß seine Heirath ihn wohl wieder ins rechte Gleis bringen würde.

Am Abend nach einem weitläuftigen Eingange schlug er seinem Johannes diese Verbindung vor, und foderte seine Einwilligung. Johannes sah den Vater starr in die Augen, seine Wangen glüheten; dann sah er starr vor sich auf den Tisch, an dem er saß, und antwortete nichts.

Seine Mutter stieß ihn an den Ellenbogen, und sagte ihm: Johannes, so sag in Gottesnamen Ja!

Nun denn ja doch! ja! sagte Johannes. Ich bin müde. Er gieng zu Bette.

Der arme Johannes hatte kein Wort von der ganzen Verhandlung gehört. Er hatte den Abend im Schloßgarten verstekt tief in Büschen gesessen; Louise gieng in den Büschen auf und nieder, in dem reizend-

sten Deshabillé. Der Abend war so warm, die Luft so still, der Ort so dämmernd, und sie war allein. Er sah sie in allen Stellungen, er sah die runden weissen Arme, er sah den reizenden kleinen Fuß; er sah, sie bükte sich in der Gegend, wo er verstekt saß, nach einem Blümchen, er sah die vollste, die schönste Brust; sogar schien es ihm, als ob sie in die Gegend hinlächle, die ihn verbarg.

Wie sollte er an einem solchen Abende Gehör und Sinne für etwas in der Welt gehabt haben?

Der Sonntag kam. Müllers kamen Abends um sechs Uhr, das Töchterchen verschämt und mit niedergeschlagenen Augen in ihrem besten Puze. Mehr als zehnmal hatte Jakobi seinem Johannes sagen müssen, nicht weg zu gehen, und endlich mußte er ihm sogar den Hut verschliessen.

Man hatte sich den Handschlag gegeben, nach vielen Nöthigen war man zum Sizen gekommen, und Dorte saß neben Johannes. Die Alten waren tief im Gespräch: nur Johannes hatte die Thüre in den Augen, und ein unruhiger Aerger war die Empfindung, deren er sich bewußt war.

Am Tische that der alte Jakobi noch einmal den Antrag für seinen Sohn, und Johannes, dem alle vorhergegangene Anspielungen böhmische Dörfer gewesen waren, Johannes sah nun wohl, daß er eine Hauptrolle bei diesem Feste machte. Er winkte seinem Vater. Sein Vater gieng mit ihm nach vielen Winken hinaus, und draussen erklärte Johannes seinem

Vater, daß er Dorten nie heirathen würde. Sein Vater erstaunte, und erinnerte ihn an seine Einwilligung; Johannes leugnete; man rief die Mutter; Johannes leugnete, und berief sich auf seine gesunde Vernunft: er müsse doch wissen, ob er ja gesagt habe oder nicht, und erklärte denn endlich kurz und gut: Nein!

Das gab einen Aufstand; Jakobi lärmte, die Mutter weinte, der Müller hieß Johannes einen Narren, die Müllerin war am aufgebrachtesten, und Dorte wußte nicht, in welchen Winkel sie hinsehen sollte.

Johannes war indeß verschwunden, und überließ es den andern sich unter einander zu vergleichen.

Jezt fieng das Ding an dem alten Jakobi ernsthaft genug zu werden. Er that seinem Sohne noch einmal die besten und kräftigsten Vorstellungen, und da Johannes auf seinen Sinn beharrete, so gab er dem Prediger den Auftrag seinen Johannes zu Vernunft zu bringen; und da auch das nicht half, so fiel er endlich nach hundert Entschlüssen darauf, den Herrn von Bernack selbst um einen Versuch zu bitten, seinen Sohn zu dieser Heirath zu überreden.

Der alte Mann gieng zu dem Herrn von Bernack und traf ihn im Zimmer seiner Gemahlin.

Gnädiger Herr, fieng der alte Mann mit einer gerührten Stimme an: Ich habe eine Bitte an Sie. Da hab ich meinen Sohn Johannes; der gnädige Herr werden sich noch erinnern; als Sie hier ankamen, so hielt er die Anrede. Louise erröthete.

Ein artiger junger Mensch! antwortete Bernack.

Gewesen, Ihre Gnaden! gewesen! Der Bursche hat sich seit kurzem ganz umgekehrt. Sonst fleißig und rührig bei Tag und Nacht, freundlich und lustig, und blühend wie eine Rose! Und jezt — Gott erbarm sich — Gnädiger Herr, so blaß wie ein Gespenst, — und kein Wort ist aus ihm zu bringen. Da sizt er, und sieht einem unter die Augen, und hört nicht eine Sylbe, von dem, was man sagt. —

Da redet er vor sich hin, und sieht mit nassen Augen in eine Eke, und berührt kaum das Essen, und die Unruhe treibt ihn beständig umher. Er kann nicht einen Abend zu Hause dauren.

Frag' ich ihn, frägt ihn seine Mutter: Johannes, was ist dir? so sieht er uns an, das Wasser tritt ihm in die Augen, er schüttelt den Kopf, als wenn ihm nicht geholfen werden kann.

Und wißt ihr denn davon die Ursach nicht, Kinderchen? fragte Bernack; Louise stand glühend wie eine Rose auf und gieng ans Fenster.

Gott, gnädiger Herr, wenn wir die wüßten. Das Kind vergeht uns wie ein Schatten. Ich dachte, gnädiger Herr, er sollte heirathen, das sollte ihm gut thun.

Louise drehte sich wieder halb zu den alten Mann.

Allein — fuhr der Alte fort — da schlägt er mir es rund ab. Ich frage warum? — und da vermißt er sich, daß ich zittere, er wolle nicht heirathen! und nun brachte der alte Mann seine Bitte

bei Bernack an, doch seinem Johannes eine Vorstellung deswegen zu thun, und Bernack versprach sein möglichstes, dem jungen Menschen den Kopf zurecht zu sezen.

Wen soll er denn heirathen? fragte die Frau von Bernack mit einer eilfertigen Neugierde, und mit einem furchtsamen Blik.

Des Müllers Anhelm Tochter.

Und ist sie hübsch?

Gnädige Frau, wahrhaftig das hübscheste Mädchen im ganzen Dorfe! und sonst hat er sie gern leiden mögen; aber ganz und gar umgekehrt ist er jezt.

Der Alte gieng mit Bernack! Louise lehnte sich zehn Minuten ins Fenster und überließ sich ihren Gedanken. Die Beschreibung des Vaters von dem Zustande seines Sohnes hatte ihrem Herzen wohlgethan; indeß die Traurigkeit des Alten, sein Schmerz, der ganz ohne Künstelei sich in Worte goß, hatte doch den üppigen Gefühle ihrer befriedigten Eitelkeit eine seltsame Unruhe beigemischt; sie fühlte daß sie die Zufriedenheit einer Familie zerstörte. Sie nahm sich es vor des Thoren Leidenschaft nicht mehr durch irgend etwas zu vermehren; sie machte das Fenster wieder zu, das sie schon angefaßt hatte um es zu öffnen, und sezte sich hinten ins Zimmer an ihren Stikrahmen.

Des Müllers Tochter soll ein hübsches Mädchen sein! dachte sie. Sie rief Hannchen zu einem Spaziergange.

Jezt, Ihro Gnaden. Es ist sehr warm.

Ich will nur eine Promenade durchs Dorf machen.

Sie giengen; bei der Mühle fiel ihr ein, daß sie noch keine Mühle in der Nähe gesehen hätte. Sie gieng hinein, ließ sich die Mühle zeigen, fragte dann den Müller, ob er Familie habe, wollte seine Frau sehen, und seine Tochter, und nach einem Viertelstündchen war sie mit Hannchen schon auf dem Rükwege begriffen, und versicherte Hannchen mehr als einmal, daß des Müllers Tochter ein sehr hübsches Mädchen sei. Sie gieng dann still bei Hannchen her, und spielte mit ihrem Sonnenschirm. Er soll sie heirathen! sagte sie leise vor sich und lächelnd, und nun entschloß sie sich den verliebten Thoren bei der ersten Gelegenheit mit einem höhnischen Stolze niederzuschmettern. Was wollen Sie immer da, wo ich bin? Das will ich ihn fragen! Gehen Sie nach Haus, und arbeiten Sie! — Und das will ich heute Abend noch. Sie eilte schneller nach Hause in dem festen Entschluß diesen Plan auszuführen, und freute sich über ihr anmaßungsloses Herz.

Bei Tische am Abend erzählte ihr Bernack, daß er den jungen Jakobi gesprochen habe. Man muß einen solchen jungen Menschen nur zu behandeln wissen, sezte er hinzu. Ich steh dir dafür, daß er jezt keine Einwendung mehr machen wird.

Wer weiß auch! sagte Louise, und lächelte.

Nachdem so ein Bursch behandelt wird, liebe Louise. Ich steh für seinen Gehorsam.

Louise lächelte und ein wenig spöttisch.

Da seh einer die liebe Eitelkeit der Männer, dachte Louise kopfschüttelnd, wie sie auf ihrem Zimmer allein war. Da wird er nun glauben, er hat dem jungen Menschen den Kopf zurecht gesezt, und — ich dürfte nur einmal, nur einmal eine kleine lächelnde Miene dem jungen Menschen machen, und du lieber Herr von Bernack, wärst mit deinem: ich steh für seinen Gehorsam, verloren.

Sie gieng hinab, und war schon halb entschlossen ihrem Gemahle zu zeigen, daß er nicht Recht gehabt hatte. Es sollte der lezte Versuch mit dem Jünglinge sein.

Louise gieng allein ein wenig ins Feld. Sie blieb bei einem wilden Rosenstok stehen, betrachtete den, und sah um sich her. Zur Seite quer vor ihr fünfzig Schritt übers Feld gieng Johannes.

Louise winkte ihn. Johannes Brust hob sich, er zitterte. Er wußte nicht ob er gehen sollte oder nicht. Sie hatte sich wieder gegen den Rosenstok gekehrt. Jakobi näherte sich um zwanzig Schritte und dann stand er, und seufzte.

Sie sah sich um; zitternd flog er herbei. Haben Sie kein Messer bei sich, lieber Jakobi? — ich wollte mir hier einige wilde Rosen abschneiden. Das sagte sie mit einer freundlichen aber furchtsamen Stimme.

Er stand vor ihr, zitternd, unruhig, seine

Augen brannten, er betrachtete sie starr und stier, und sprach nicht eine Sylbe.

Sie wiederholte ihre Bitte, und Jakobi zog bebend ein Messer hervor und gab es ihr. Sie schnitt sich eine Hand voll Rosen ab, und gab ihm das Messer zurük.

Ihre Hand berührte die seinige; Weiß und Roth jagten sich auf seinen Wangen; er verschlang sie mit seinen Bliken. Jakobi's Benehmen, sein Zittern, seine fürchterlichen liebevollen Blike, sein gänzliches Verstummen, seine Zerrüttung, diese grenzenlose Ehrerbietung, diese ihr undenkbare Gewalt der Liebe erregten bei Louisen eine Art von Angst. Ich danke Ihnen! sagte sie ängstlich: sie drehte sich um und eine Rosenranke blieb in dem Flor auf ihrem Haar hängen.

Sie wollte die Ranke eilig loswikeln, und verwikelte sich noch fester: wollen Sie die Güte haben, die Ranke — sie war noch mit ihren Händen beschäftigt.

Er strekte die Hände aus, sie zitterten, — kaum konnte er die Ranke halten; er stand nahe vor ihr: ihr Athem berührte seine Wangen, ihre Arme die seinigen, ihr Kleid fühlte er an seinen Knieen. Sie fürchtete wirklich, wie sie des Jünglings Brust klopfen hörte, und seine Blike sah, Unbescheidenheiten von ihm; sie riß den Flor voller Angst aus den Dornen, um nicht länger in der Gewalt dieser fürchterlichen Leidenschaft zu bleiben; ein furchtsamen Blik warf sie noch auf ihn und eilte davon.

O Gott! das hörte sie ihn rufen, und sie eilte schneller nach Hause, stand noch eine Stunde lang still am Fenster, und schüttelte mehrmal mit einem unruhigen Ernst den Kopf. Das Andenken an diese Scene brachte bei ihr statt bloßes Wohlgefallen eine Art von Rührung hervor, und es entstand sogar einmal bei ihr der Wunsch, daß ihr Mann sie so geliebt haben mögte, wie dieser Jüngling.

Jezt, meine schönen Leserinnen, hätten Sie es der reizenden Louise vielleicht verziehen, wenn ein kleines Verlangen sich ganz heimlich in ihre Brust gelagert hätte, diese Scene noch einmal wiederholt zu sehen.

Freilich stand in den ersten Tagen der junge Mensch mit seinen brennenden Augen, mit seinen dunkelrothen glühenden Wangen, mit der hochaufschlagenden Brust, mit seinem ehrerbietigen Zittern immer vor ihren Augen, wenn sie allein war; allein dieser Triumph ihrer Eikelkeit konnte sie doch nicht von der Bemerkung ganz und gar zurük halten, daß, je wilder die Leidenschaft des jungen Menschen gegen sie sei, desto gefährlicher die Folgen davon werden könnten. Es steht in meiner Macht den jungen Menschen um seinen Verstand zu bringen! dachte sie lächelnd, allein ihr schauderte doch bei diesem Gedanken. Nein, ich will der Familie Ruhe und Glük wiedergeben; ich will die Thränen der traurenden Eltern troknen. — Es ist wahr, mit einem freundlichen Blike, mit einem Händedruke wollte ich den jungen Menschen zu meinem Sklaven machen! Ich

glaube er gäbe sein Leben, und seinen Verstand für eine Umarmung von mir — Nein, ich will ihn nicht mehr sehen; ich — will ihn hart behandeln! — Lieber Gott, er wird unglüklich werden, allein vielleicht machen ihn Jahre wieder ruhig!

Aber aus Johannes Seele wich nicht mehr Louisens Bild. Er stand da fest gezaubert, die runden Arme über den Kopf gehoben um den Flor loszumachen, mit dem freundlich furchtsamen Gesicht; noch immer berührte er die weiche warme Hand, den weissen vollen Arm; noch immer fühlte er ihren Athem an seinen Wangen. Tausendmal wiederholte er sich den Vorfall, und immer hatte er dieselben Empfindungen, nur mit minderer Gewalt.

Da lag er im hohen Grase, den Kopf auf den einen Arm gestüzt, den ganzen langen Tag, und verwünschte seine Furchtsamkeit, und machte in die Zukunft hinaus die tollsten Plane. Seine Liebe hatte eine neue Nahrung bekommen, Hoffnung, Wahrscheinlichkeit, Gewißheit der Gegenliebe.

Alle Abend flog er an den Rosenstok, harrte da ängstlich auf die Geliebte, sah den Weg so unabläßig, so stier hinab, daß es sich zulezt wie ein Flor vor seine Augen zog und Louise kam nicht.

Den Heirathsvorschlag verwarf er jezt mit einer Heftigkeit, mit einer so bittern Hize, daß sein Vater es für das Beste hielt, fürs erste davon ganz zu schweigen.

Er sah Louisen nicht mehr; die Abendspaziergän-

ge hatte sie eingestellt, und das Fenster blieb verschlossen; zwar stand sie jezt oft eine halbe Stunde anhaltend hinter der Jalousie, und betrachtete den Jüngling, wie er bald kam, bald gieng, bald um den Garten her lief, jeden Menschen, der daher kam, vermied, durch jedes Geräusch vertrieben wurde, und immer geduldig zurük kam.

Sein Herz war der Tummelplaz der allerentgegengeseztesten Leidenschaften; die glühendste Liebe, Furcht, Angst, Erwarten, Hoffnung, Ungewißheit, Verlangen zerrissen seine Seele im Innersten.

Endlich, endlich sah er sie wieder. Sie gieng den schönsten Weg, zwischen jungen duftenden Gebüsch am Rande einer Quelle. Sein Herz schlug gewaltsam, die Stunde, die so sehnlich erharrte Stunde der Belohnung war da; kaum konnte er athmen.

Schon hatte sie sich einmal umgesehen, ihr Blik war finster, und sein Muth sank, er folgte ihr langsamer. Sie sah sich nicht wieder um, bald, hoffte er, würde sie ihn winken. Sie pflükte die Blumen, sie blieb hier stehen und dort; sie jagte mit ihrem Schnupftuche die Müken, die sie belästigten; endlich blieb sie an einer Haselstaude stehen, und versuchte einen laubigen Zweig abzubrechen.

Eine dunkle Röthe stieg in sein Gesicht, der Athem wurde ihm schwer. Jezt wird sie dir winken, um ihr den Zweig abzuschneiden, schon griff er nach dem Messer. Louise zog ruhig ein Messer-

chen hervor und schnitt den Zweig ab, und gebrauchte ihn sich gegen die Müken zu schüzen.

Bestürzt zog er den Fuß wieder zurük, den er schon aufgehoben hatte. Seine Hoffnung sank, und eben auch sein Muth. Noch langsamer folgte er ihr. Sie sah sich nicht wieder um. Nun sezte sie sich auf den Stamm eines Baums, nahm die Blumen, und wand sie mit einem Grashalm zusammen.

Jakobi stand und verbarg sich seitwärts hinter ein Gebüsch. Louise sah nicht her, sondern saß da ruhig und band die Blumen noch immer mit einem Grashalm nach dem andern.

Endlich gieng er hervor; sie sah bei dem Geräusch, das er machte, auf, ihn an, und sogleich wieder auf ihre Blumen. Er war jezt gezwungen sich zu nähern. Zitternd, mit langen, tief geholten Athemzügen, mit langsamen Schritten gieng er dem Weg zu ihr hinauf. Louise saß gleich ruhig. Jakobi zog seinen Hut, und sie dankte ihm mit einem kalten, finstern, und halbverächtlichen Kopfneigen.

Eine beängstigende Schaam, die glühendste Wuth erwachten in Jakobi's Seele, als er vorüber war. Nicht ein Wort gesagt! nicht eines freundlichen Bliks gewürdigt! dieses kalte vornehme, verächtliche Kopfneigen! — Er schlich auf Umwegen nach Hause; jeder der ihm begegnete, schien seine Schande zu wissen, er sah keinen Menschen an. Er kam zu Hause; er war zum erstenmale seit langer Zeit wieder demüthig und freundlich gegen seine Eltern, antwortete,

wenn er gefragt wurde, sehr sanft, und selbst noch im Bett, fühlte er seine Wangen vor Schaam heiß werden, wenn er an Louisens Kopfneigen dachte.

Auch in Louisens Brust war eine unangenehme Empfindung, wie der Jüngling floh, und sie ihn den ganzen Abend nicht wieder sah: sie nikte den Abend oft mit dem Kopfe; sie wußte selbst nicht, ob aus Verdruß, oder weil sie ihren Zwek mit Jakobi erreicht hatte.

Jakobi nahm sich es vor Louisen nicht wieder zu sehen. Einen Tag lang hielt er es. Den andern Tag schlich er schon von Weitem quer übers Feld ihrem Fenster vorüber. Er fieng an dieses kalte Kopfneigen zu entschuldigen; seine Liebe gewann wieder die alte Stärke, und bei einem ihrer ersten Spaziergänge folgte er ihr wieder. Louise drehte sich um, gieng zurük, auf ihn ein, und ein eben so kaltes, noch verächtlichers Kopfneigen, mit einer Art von Lachen begleitet, nahm ihm noch jede, auch die kleinste Hoffnung.

Er kam zu Hause niedergedrükt, zerschmettert in seinem Innern, er haßte sich selbst mit einer großen Heftigkeit: ja, er schimpfte sogar halblaut auf Louisen, und machte so seiner grimmigen Schaam Luft. Unter diesen gewaltsamen Gefühlen giengen einige Tage hin, dann wurde seine Empfindung stiller, immer stiller und in sich verschlossener. Er fieng an die unübersteigliche Grenze zu fühlen, zwischen sich und der Frau von Bernack; er schämte sich, wenn er ihren

Namen nennen hörte; er wurde roth, wenn er gegen ihr Haus von ohngefähr kam, und er hätte jezt alles in der Welt darum gegeben, wenn er sich hätte überzeugen können, daß sie von seiner thörigten Liebe nichts gemerkt hätte.

Und doch blieb sie ihm immer noch das reizendste Weib in der Natur; noch immer stiegen die Wünsche auf am Stande ihr gleich zu sein; er suchte jezt die tiefste Einsamkeit auf, die wildesten und ödesten Gegenden; hier warf er sich ins Gebüsch, in immer fortdaurendem angestrengtem Spiel seiner Phantasie. Er stekte sie in das Kleid einer eleganten Bäuerin, oder sich in den theuren Rok eines reichen Adelichen, und dies Spiel hielt ihn schadlos für ihre Abwesenheit.

Louise hatte die Absicht gehabt dem jungen Menschen seine Ruhe wieder zu geben, und war wenigstens auf dem Punkte sie zu erreichen. Doch verdroß es ihr ein wenig, da sie ihn ganzer drei Tage mit keinem Blike gesehen hatte. Krank war er nicht, das wußte sie; er war den ganzen Tag von Hause abwesend, auch das wußte sie. Sie hätte gern ein wenig gemault, wenn sie nur eigentlich gewußt hätte, mit wem? und worüber? — Sie harrte noch acht Tage, und sah ihn nicht, weder an ihren Spaziergängen, die in diesen Tagen ganz häufig waren, noch um ihr Haus her.

Auch Hannchen machte eben die Anmerkung, daß der junge Mensch verschwunden sei, und Louise

erzählte nun Hannchen mit einigen Veränderungen die kleinen Vorfälle zwischen ihr und dem Jünglinge und war von Herzen froh, daß er nun wahrscheinlich sie ganz vergessen habe.

Hannchen wollte das nicht so ganz wahrscheinlich finden; beide aber konnten doch, so viele Mühe sie sich auch gaben, keinen einzigen Grund vom Gegentheil auffinden.

Es ist ja ganz natürlich, Hannchen! er mußte mich vergessen; du hättest nur den verächtlichen Blik sehen sollen, mit dem ich ihn niederschmetterte. Ganz natürlich!

So natürlich nicht Ihro Gnaden! — Genug, er kann Sie nicht vergessen haben, und wird Sie gewiß nie vergessen. Sie sollten nur wissen, gnädige Frau, wie schön Sie sind.

Einfältiges Mädchen, du siehst doch aber: er ist ja verschwunden.

Ja, wer weiß, was Sie ihm auch für einen Blik gegeben haben! wer weiß, wo er jezt herumstreift, und über Ihre Grausamkeit seufzt.

Die gnädige Frau ließ sich es freilich nicht deutlich merken, daß sie es ganz gern gewußt hätte, ob Jakobi sie vergessen habe, oder noch im Stillen um sie seufze; allein Hannchen verstand doch den Wink, und am Abend schon konnte sie der gnädigen Dame Nachricht geben.

Ach, hub sie den Abend an: Sie sollten den jungen Menschen sehen. Es ist ein Schatten, ein

Gespenst; der Vater glaubt nicht, daß er noch vier Wochen leben wird; er schleicht umher, wie einer der aus dem Grabe aufsteht. Sie sollen sehen, Ihro Gnaden, der stirbt vor Liebe!

Sei keine Närrin, Hannchen. Ein junger, starker Mensch, der stirbt nicht so geschwind!

Ja, beste gnädige Frau, Sie sollten ihn nur einmal sehen, Sie sollten nur einmal die alte Jakobin von ihm erzählen hören. Da liegt er den ganzen Tag oben unter den alten eingefallenen Mauren im Holze, und grämt sich so ab.

Diese Vorstellung in Louisens Seele, ein Mann stirbt aus Liebe zu ihr, ob sie es gleich nicht im Ernst glaubte, erregte doch eine Empfindung bei ihr, die unbeschreiblich süß war. Sie erschrak, wenn sie sich diese Empfindung deutlicher zu machen wagte; ein wohlwollendes Mitleiden gegen den jungen Menschen war der bescheidenste Name, den sie dieser Empfindung beilegen konnte.

Sie war jezt fest entschlossen nicht den kleinsten Tritt wieder zu thun des Jünglings Leidenschaft aufs neue rege zu machen, und so fest der Entschluß auch gefaßt war; so konnte sie sich doch nicht der Neugierde erwehren, den jungen Menschen zu sehen, um sich selbst zu überzeugen, daß nicht viel Wahres an Hannchens Nachrichten wäre.

Sie bat ihren Mann nach einigen Tagen um eine Spazierfahrt nach der Herrenburg, dem alten verfallenen Schlosse im Gehölz, dem Lieblingsorte

Jakobi's. Sie fuhren dahin ab. Hundert Schritte von der Burg stiegen sie aus, und giengen durch dichtes Gebüsch auf die Ruinen ein.

Schon von weitem sah Louise Jakobi zwischen den Felsen und Mauren auf den Rasen liegen, den Kopf auf einen Arm gestüzt. Er lag mit dem Rüken gegen sie her. Louisens Herz pochte, da sie ihn erblikte, sie fühlte beide Wangen heiß werden, und immer heißer, je näher sie ihm kamen; sie fürchtete von ganzem Herzen, daß er durch ein heftiges Erschreken sich verrathen möchte.

Jakobi sah sich endlich auf das Geräusch um. Ein Busch verbarg Louisen noch, sie aber konnte ihn durch die Zweige betrachten. Er war bleich und hager, und sein Auge finster und schwermüthig.

Mit einer Art von Unwillen über die Störung hob er sich langsam auf um davon zu gehen, wie der Herr von Bernack ihn rief. Er kehrte um, und in demselben Augenblik erblikte er Louisen; eine flammende schnell wieder verblassende Röthe goß sich über seine Wangen. Er stand zitternd da, und schlug das Auge zum Boden.

Bernack näherte sich, und fragte Jakobi ob man noch ohne Gefahr in das Innere des alten Thurms hinein gehen könnte. Jakobi bejahte es.

So thun Sie uns wohl den Gefallen und begleiten uns! sagte Bernack. Jakobi machte eine leichte Verbeugung, und warf einen furchtsamen

Blik auf Louisen, die sich zwang, die Verwirrung zu verbergen, welche sie fühlte.

Jakobi gieng voran durch die eingefallenen Mauren, und immer wurde der Weg steinigter. Der Eingang in den Thurm war ein Schutthaufen von Sand und Gestein. Bernack gab seiner Frau die Hand, um ihr hinauf zu helfen.

Bist du so furchtsam, Louise? fragte Bernack. Deine Hand zittert gewaltig. Gieb die andre Hand Jakobi'n.

Louise wollte lieber unten bleiben.

Es ist keine Gefahr, Louise! Geben Sie doch meiner Frau Ihre Hand, Jakobi!

Jakobi war wie zernichtet. Er reichte Louisen in der vollsten Betäubung seine Hand. Sie legte ihre Fingerspizen nur hinein, und seine Hand zitterte nicht mehr, sie zukte, und ließ Louisens Finger beständig fahren.

Louise faßte endlich in der Angst seine Hand fest an, und sie waren oben. Hier warf Louise einen Blik auf den Jüngling; eine Fieberröthe lag auf seinen Wangen, seine Augen brannten, seine Lippen bewegten sich zitternd. Louise verwünschte den Einfall, den sie gehabt hatte, und was das schlimmste war, sie konnte nun ihre Hand nicht aus der seinigen losmachen.

Es was ein Glük, daß Bernacks Aufmerksamkeit sogleich auf einige Inschriften fiel, die an den Wänden standen. Louise nüzte den Augenblik und riß mit Gewalt ihre Hand aus Jakobi's Hand, und

gieng ihrem Gemahle nach, und fragte mit einer gepreßten Stimme nach den Inschriften.

Ist die Treppe noch gangbar? fragte Bernack Jakobi'n, dessen Gesicht mit diesem sprechenden Gemählde von Leidenschaften durch den Schatten der Mauer, an der er stand verfinstert war. Ist die Treppe noch gangbar?

Ich glaube, nicht sehr. Man muß sich in Acht nehmen, und einige Stufen überspringen.

Du wirst doch nicht hinauf gehen? fragte Louise ängstlich.

Und warum nicht? ich bin ja kein Kind.

Nun so gehe ich auch, sagte Louise und gab Bernack die Hand. Sie giengen, einige Stufen waren los und bewegten sich unter ihren Füßen; indeß Louise, so furchtsam sie auch war, stieg doch mit Hülfe ihres Gemahls hinüber. Jezt aber fehlten zwei Stufen beinah ganz; Bernack schwang sich hinüber. Geh zurük Louise. Hier gehts nicht, sagte Bernack, und rief Jakobi zu, der unten geblieben war.

Jakobi kam, erhielt den Auftrag Louisen die schwankenden Stufen hinab zu führ'en, und Bernack stieg nun eilig die Wendeltreppe hinan.

Diesesmal waren die Ausbrüche des Jünglings Leidenschaft nicht wieder so gewaltsam. Er zitterte, er erröthete, sein Puls klopfte mit Heftigkeit, wie er sie die Stufen hinab führte.

Louise war in einer großen Angst vor der Leidenschaft des jungen Menschen, dem sie dennoch mit aller

Gewalt nicht böse sein konnte. Sie warf ein paar flüchtige Blike auf ihn, wenn er an das Licht eines Fensters in der Wendeltreppe mit ihr trat, und sie sah wirklich, wie verfallen, wie blaß, wie sehr er ein Bild des Grams sei. Wie sie unten waren, zog Louise sogleich ihre Hand zurük, die er auch willig fahren ließ, und nun glaubte sie, sei es nöthig, sogleich zu reden, um die Wildheit des Jünglings zu zerstreuen; Furcht aber und Mitleiden gaben ihr den unglüklichsten Stoff.

Warum sind Sie nicht heiter, lieber Jakobi? fragte sie, und wie sie meinte, mit einem kalten Tone: eine Sylbe um die andre aber hätte man doch wenigstens den Ton des süßesten Mitleidens durch diese Kälte hören können.

Warum? antwortete Jakobi erstikt und halb in sich, und schlug die großen blauen Augen an das Gewölbe in die Höh, und Thränen quollen in dem Augenblik hervor; dann ließ er den Kopf wieder auf eine Schulter sinken, und seine verwandte Hand troknete die Wangen.

Lieben Sie diese Gegend? fragte Louise eilig.

Nun wollt ich hier sterben, und da begraben werden! er zeigte auf den Ort wo Louise stand.

Eine Pause. Louise betrachtete die Inschriften mit schnell umherfahrenden Bliken, sie wollte die Thräne hindern, die sie in ihr Auge steigen fühlte. Sie sah sich wieder nach ihm um, und seine Stellung hatte so viel Sanftflehendes, so viel Geduldiges, daß Louise gerührter wurde, als sie hätte glauben können.

Sein Sie doch heiter! sagte sie, und ohne daß sie es wußte, legte sie ihre Hand auf seine.

Ach Gott! rief er, seine Thränen flossen, und fielen warm auf ihre Hand: Ach Gott! wenn ich todt wäre!

Louise hörte Bernacks Schritte, schnell drükte sie dem Jüngling die Hand, troknen Sie Ihre Augen, Jakobi! sprach sie schnell: und sein Sie heiter, wenn Sie mich lieb haben. Sie glühte im ganzen Gesicht, wie sie hörte, was sie sprach.

Diese reizende, unerwartete Hoffnung, die bei diesen Worten, in des Jünglings glühender Seele aufgieng, verbarg ihm schnell den ungeheuren Abstand zwischen ihn und Louisen. Gott! Gott! rief er zweimal mit dem wohllüstigen Accente der Liebe, und Thränen und Küsse stürzten auf Louisens Hand.

Bernack kam herab, und die Dunkelheit des Gewölbes entzog aufs neue die Verwirrung beider den Augen Bernacks. Man besah, was zu sehen war, Louise nannte die Ruinen einmal über das andre reizend! Bernack bestätigte den Ausruf aus Galanterie, und in Jakobi's Augen waren diese Ruinen der Vorsaal des Himmels.

Bernack gieng mit Louisen. Louise sah noch einmal zurük, und in ihrer Miene lag ein Lächeln, das Jakobi'n mit himmlischer Freude erfüllte.

Wie Louise zu Hause gekommen war, so schloß sie sich ein, und überließ sich dem Strome ihrer Gedanken. Sie schämte sich, sie wurde roth, wenn

sie an den Stand des jungen Menschen dachte, und doch arbeitete sich ein sehr süßes Gefühl mitten aus diesen widrigen Empfindungen hervor, das sie in stille Träumereien versezte. Die blauen Augen mit den rinnenden Thränen, die zitternde, klagende und erschütternde Stimme des Jünglings: mit der er sein: ach Gott, wenn ich todt wäre! ausgesprochen hatte, sein nachheriges trunkenes Entzüken waren die Gegenstände, mit denen sich ihre Phantasie in den ersten Stunden unabläßig beschäftigte.

Sie nahm ein Buch, sich von diesen verführenden Bildern zu befreien, und nachdem sie ein halbes Blatt gelesen hatte, waren die Bilder wieder lebhaft da; sie sezte sich ans Klavier, und ihre Gedanken flogen in die Ruinen, und ihre Finger blieben ruhig auf den Tasten liegen. Eine sanfte melancholische Träumerei wiegte ihre Sinne und ihren ganzen Geist ein. Hannchen wunderte sich bald zu tode über den gütigen Ton, über die leise Sanftmuth, mit der ihre gnädige Frau sie den Abend beim Auskleiden behandelt hatte.

Jakobi's Seele hingegen schwamm in Entzüken, ein tausendfaches Leben hatte sich in seine Adern gegossen, eine wilde Röthe lag auf seinen Wangen, eine Feuerflamme war sein Auge. Er lagerte sich wieder zwischen die Ruinen, wie Louise fort war; allein er fand keine Ruhe mehr. Bald sprang er auf, er wollte etwas, und wußte nicht was, er gieng tausend Schritte, und kehrte wieder zurük. Das stür-

mende Meer von zwei entgegengesezten Winden bald empört, bald geebnet, war sein Bild.

Er war zwar schon auf dem Wege der Besserung gewesen; seine Phantasie war ermattet, seine Liebe stand aus Mangel an Nahrung auf dem Punkte sich selbst zu zernichten, und hätte die schöne Louise nicht den unglüklichen Einfall gehabt ihn unter den Ruinen aufzusuchen, so hätte ihn vielleicht der kurze Raum von einigen Wochen völlig geheilt; allein jezt, jezt hatte seine Phantasie neue lebendige Kraft, seine Liebe frisches Leben erhalten. Sie hatte ihm die Hand gedrükt; wenn Sie mich lieb haben! hatte sie gesagt; sein Kopf schwindelte, er sah sich schon in den Armen, und an dem vollen Busen des reizenden Weibes.

Ein paar Abend darauf, da Louise einsam mit einem Buche allein in ihrem Garten auf und nieder gieng, saß er wieder im Gebüsch verstekt. Er sah sie; er zitterte, er wollte hervorspringen, und sogleich drükte ihn wieder ein unüberwindliches Gefühl von Furcht nieder; so brachte er eine halbe Stunde hin, unter dem Vorsaze sie anzureden und unter der beängstigenden Furcht, wieder aufs neue mißhandelt zu werden.

In diesem Sturm seiner Empfindungen war es als ob ihn eine unsichtbare Gewalt hervorriß. Louise sah ihn und zitterte; er sah sie, und blieb wie eingewurzelt stehen; seine Zunge war starr, seine Füße schwer wie Blei. Louise bekam sogleich ihre Fassung wieder. Sie gieng auf ihn ein: hören Sie, junger Mensch, sagte sie ihm mit einer Stimme, die alle

Augenblik versagte: hören Sie, ich will das nicht, — was soll das? Gehen Sie! — Sie machen sich unglüklich!

Jakobi seufzte tief, es war als ob er etwas sagen wollte. Nein, gehen Sie, und kommen Sie nicht wieder! hob Louise noch einmal an, die Furcht machte jezt ihre Stimme härter als sie selbst wollte.

Nun dann ja! rief Jakobi und knitterte seinen Hut, den er in den Händen hatte, heftig zusammen, seine Stimme war ein Schluchzen, das die Wuth hervorbringt.

Er lief noch einige Stunden im Felde umher, und warf sich dann von Lauf und Leidenschaft gewaltig erhizt in das nasse kühle Gras, dann sprang er wieder auf, knirschte mit den Zähnen, und so kam er endlich zu Hause an.

Die halbe Nacht hörten ihn seine Eltern im Bette noch schluchzen, seine Mutter gieng verschiedenemale zu ihm, er behauptete, es fehle ihm nichts. Am andern Morgen fand man ihn im heftigsten Fieber, und im vollen Phantasieren. Ein Arzt aus einer benachbarten Stadt erklärte den Kranken für höchst gefährlich, und die Nachricht: Jakobi's Johannes wird wohl sterben, lief nun von Haus zu Haus.

Hannchen brachte der gnädigen Frau die erste Nachricht: wissen Sie schon, der junge Mensch, Jakobi, wird heute wohl noch sterben. Louise erblaßte.

Was fehlt ihm denn? das brachte sie endlich stammelnd hervor.

Ein hitziges Fieber!

Geh doch einmal hin, Hannchen, sagte Louise ängstlich, und erkundige dich doch.

Dieser neue Beweiß der Liebe des jungen Menschen richtete eine große Zerrüttung in Louisens ganzen Gedanken und Empfindungssysteme an. Sie bereuete ihre Härte, mit der sie ihn behandelt; sie verwünschte die Eitelkeit, die den jungen Menschen zu Grunde gerichtet hatte. Hätt' ich ihm nicht zugelächelt, hätte ich nicht seine Leidenschaft durch meinen Muthwillen, durch meine Blike lebendig erhalten — er wäre jezt vielleicht ein glüklicher Mann, und nun — sie sann über seinen jezigen Zustand nach, über seine Empfindungen; sie fühlte mit nassen Augen, daß seine Liebe zu ihr, und der Mangel aller Hoffnung ihn tödten müßten; sie fürchtete mit jedem Augenblike die Nachricht von seinem Tode, sie wurde blaß, wenn Hannchen die Thür aufmachte.

Sie ließ sich alle Tage ein paarmal nach seinen Gesundheitsumständen erkundigen, und hörte jedesmal daß der Arzt immer mehr an seinem Leben zweifelte.

Wenn ich ihm nur wissen lassen könnte, daß ich Theil nähme an seinem Zustande, vielleicht würde das ihn retten. Auf diesen Gedanken fiel sie jezt mit einer großen Heftigkeit. Ich gebe ihm zwar neue Hoffnung; allein er wird doch gerettet, und ist er gesund, so kann ich ja die Hoffnung wieder zurük nehmen. Sie sann jezt auf einen Plan, wie sie, ohne sich auszusezen, dem jungen Menschen neues Leben schenken könnte; am

besten, sah sie wohl, würde es durch ein paar Worte aus ihrem Munde, durch einen ihrer freundlichen Blike geschehen können; aber wie? wie? —

So sann sie einige Tage über das wie, war nun mit der ganzen Einrichtung zu Stande, und hörte nun von Hannchen, daß es sich mit dem Jüngling bessere, und daß er ausser Gefahr sei. Louise nahm es indeß doch ein wenig übel, daß der Tod einem andern als ihr gewichen wäre; sie hatte sich vergebens darauf gefreut, wie sichtlich der junge Mensch aus ihren Bliken Leben saugen würde. Indeß der Plan war einmal in ihrem Kopfe, es waren zuviel angenehme Ideen damit verknüpft, als daß sie ihn hätte so ganz und gar aufgeben sollen.

Meine schönen Leserinnen sehen, daß Dankbarkeit und Eitelkeit so gut Theil an dem Plane Louisens hatten als Menschlichkeit und Mitleiden.

Die gnädige Frau gieng am Mittag durchs Dorf promeniren, vor Jakobi's Hause vorüber; wie sie zurük kam, trieb eine Heerde Kühe ihr entgegen; was war natürlicher, als daß die furchtsame gnädige Frau sich in Jakobi's Haus rettete.

Die Frau Jakobi'n führte sie mit großen Komplimenten in ihr bestes Zimmer, und nöthigte sie in einen Großvaterstuhl. Die gnädige Frau erkundigte sich nach ihrem Sohne, und hörte dann mit vieler Freude die Besserung desselben.

Wo liegt er denn?

In unsrer Wohnstube.

Ihr Haus scheint ganz geräumig zu sein, Frau Jakobi! Ist die Wohnstube auch so hübsch wie dieses Zimmer?

Noch größer, Ihro Gnaden, gnädige Frau. Noch ein Fenster größer. Sie scheuen sich wohl vor Kranken, sonst —

Im mindesten nicht, Frau Jakobi; wenn ich Ihren Sohn nicht störe.

O viel Ehre! und damit wurde Louise in das Zimmer des Kranken geführt.

Jakobi erschrak heftig, wie die Thüre aufgieng; in seine bleiche Wange trat Leben, und in das verloschene Auge ein Strahl von Feuer.

Louise trat vor das Bette! was machen Sie denn, lieber Jakobi? und blikte freundlich auf ihn hinab. Ich habe Theil an Ihrer Krankheit genommen.

Jakobi schlug das Auge, so krank, so flehend zu ihr hinauf, daß es sie im Innern jammerte. Sie sezte sich an das Bett, und indem sie den Kopf zur Mutter wandte, und gleich darauf sich selbst nach der Mutter von dem Kranken abdrehete, so legte sie zufällig ihre Hand auf des Kranken Hand, und drükte sie sanft.

Ach Gott, gnädige Frau! hub der Kranke mit einer matten Stimme an.

Nun, Johannes, fragte die Mutter: ist dir nun wieder besser? Ihro Gnaden, was das für ein

Mensch ist! um nichts hat er in seiner Krankheit Gott mehr gebeten, als um seinen Tod.

Leben Sie denn nun gern? fragte Louise mit einem neuen Druke ihrer Hand und mit einem süßen Lächeln.

Ach Gott, wenn es so immer wäre, wie es jezt ist! sagte er, und gab sich Mühe sich zu erheben, ohne Louisens Hand fahren zu lassen.

Darf ich mir wohl ein Glas Wasser ausbitten, Frau Jakobin? Die Mutter gieng hinaus. Louise wandte sich zu dem Kranken, mit ihrem freundlichsten Blike: Leben Sie! lieber Jakobi; leben Sie! und machen Sie, daß Sie bald wieder gesund werden. Ich nehme Theil an Ihrer Gesundheit! — Legen Sie sich wieder nieder.

Er strekte die Arme aus: ach, ich sehe wohl es wäre besser, ich wäre todt. Aus seinen Augen brachen Thränen, seine Hand ergriff ihre, und er drükte sie an seinen Busen, Louise beugte sich über ihn; — mit einer liebenden Wuth warf er beide Arme um sie, die Bewegung war heftig, Louise sank über das Bett, beider Lippen berührten sich. Ein wildes Feuer stieg in seine Augen, seine Lippen brannten und zitterten auf ihren.

Lassen Sie mich! rief Louise. Seine Hände liessen sie fahren, über sein Gesicht goß sich eine Todtenblässe, sein Auge schloß sich und er sank ohnmächtig auf sein Küssen.

Hier trat die Mutter wieder herein. Louise

stand bleich und athemlos an seinem Bette, die Mutter schrie auf, und besprüzte ihn mit Wasser, und endlich schlug er die Augen wieder auf, sein erster Blik suchse Louisen.

Die Mutter stürmte mit Fragen auf ihn ein.

Gott! sagte er: nun bin ich glüklich! Nun, o Gott! sagte er: nun bin ich glüklich! Nun, o Gott! nun will ich gern sterben! und nun weinte er laut und bitterlich.

Nein! Sie sollen, Sie müssen leben! sagte Louise mit der allergerührtesten Stimme, in welche sich der Ton des Weinens sehr vernehmlich mischte; sie wußte nicht, wohin sie ihre Blike schlagen sollte; sie war verwirrt, beschämt; sie verwünschte ihren thörigten Besuch: und dennoch war eine Empfindung in ihrer Brust, die sie zwang seine Hand sehr fest zu drüken: ja sie beugte sich unerwartet noch einmal über ihn, berührte seine Lippen leicht mit den ihrigen, zwang sich ihm noch einmal zuzulächeln, wünschte ihm baldige Herstellung, sah sich im Weggehen mit einem finstern aber doch vorwurflosen Blik noch einmal um, und gieng von der Mutter mit großen Komplimenten bis ans dritte Haus begleitet.

Sie war kaum hinaus, so überließ sich Jakobi entzükkenvollen Träumen; sein Gesicht brannte, sein Puls schlug fieberhaft, hieher flog sein wilder Blik, dorthin; er warf sich im Bette umher, und war in einer so stürmenden Unruhe, daß seine Mutter

besorgter als je um sein Leben war: und mitten in diesem Sturme kehrte seine Gesundheit schnell in die se durch das Entzüken bewegte Maschine zurük; eine Fröhlichkeit, die bis an das Phantasieren gränzte, verlor sich nach und nach in eine so reine Heiterkeit, daß die Eltern über das Wunder seiner Genesung erstaunten.

Die arme Louise kehrte mit brennenden Wangen, und mit einem süßen, aber beklemmenden unbekannten Gefühl von ihrem Krankenbesuche zurük. Sie warf sich in eine Bergere, und überließ sich ihren Träumereien oder Anfangs nur der Gewalt ihrer Gefühle.

Wie er mich liebt! wie innig, wie seelenvoll, wie hingebend, wie überschwenglich er mich liebt! Das waren die ersten Gedanken, deren ihr Geist fähig war, und bei diesen Gedanken war ihre Brust so voll der sanftesten, der wehmüthigsten Gefühle: sie fühlte es tief und ohne den geringsten Zweifel, wie sehr sie von dieser hingebenden Liebe des Jünglings überwältigt war.

Sie wollte den Gedanken an ihn verdrängen; sie stand auf, lehnte sich ins Fenster, und sah mit starren trüben Bliken in das Gebüsch, und dachte nichts als ihn.

Ihre Vernunft fieng dann doch an sie wieder auf die Unmöglichkeit, die Leidenschaft des Jünglings zu befriedigen; zurük zu führen. Mit einer Aengstlichkeit hieng sie diesen Gedanken nach; sie

flog mit ihrer Phantasie schnell hiehin und dahin irgend ein Mittel aufzufinden, diese Unmöglichkeit mit ihren geheimen Wünschen zu vereinigen: doch war sie sich dessen kaum bewußt.

Nein, es kann nicht sein! rief sie endlich, und schlug das Auge an die Deke: und in diesem Augenblike flog ihre Phantasie und ihr ganzes Herz an das Bett des liebenden Kranken.

Nach und nach beruhigte sie doch den Sturm ihres Herzens; Eitelkeit kämpfte die Eitelkeit zu Boden. Ein gemeiner Mensch! sie zog die Augenbraunen zusammen, wie sie das dachte, und sie war böse auf sich selbst, daß sie es gedacht hatte: er liebt mich unsäglich! sie lächelte, sie breitete die Arme wie zu einer Umarmung aus.

Aus allen diesen tausend Empfindungen, Vorstellungen und Entwürfen, fand sie doch zulezt, daß diese immer mehr um sich greifende Leidenschaft zulezt sowohl sie als den Jüngling unglüklich machen würde.

Ihre Phantasie fiel nun auf die Mittel, Jakobi'n im Ernst von sich zu entfernen. Kälte, Gleichmuth, eine artige aber ganz und gar nicht auszeichnete Behandlung war das sicherste Mittel seiner Leidenschaft ein Ende zu machen, das sah sie sehr wohl: allein in dieser Behandlung lag auch nicht ein einziger Triumph für ihre Eitelkeit. Sie sann einige Minuten darüber nach, ob sie nicht einen wisse, den sie zum Zeugen dieser Großmuth, wenn sie ja diesen Weg einschlüge, machen könnte. Nicht einen! Ihre

Behandlung des jungen Menschen blieb unbemerkt; Niemand würde es ahnen, daß ihre weise und kalte Behandlung Jakobi's ein Opfer wäre, das sie der Ruhe einer Familie brächte.

Schon fiel sie wieder auf das alte Mittel, den Jüngling mit Härte zu behandeln; sein Elend, seine Klagen und seine Verzweiflung wären doch wenigstens ein Triumph. Ihre Phantasie zeichnete diese Bilder aus, sie waren reizend; allein sie fühlte auch zu gleicher Zeit, daß sie schwerlich mehr das Herz haben könnte, ihn nicht aufs neue zu trösten, wenn er durch sie unglüklich geworden wäre.

Sie schwankte mit ihren Gedanken lange zwischen beiden Behandlungsarten; endlich bot ihr ihre geschäftige Eitelkeit einen Plan, mit dem sich ihre geheime Wünsche, und auch ihre Tugend vertrügen.

Ich will ihm meine Freundschaft schenken! und ich will ihn meiner Freundschaft werth machen! ich will ihn formiren! Diese Idee hatte sehr viel Einladendes für Louisen. Sie klatschte in die Hände, wie sie mit dem Plane völlig zu Rande war, mit einem stolzen Gefühle sprang sie auf und gieng mit stolzen Schritt im Zimmer umher. Seine Liebe zu mir soll Wunder an ihm thun! Sie bemerkte nicht, daß ihre Eitelkeit eben so viel Theil an diesem Plane hatte, als ihre Tugend; sie bemerkte nicht, daß des Jünglings Liebe ihr ein zu großer Triumph war, als daß sie dieselbe hätte aufgeben können.

Eben da Louise mit diesen Gedanken schwanger

gieng, hatte der Herr von Bernack auch einen Plan, der ihm eben so schwierig vorkam, als Louisen der ihrige leicht: er war des Landlebens herzlich müde, und wünschte sich in die Residenz zurük, allein ohne daß er nöthig gehabt hätte, seine gefährliche Frau wieder mit sich an den Hof zu bringen, und dennoch glaubte er, daß sie schwerlich ihre Einwilligung geben würde, auf dem Lande zu bleiben.

Mit einer Behutsamkeit, mit einer sehr großen Aengstlichkeit fieng er an, dann und wann Louisen einen Wink von seinen Absichten zu geben. Sobald Louise ihres Mannes Wünsche merkte, so kam sie ihm selbst mit dem Erbieten zuvor, auf dem Lande zu bleiben.

Ich bin es meinem Manne schuldig, ihm auch die kleinste Unruhe meinetwegen zu sparen! dachte sie: doch schlug ihr Herz ein wenig bei diesem Gedanken; denn sie fühlte eben so gut, daß sie ihm, wenn er es forderte, ungern von Dannheim folgen würde.

Höre, lieber Bernack, fieng sie einen Abend an: Du möchtest gern in die Stadt? nicht wahr? Sie sah ihn mit einem listigen und triumphirenden Blike an. — So gern ich nun auch, fuhr sie ernsthaft fort, in deiner Gesellschaft lebe, so will ich dennoch gern unsrer Ruhe das Opfer bringen. Deine Liebe, Bernack, und dein Vertrauen sind mir kostbarer, als ein Ball oder das Schauspiel.

Mein Vertrauen, liebes Kind? — bei Gott, kein Zweifel —

Das weiß ich, lieber Bernack! allein du sollst vollkommen ruhig sein, und wärest du es auch meinetwegen, so würdest du es doch vielleicht von einer andern Seite nicht sein. Ich bleibe hier, Bernack, und gern.

Dieser Beweis von Louisens Liebe gegen ihn, rührte ihn so sehr, daß er sie in seine Arme schloß, und nun mit Gewalt verlangte, daß sie ihn begleiten sollte, so daß Louise Mühe hatte sich von dieser Foderung loszumachen.

Louise versprach von Zeit zu Zeit ihn zu besuchen, und wenn die Umstände sich änderten, so wollte sie ganz in der Residenz bleiben. Bernack dankte Gott für eine solche Frau; und reiste voll Freude in die Residenz ab.

Wie Louise den Wagen ihres Gemahls hatte abfahren gesehen und nun allein war, so war ihre Empfindung eine reine, heitere, freie Fröhlichkeit; sie flog wie ein Kind im Zimmer umher und breitete die Arme aus, als ob sie gebunden gewesen und jezt erst frei wären. Sie bildete nun ihren Plan mit dem Jünglinge von allen Seiten aus, und die Augenblike schienen ihr Stunden, bis der Abend kam, da sie Jakobi'n zu sehen hoffte.

Am Abend gieng sie auf das Feld, und sehr bald war Jakobi ihr zur Seite. Sie reichte ihm mit einem freundlichen Blike die Hand, und nun fieng sie

an, zwar sehr gütig und sanft, aber doch in einem ernsten Tone mit ihm über seine Leidenschaft und über die Unmöglichkeit sie zu befriedigen, zu reden.

Anfangs waren ihre Worte sehr abgebrochen, ihre Stimme stokte sehr oft, und ihre Blike wagten es nicht, sich auf den Jüngling zu heften, so oft sie auch vorher übersonnen hatte, was sie ihm sagen, mit welchem Tone, mit welchem Blike sie es ihm sagen wollte. Indeß nach und nach kam sie mit ihrer Rede in den Gang, und sie freute sich selbst so sehr über ihren Muth und über die schönen Lehren, die sie dem jungen Menschen gab, daß sie vor lauter Vergnügen fortredete, und so strenge Foderungen an ihn machte, die ihr, wenn er sie befolgt hätte, von Herzen lästig gewesen sein würden. Schade, daß zu Zeiten ein Seufzer oder ein Händedruk oder ein süßer Blik, die ihr wider Willen entfuhren, den guten Eindruk ihrer Worte, zum Theil wieder verwischten. Arbeiten Sie lieber Jakobi! so schloß sie endlich; das wird Ihre unglükliche Leidenschaft zerstreuen; Lesen Sie, es fehlt Ihnen noch an mancherlei Kenntnissen, und an der feinen Bildung. Ich will Ihre Freundin sein! — Sie sind reich, Sie müssen durch Kleidung, durch Sitten, durch Bildung meine Freundschaft gegen Sie rechtfertigen. Ich bin Ihre Gebieterin, gut! ich will Ehre mit Ihnen einlegen; denken Sie daran, daß Sie mir einen Gefallen erzeigen; wenn Sie ein ehrenwerther Mann werden. Wollen Sie das, lieber Jakobi?

Jakobi sah ihr mit großen und nassen Augen ins Gesicht, und antwortete kein Wort. Die tiefste Ehrerbietung rang in seinem ganzen Wesen, in seinen Bliken und Stellung mit der allerbrennendsten Liebe. Wollen Sie mir den Gefallen erzeigen, lieber Jakobi? fragte sie noch einmal mit dem bittendsten Tone und drükte seine Hand.

Gott, alles! alles! sagte er zitternd: nur — nur — Sie sehen! wollte er ohne Zweifel noch hinzu sezen; allein er wagte es nicht diese bescheidene Bitte vorzutragen.

Zwar waren ihm von ihr alle seine Hoffnungen so kurz ab für unmöglich erklärt; allein die Instinktartige Ahnung, daß es wohl im Ernste nicht so gemeint sei, und daß es wohl anders werden würde, machte ihm mitten unter diesem Gespräch die schönsten Hoffnungen.

Wir sehen uns zuweilen! fieng sie wieder an: sein Sie unbesorgt, ich werde Rechenschaft von Ihnen fodern, ob Sie mir gehorchen. Aber gehn Sie mir nicht mehr auf allen meinen Wegen nach; Sie müssen vorsichtig werden.

Nun ließ sie sich noch einmal die Hand darauf geben, daß er ihr gehorchen wolle, und Jakobi benezte diese Hand mit so heißen Thränen, und bedekte sie mit so brennenden Küssen, und war so ganz ausser sich, daß Louise es für gefährlich hielt, länger bei ihm zu bleiben. Sie gieng in dem stolzen Gefühle einer gelungenen guten Handlung.

Jakobi kam zu Hause, ohne eigentlich zu wissen ob er Ursach habe fröhlich oder traurig zu sein. Er wiederholte sich noch einmal Louisens ganzes Gespräch, und die ungemessenste Ehrfurcht für sie mischte sich nun noch in seine Liebe gegen sie.

Er war in dem Augenblik ein andrer Mensch geworden, da er den Gedanken dachte: sie ist meine Freundin. Diese Freundschaft der gnädigen Frau gegen ihn wekte bei ihm alle Gefühle des edelsten Stolzes, und der tiefsten Achtung für sich selbst. Noch denselben Abend machte er mit einer schwärmerischen Beredsamkeit seinem Vater begreiflich, daß er in seiner Lage auf keine Weise mehr bleiben wolle.

Sein Vater fragte ihn, was willst Du denn eigentlich? Johannes wußte freilich nichts bestimmtes zu antworten; ich will etwas bessers werden als ein Bauer; so viel wenigstens dachte und sagte er sehr bestimmt.

Der Alte hielt das für eine neue Grille, und zog den Prediger zu Rathe, und der Prediger gab denn freilich mancherlei Anschläge, die aber alle verworfen wurden, weil der junge Mensch etwas besseres als ein Bauer werden wollte, ohne Dannheim zu verlassen.

Mach es wie du willst, Johannes! sagte der über die Grillen des einzigen Sohnes geängstete Vater: wenn es dein Glük ist, so mag es immer etwas kosten. Der junge Mensch fieng sich von nun an

besser zu kleiden als sonst, sein Umgang mit den Bauern hatte ohnehin schon längst bei seiner Schwärmerei aufgehört.

Feinere Bildung! so hatte Louise gesagt: feinere Sitten! Er suchte Umgang mit dem Prediger, und mit dem Justizamtmann, und erhielt ihn bei dem Prediger, weil Jakobi, sobald sein Vater wollte, durch sein großes Vermögen auf den Mittelrang gegründete Ansprüche machen konnte, und bei dem Amtmann, weil der alle junge Leute von ganzem Herzen liebte, und sich gern allen Menschen, wenn es ihren Nuzen betraf, hingab.

Seine Eltern freuten sich von Herzen über seine Veränderung: sein Vater ließ es geschehen, daß ihm Johannes Kleidung jezt noch dreimal so viel kostete, als sonst, und daß er keine eigentliche Bauernarbeit mehr verrichten wollte, und seine Mutter verfolgte ihn mit den allerfreundlichsten Bliken, und innerer Behaglichkeit, so lange sie konnte, wenn er so gut gekleidet, wie der Gerichts-Amtmann, zu Predigers gieng.

Besonders wurde dem jungen Menschen der Umgang mit dem Amtmann sehr nüzlich, weil der seine Lektüre einrichtete.

Lesen Sie! hatte Louise gesagt, und Jakobi fieng an zu lesen, als sei sie der Preis des Lesens.

Die Liebe hatte alle verborgene Kräfte bei dem jungen Menschen enthüllt und so schnell in Regung

gebracht, daß Louise über ihn erstaunte, da sie ihn bei Predigers bei einem Besuch traf.

Eine Visite von ein Paar Verwandten hatte sie mehrere Tage unsichtbar gemacht, und sie hatte also die ersten Veränderungen des jungen Menschen nicht bemerkt.

Da stand er, wie sie hereintrat, in einem Fenster, anständig gekleidet, in einer sehr bescheidenen Stellung, und ein hohes Entzüken aus seinen Augen leuchtete ihr entgegen. Sie konnte die Augen während der ersten Komplimente nicht von ihm abwenden, sie lächelte ihm ein paarmal zu, und er stand da immer die brennenden Augen auf sie gerichtet, und fragte sie ihn, so antwortete er mit der bescheidensten Ehrerbietung.

Louise war durch die Veränderung des Jünglings so sehr überrascht, daß sie einigemale ihn mit einem sehr innigen Wohlgefallen betrachtete: sie fühlte, das war ihr Werk, und sie beschloß ihr Werk zu vollenden. Noch den Nachmittag sprach sie ihn im Garten einen Augenblik allein. Bravo, mein lieber Freund! sagte Louise, indem sie ihn mit einem seelenvollen Blik betrachtete: so will ich Sie haben. Sie sind folgsam gewesen, und Ihr Gehorsam verdient Belohnung. Eben trat sie mit ihm in eine dichte Laube, und hier drükte sie einen schnellen Kuß auf seine Lippen.

Gott im Himmel, gnädige Frau! rief Jakobi! und wollte zu ihren Füßen sinken. Ruhig! winkte

Louise: da kommt die Pastorin! Nichts kostete ihr diesen Nachmittag und die ersten folgenden Tage mehr Mühe, als mit Jakobi in ein zusammenhängendes Gespräch zu kommen. Er hatte in ihrer Gegenwart keinen Sinn als das Gesicht.

Beim Abschiede reichte sie ihm unvermerkt die Hand, und sagte der Predigerin, daß sie von nun an sehr oft kommen würde, weil ihr die Abwesenheit ihres Mannes dazu die Zeit ließe, und sie hielt Wort. Sie besuchte den Amtmann, Predigers, und auch, doch selten, Jakobis; sie war gesprächig, artig, ohne allen Adelstolz; man betete sie an, und wenn man über des jungen Jakobis Veränderung erstaunte, so erstaunte man eben so sehr über die Güte und Artigkeit der gnädigen Dame.

In diesen Gesellschaften nun suchte Louise mit aller Stärke, aber auch mit aller Vorsicht, auf ihren Liebhaber zu würken, und sie hätte sicher einen Gek aus ihm gemacht, wenn nicht der brave Gerichtsamtmann sich mit aller Freimüthigkeit seines Alters und seines eigenthümlichen Charakters des jungen Menschen angenommen hätte; und so erhielt er denn durch den Geist der Liebe und der strengsten Rechtschaffenheit eine ganz erträgliche Bildung.

Natürlich würkte des Jünglings Umgang, Benehmen, und Sitte auf sein väterliches Haus zurük; sein Vater fühlte, daß er jezt seinem Sohne die Hände bieten müsse. Ein Aufpuzen des Hauses, der Aufwand an einige bessere Möblen, eine etwas

bessere Kleidung brachte auch bald den Vater in den Kreis der Vornehmen in Dannheim.

Der Müller sah nun wohl, daß für seine Dorte jezt gar nichts mehr zu hoffen sei, und verheirathete sie, nachdem er allen Umgang mit Jakobis abgebrochen hatte. Dagegen wurde nun hin und wieder schon bei Predigers von dem jungen Jakobi in Rüksicht auf Julchen, die einzige Tochter des Predigers, gesprochen.

Predigers fanden denn endlich, nach einem täglichen und unendlichen Geschwäz der Pastorin, diese Idee einer Verbindung zwischen Julchen und Jakobi sehr vernünftig, und die Frau Pastorin that dem alten Jakobi im Scherz einmal diesen Vorschlag. Der Alte hatte nichts dagegen, indeß schob er alles auf seinen Johannes. Ich mag mir die Finger nicht zum zweitenmale mit dem Jungen verbrennen.

Johannes verstand alle Winke nicht, die man ihm in Predigers Hause über diesen Punkt gab; man wandte sich nun an den Gerichtsamtmann, weil dieser das volle Vertrauen des jungen Menschen besaß.

Hat er sich schon darüber erklärt? fragte der Gerichtsamtmann; der Prediger sagte: nein! indeß die Predigerin wollte denn doch aus des jungen Menschen Bliken und einzelnen Worten schließen, daß er nicht abgeneigt wäre.

Wenn das ist, liebes Frauchen! sagte der alte Amtmann: so wird er auch wohl zu einem Antrage kommen, und ists nicht, so heißt das Ihre Tochter

erniedrigen, und den jungen Menschen in die Verlegenheit bringen, das Mädchen verachten zu müssen. Das ist nichts! das heißt die Natur umgekehrt! und daraus folgt nichts gutes. Ein Mann muß bitten, und das Weib erbeten werden. Gradaus, es ist nichts! ich habe nichts damit zu schaffen.

Allein die Predigerin trieb das Ding denn doch so angelegentlich, und da der junge Mensch keine Anspielung, keine Winke, so deutlich sie ihm auch von der geschäftigen Mutter gegeben wurden, verstand, so brachte sie endlich den alten Jakobi dahin, daß er sich an seinen Sohn mit diesem Vorschlage gerade heraus wandte, und da hörte man denn ein sehr vernehmliches: Nein!

Louise, die ebenfalls um den ganzen Handel wußte, und gar kein Wort dazu gesagt hatte, empfand ein sehr stolzes Gefühl, da sie die Antwort des jungen Menschen hörte; denn Julchen war wahrlich ein sehr hübsches Mädchen. Das Gefühl, daß ihr der junge Jakobi ganz ausschließend ergeben sei, daß sein Dasein ganz von ihren Winken abhänge, erfüllte ihre Seele mit einer nie gefühlten Wollust, und ein warmer Kuß, den sie ihm dieses mal schweigend und innig gab, wie sie mit ihm allein war schien ihm die Wollust zurükgeben zu sollen, die sie fühlte.

So groß Predigers Aerger über Jakobis Nein war, eben so groß und noch größer war der Kummer, und die Furcht von Johannes Eltern über

die sonderbare Grille ihres Sohnes nicht zu heirathen.

Hören Sie, junger Mann, fieng der Amtmann zu Jakobin an, da dieser allein bei ihm war: sagen Sie mir doch, haben Sie etwas gegen die Ehe? Jakobi wurde verlegen und erröthete. Haben Sie etwas gegen das Heirathen, und ist es vernünftig, so müssen Sie es sagen können, und können Sie es nicht sagen, so taugt es nicht, so haben Sie sich dessen zu schämen.

Jakobi wurde noch verwirrter. Ich habe eigentlich nichts gegen das Heirathen; allein —

Julchen gefällt Ihnen nicht? — Sie sind ein junger Mensch, der Blut in den Adern hat, wie alle Adams Söhne. Gefällt Ihnen nicht irgend ein Frauenzimmer?

Nein! nicht eins! sagte zitternd Jakobi.

Das ist eine Lüge, mit Ihrer Erlaubniß! sagte der alte Mann etwas heftig, und sah ihn starr an. Warum werden Sie denn jezt roth? warum zittern Sie denn, wenn es wahr wäre, wenn Sie ein gutes Gewissen hätten? Nicht wahr, da gefällt Ihnen ein Frauenzimmer, und dabei ist keine Ehre, daß sie Ihnen gefällt, und da — nicht wahr? — Herr ich bin ein Mann, und Sie sind einer! Wenn Sie Böses thun, so dächt ich könnten Sie auch sagen: ich thus! und so könnte man Ihnen rathen. Nun?

Jakobi antwortete stokend, daß er nichts wisse.

Herr! fieng der Alte wieder an: heirathen ist Pflicht, denn dazu sind wir da. Besinnen Sie sich, Sie werden Ihren Vater ins Grab bringen, und was unrecht ist, ist eine Schande, und damit gut!

Die Unterredung war abgebrochen; allein der Amtmann faßte den jungen Menschen jezt so genau ins Auge, so daß er bald vermuthete, daß Louise wahrscheinlich dies Hinderniß an seiner Verheirathung wäre. Sobald der alte muthige Mann also Gelegenheit hatte, erzählte er der gnädigen Frau die Besorgniß beider Eltern, für ihren Sohn, er beschrieb ihr die Klagen des alten Mannes, die Thränen der Mutter so eindringend, daß Louise wirklich davon gerührt war. Der junge Mensch wird seine Eltern ermorden! sezte der alte brave Amtmann voll Eifer hinzu: und wehe dem, der daran Schuld ist!

Louise erschrak. Sie hatte es von dieser Seite noch nicht betrachtet. Sie überließ sich ihren Betrachtungen, und jezt erst fühlte sie, wie werth ihr der junge Mensch geworden war, und zugleich fühlte sie eben so lebhaft, daß sie ihn aufgeben müsse. So widrig diese Empfindung ihr war, ihn in den Armen eines andern Weibes zu sehen, seine Liebe, und mit ihr das stolze Gefühl ihn so ganz zu besizen, zu verlieren: so fielen ihr dennoch die Worte des alten Amtmanns immer wieder bei: wehe dem der dran Schuld ist! Sie beschloß ihrem Sklaven die Freiheit zu geben. Dazu kam der Gedanke, daß diese Hei-

rath ein neuer Beweis seiner unendlichen Liebe für sie sein würde. Er soll heirathen! ich will es!

Sie sollen mir eine Gefälligkeit erzeigen, lieber Jakobi! fieng sie einige Tage darauf an, da sie ihn allein sprach: Geben Sie mir die Hand drauf.

Jakobi küßte ihre Hand mit Inbrunst.

Sie sollen Pastors Julchen heirathen.

Wie? fragte er schnell, und trat einen Schritt zurük.

Mir zu Liebe sollen Sie Julchen heirathen!

Nein, gnädige Frau! antwortete er mit einem finstern Blike. Nein! fordern Sie, was Sie wollen, nur das nicht.

Auch nicht, wenn Ihre Louise sie darum bittet? sagte sie freundlich und schlug einen Arm um seine Schulter.

Meine Louise? O Gott! was werden Sie noch aus mir machen? — Nein! nein! ich kann nicht!

Auch so nicht? sie schlug den andern Arm um ihn, und drükte ihn an ihre volle Brust: auch so nicht, mein geliebter Jakobi?

Er umschlang sie, er drükte Kuß auf Kuß auf ihre Wangen, auf ihre Lippen: o Louise! Louise!

Sie machte sich mit Zittern los, Ungestüm! sagte sie, und schlug ihn auf die Lippen: Ungestüm! — Nun Jakobi! kein Kind! Sie sollen Julchen heirathen.

O Gott, ich kann nicht!

Jakobi! sagte sie mit unnachahmlicher Freundlichkeit: Du kannst Deiner Louise eine Bitte abschlagen? Es ist für uns beide besser, wenn Julchen Ihre Frau ist.

Jakobi sah ein paar Sekunden auf eine Stelle, und dann sagte er rasch: ja, ich will! ich will! — besser für uns Beide! dachte er: er legte einen reichen Sinn hinein in die wenigen Worte, diese Worte schienen sein Glük zu enthalten, er bauete den schönsten Plan auf diese wenigen Worte, seine Louise näher, öfter, ungestörter zu haben, er schwamm in den Vorstellungen dieser glüklichen Augenblike.

Er eilte zu seinem Vater, und sagte ihm, er sei entschlossen Julchen zu heirathen; dieser war wie neu gebohren; indeß glaubte er dennoch die Sache schnell treiben zu müssen, ehe eine neue Grille seines Sohnes ein neues Hinderniß machte. Er gieng also stehendes Fußes zu Predigers, that den Antrag für seinen Sohn und erhielt das Jawort. Der junge Jakobi und seine Mutter kamen, der Amtmann wurde dazu gebeten, und die Sache war in wenig Minuten völlig abgemacht.

Der Braut war zwar die Kälte des Bräutigams sehr aufgefallen; allein die Mutter versicherte ihr, das würde sich wohl geben, und Julchen trauete sich es denn auch endlich wohl zu, den jungen Herrn mit ihrer Wärme anzusteken.

Am andern Tage erfuhr Louise das Verlöbniß der jungen Leute, und die bittere Empfindung, die

bei ihr aufstieg, der empfindliche Kummer, sogar eine Art Eifersucht, die sie fühlte, sagten ihr sehr deutlich, was sie bis jezt sich nicht geglaubt hatte, daß sie Jakobi'n sehr lieb habe. Sie war zum erstenmale von Herzen auf seinen Gehorsam aufgebracht. Mit starken Schritten gieng sie im Zimmer umher, käuete an ihren Nägeln, und alles stand ihr im Wege.

Das alberne Mädchen: sagte sie unmuthig — Gut! es ist nun vorbei! ich werde ihn nicht wieder sehen! Sie zog die Augenbraunen zusammen, und warf die Lippen auf, wenn nur ein Wort von dieser Verbindung geredet wurde. Sie hatte eine üble Nacht, und Hannchen wollte sogar die Nacht ein bittres Schluchzen gehört, und am andern Morgen Louisens Augen verweint gesehen haben.

Da nun auch gerade um diese Zeit einige Verwandte Bernacks sie besuchten, und sich dort eine Zeitlang aufhielten, so brachte dieses eine sehr wohlthätige Störung in ihren Ideen hervor. Sie überredete sich, daß sie Jakobi's Verheirathung gern sähe; sie gestand es sich mit Scheu und Erröthen, daß der Jüngling am Ende ihre eheliche Treue zum Wanken gebracht haben würde.

Auch Jakobi war jezt gezwungen sich bei Predigers oft aufzuhalten: in den ersten Tagen waren ihm Julchens Liebkosungen zuwider; indeß nach und nach bemerkte er doch, daß sie mancherlei Reize besäße. Julchens Liebe, ihre Liebkosungen, ihr Bestreben ihm zu gefallen, erregte doch wenigstens Dankbarkeit, und

da Louise jezt den Lauf dieser Empfindung nicht aufhielt; so wurde diese Dankbarkeit mit jedem Tage dankbarer, und herzlicher, und am Hochzeittage war Jakobi wenigstens so anscheinend verliebt, als ein junger Mann nur sein kann.

Julchen, die ein lebhaftes Weib und von ganzem Herzen in ihren Mann verliebt war, machte der Leidenschaft Jakobi's eine so ernsthafte Diversion, daß er auf dem Punkte stand seine Neigung zwischen Louisen und Julchen zu theilen.

Der erste Besuch, den das neue Ehepaar bei der Frau von Bernack machen sollte, erfüllte den jungen Mann mit einer ängstlichen Verlegenheit. Indeß es mußte geschehen, und Louise empfieng sie mit einer kalten nachläßigen Höflichkeit, saß da kalt und vornehm, schwazte mit einem Fremden, der bei ihr war, und ließ das junge Paar entweder sizen, oder beugte sich bloß mit einer höflichen Freundlichkeit zuweilen zu ihnen, um etwas ganz unbedeutendes zu fragen.

Julchen suchte die Augen ihres Mannes, um in ihnen die Ursache dieser Behandlung der Dame zu sehen; sie sah nichts, als daß ihr Mann mit einer empfindlichen Miene da stand. Wie Julchen ihn so verlegen ansah, so reichte er ihr die Hand und drükte sie; Louise sah es, und ihre kalte Miene wurde verdrießlich; Jakobi flüsterte nun Julchen ein paar Worte ins Ohr, über die Julchen erröthete.

Jezt wurde Louisens Betragen gegen Julchen stolz, spöttisch und verächtlich; auch brach sie den Besuch so bald, als es angieng, ab.

Jakobi gieng gedankenvoll am Arm seiner jungen Frau nach Hause. Was will sie denn? dachte er: sie hat es ja so gewollt! — Er träumte noch ein halbes Stündchen, und Juliens Liebkosungen störten ihn nur mit Mühe aus seiner Träumerei.

Louise war nach diesem Besuche noch verdrießlicher als vorher, jede Nachricht von der Zufriedenheit der jungen Eheleute störte ihre Ruhe; sie behandelte Julchen, wenn sie zusammen waren, mit einer Verächtlichkeit, die so auffallend war, daß sie überall bemerkt wurde. Jakobi ertrug Anfangs ganz geduldig die Laune der schönen Louise; allein nach und nach beleidigte doch Louisens Betragen, gegen seine Frau, seinen Stolz.

Bei der ersten Zusammenkunft, da er Gelegenheit haben konnte mit Louisen allein zu sein, fragte er sie: Womit habe ich Sie beleidigt?

Sie mich? antwortete Louise, und sah ihn befremdet an. Wie so?

Jakobi war verlegen, er erröthete, und stotterte in der Angst heraus: es war ja Ihr Befehl, Julchen zu heirathen.

Nun, mein Gott, ja! Sie haben wohl dran gethan. Ich hatte das Spiel satt.

Spiel? fragte Jakobi. Aber warum —

Mit Ihrem warum! was habe ich Ihnen Re=

chenschaft zu geben? sagte Louise mit einer halb verächtlichen, halb empfindlichen Miene.

Jakobi stand da beschämt und erbittert. Beide schwiegen einen Augenblik, und drehten sich herzlich verlegen zuerst halb von einander ab, dann ganz, und das Gespräch war abgebrochen, nicht geendigt.

Jakobi bitter beleidigt, war jezt nie zärtlicher gegen Julchen, als wenn er wußte, daß Louise es bemerken konnte; Louise rächte sich durch Launen, wie sie immer eine gnädige Dame haben mag, an Julchen, und beide waren fest entschlossen, sich alles ersinnliche Böse zu thun. Die falsche, tükische Seele! sagte Jakobi einmal über das andre: der alberne Mensch! rief Louise, und lachte laut auf, wenn sie das junge Paar irgendwo gehen sah.

Ich will ganz kalt, kalt wie Eis gegen sie sein! sagte Jakobi. Ich will bei der ersten Gelegenheit ihn es fühlen lassen, wie tief er unter mir ist! sagte Louise.

Eines Tages, da Jakobi mit seiner jungen Frau im Gebüsch umher wandelte, war Louise unvermerkt Zeuge eines vertraulichen Gesprächs zwischen Mann und Frau.

Sie drükte die Lippen auf einander, riß hier ein Blatt ab, dort eins, und zerpflükte es; ein Geräusch verrieth sie und sie war gezwungen hervorzutreten. Sie wollte zu Hause, die beiden jungen Leute auch, und Jakobi bot der erbitterten Louise den Arm.

Sie hatte schon ein bittres Nein auf der Lippe, allein da ihr Arm schon Jakobi's Arm angenommen hatte, so schloß sich die Lippe wieder, und sie warf nur den Kopf auf.

Während des Gehens dünkte es Jakobi'n als ob er um seinen Arm einen sanften Druk empfände, um nun nicht unartig zu sein, drükte er Louisens Hand nach und nach wieder. Louise fühlte den Druk, und ließ die Hand luftig, leicht und leise ruhen; da aber auch Jakobi nun seinen Arm wieder leichter trug, so wollte sie sich überzeugen, ob er sie wirklich gedrükt habe; sie drükte ihn leise noch einmal, und fragte mit einem ziemlich freundlichen Blike nach etwas. Jakobi antwortete ein paar Worte und drükte wieder.

Sie giengen jezt schweigend neben einander her, und beider Phantasie fiel auf die verflossenen Stunden, und so wie jedes durch die Erinnerung an diese entzükende Begebenheit oder an jenen Triumph sich gerührt und geschmeichelt fühlte, so drükte sich Arm und Hand wechselsweise.

Jakobi seufzte und sah vor sich auf den Weg, Louise seufzte und schlug das Auge seitwärts, Julchen folgte nach und fragte dies und jenes, und man antwortete ihr mit halber Stimme, und Louise mit großer Freundlichkeit. Nach und nach sank Hand in Hand, Finger zwischen Finger, und jezt war ein langer Händedruk die ganze Unterhaltung. Jakobi

schlug sein Auge von der Seite auf Louisen, Louise auf ihn, und dann in die Wolken.

O Gott! seufzte einmal Jakobi: ach! seufzte Louise und riß ihre Hand los, und gieng tiefsinnig voran. Mit einem durchdringenden Blik auf Jakobi, mit einem sehr freundlichen Blik auf Julchen und mit einem herzlichen Kuß auf ihren Mund, nahm Louise Abschied; Julchen wunderte sich über Louisens Freundlichkeit, und Jakobi drehte den Kopf mit jedem Schritte um Louisen nachzusehn.

Louisens Freundlichkeit gegen Julchen nahm von Tage zu Tage zu, und in eben dem Grade wurde Jakobi zerstreuter, und unruhiger. Wenn er bei Julchen saß, so seufzte er, stand auf, trat ans Fenster, sah durch die Scheiben, nahm ein Geschäft vor, gieng das Zimmer auf und ab, gab Julchen schnell die Hand, zog sie eben so schnell zurük, nahm den Hut, gieng hinaus, kehrte an der Hofpforte zurük, gieng wieder und kam nach einer Stunde verlegen zurük, und erzählte Julchen mit einem großen Interesse, daß er dort, oder dort so lange aufgehalten sei, so gern er auch habe zurük kommen wollen.

Seit jenem Spaziergange war ein Theil der Faden, die ihn an Louisen banden wieder angeknüpft. Louise lobte sichs wirklich in manchen Stunden, die Zufriedenheit der beiden jungen Eheleute nicht zu stören; daß Jakobi von ihr getrennt war, das war es eigentlich nicht was sie schmerzte; allein daß er nun sein Weib zu lieben schien, daß er mit freund-

lichem Blike sie betrachten konnte, daß er ihr die Hand reichte, daß sie sogar sah, daß er ihr die Hand drükte, das sezte sie in die bitterste Stimmung gegen Julchen. Sie wollte sich oft zwingen freundlich gegen Julchen zu sein, einige Minuten hielt sie es aus; dann war sie nicht mehr Herr über sich, besonders wenn Jakobi sich selbst näherte.

Selbst nach diesem Spaziergange war sie doch noch fest entschlossen Jakobi kalt aber gütig und Julchen freundschaftlich zu behandeln, und sie würde sich wenigstens ein paarmal, Wort gehalten haben; allein bei dem ersten Wiedersehen, war Jakobi wieder kalt und gleichgültig gegen sie. Auch er hatte den Entschluß gefaßt, durch Kälte das drängende Verhältniß zwischen ihm und Louisen zu endigen. Louise lächelte spöttisch, wie sie ihn so kalt sah; Jakobi sah das Lachen, und wurde noch kälter. Gleichgültig sezte sich Louise, da sie allein mit ihm war, ans Klavier, und spielte und sang, sang mit einer süßen und himmlischen Stimme ein paar Lieder.

Singen hatte sie Jakobi noch nicht gehört. Er trat näher ans Klavier, er lehnte sich an ihren Stuhl, versank da in ein süßes Träumen, dann und wann fiel ein stiller Blik auf Louisen, die endlich zu spielen aufhörte, den Kopf hinten über an den Stuhl lehnte, und mit einer schwermüthigen Miene vor sich hin sah.

Schon zweimal hatte sich Jakobi's Hand gehoben um die ihrige zu ergreifen, zweimal war sie

wieder niedergesunken, als durch eine Bewegung, die Louise machte, ihre Hand an die Seinige sank.

Mit einem tiefen Seufzer ergriff er sie, und fühlte ein leichtes Widerstreben, das sich endlich in einen Druk auflöste. Louise! seufzte Jakobi und beugte sich auf Louisens Hand.

Wenn das Julchen sähe! sagte mit einem ungewissen Blik Louise.

Quälen Sie mich nicht! rief er, und drükte die feurigsten Küsse auf diese weiche Hand.

Sie sind falsch, Jakobi!

O! beim Himmel, Louise! das bin ich nicht.

Sie sind kalt!

Sie drükte ihm die Hand, und schlug ihr grosses schwarzes Auge mit einem unaussprechlichen Blike auf ihn.

Gott, wie lieb ich Sie! rief er, und Sie — er schlang seine Arme um ihren Leib, und sank so in ihre Arme, die ihn vergebens zurükhalten wollten. Seine Lippen lagen auf ihren, sie wandte sich vergebens von ihm ab, immer fester drükte er sie an seine Brust und an seine Lippen.

Lassen Sie mich, da ist Jemand! rief sie endlich mit erstikter Stimme, und er sprang erschroken zwei Schritt zurük. Es war Niemand, und jezt hielt ihn Louise wieder in ehrerbietiger Ferne bis zum Abschiede.

Wie er fort war, warf sie sich in ihre Ottomane, und gerieth wieder in ein tiefes Nachsinnen. Anfangs war es die wohllüstige Empfindung, daß sie

noch geliebt sei; doch mischte sich bald eine Unruhe hinzu. Nein, nun nicht wieder! dachte sie, und legte die Wange in die Hand. Das soll das leztemal gewesen sein! Wahrhaftig, das soll es!

Hannchen die eben hinein gekommen war, betrachtete ihre gnädige Frau aufmerksam. Was mag sie zu schwören haben, dachte sie: denn Louise sprach das Wort, wahrhaftig, laut aus.

Aber wer kann den reissendsten Bergstrom aufhalten? Jakobi wurde mit jedem Tage dringender und leidenschaftlicher. Er brachte jezt halbe Tage bei Louisen zu, seine Leidenschaft riß auch sie hin. Mit jedem Tage fühlte sie sich schwächer dieser um sich greifenden Leidenschaft Widerstand zu thun, sie wurde selbst in den Wirbel hineingezogen, und was die Leidenschaft des jungen Mannes noch gefährlicher machte, das war sein sonderbares Benehmen. Jezt war er kalt, bitter, empfindlich auf Louisen! dann wieder glühend, ausschweifend, und heftig.

Seine Empfindungen waren durch seine häuslichen Umstände so unstät geworden: Julchen war der Leidenschaft ihres Mannes gegen Louisen gewahr geworden; sein Gehen und Kommen, seine Unruhe, seine Kälte gegen sie hatte sie Anfangs aufmerksam gemacht, und sehr bald entdekte der scharfe Blik der eifersüchtigen Liebe das, was bis dahin allen Augen entgangen war.

Anfangs machte Julchen ihrem Manne sanfte und scherzhafte Vorwürfe, und der Mann verthei-

digte sich eben so scherzhaft; nach und nach aber wurden die Vorwürfe bitter, und die Vertheidigungen ernsthafter. Der häusliche Frieden wich; Julchen saß da mit rothen verweinten Augen, ging und warf die Thüren, wenn ihr Mann zu Hause kam, und wollte nicht reden. Mit jedem Tage wurde Julchen bitterer und heftiger, Jakobi täglich verstekter und aufmerksamer auf sein äusseres Betragen.

Jakobi verheelte Louisen ganz und gar Julchens Eifersucht und sein häusliches Elend; Louise schwieg auch über diesen Punkt, ob sie wohl an Julchens feindlichen Bliken, und an ihrer manchmal schnell aufwallenden Empfindlichkeit gegen sie die Lage der zwei Eheleute vermuthete. Sie war freundlich und zuvorkommend artig gegen Julchen, ertrug ihre Launen mit der höchsten Geduld.

Endlich kam es zu Klagen in der Familie: man machte Jakobi'n Vorstellungen, und Jakobi leugnete. Der Amtmann nahm denn jungen Mann einmal vor. Seine Vorstellungen halfen; allein nur einige Tage, und Jakobi war wie vorher.

Der Amtmann sah die Thränen des jungen Weibes, er hörte ihre Klagen: hm! sagte er: Kind, das Klagen hilft Ihnen nichts. Verdoppeln Sie Ihre Freundlichkeit gegen Ihren Mann! wenn etwas hilft, so hilft das!

Das sagte er, nahm seinen Hut und Stok, und gieng wie es schien erbittert weg, und gieng gerade zu Louisen.

Hören Sie gnädige Frau: die jungen Jakobi's bauen die Hölle mit einander. Der junge Mann ist kalt gegen die Frau! Sie sind des jungen Menschen Freundin. Sehen Sie doch einmal zu, was Sie über ihn ausrichten können; wenn Sie wollten, gnädige Frau, so könnten die Leutchen vielleicht den Himmel wieder in ihr Haus ziehen. Das Leztere sagte er mit einen scharfen und durchdringenden Blike auf Louisen.

Louise erröthete, war verlegen, sie hob ihr Auge nicht, und antwortete einige unzusammenhängende Worte.

Ein paar Unglükliche wieder glüklich zu machen, gnädige Frau, bedeutet wohl eben so viel, als ein paar Jahre hindurch seinen Spaß an Dingen zu finden, wobei das Gewissen wahrhaftig seinen Vortheil am Ende nicht hat. Thun Sie es, gnädige Frau. Ihr Herr Gemahl ist wohl noch immer in der Residenz? werden Sie etwa bald dahin gehen?

Ja, in vierzehn Tagen! antwortete Louise.

Wie der alte Mann fort war, so warf sich Louise in einen Stuhl; sie schämte sich, sie weinte, sie fühlte jezt Liebe zu Jakobi, und doch fühlte sie, es mußte zu Ende sein. Sie beschloß zu reisen. Sie kündigte es Jakobi an. Eine sehr leidenschaftliche Scene! Sie blieb standhaft bei ihrem Entschlusse; allein eine Thorheit begieng sie in ihrer Leidenschaft aufs neue; sie gab dem jungen Menschen die Erlaubniß sie zuweilen in der Stadt zu besuchen.

Sie sah nun auch jezt an den Bliken aller der

Menschen in Dannheim, mit was für Augen man sie hier betrachtete, und das erhielt ihren Entschluß zu reisen fest.

Den Abend vor ihrer Abreise sprach sie ihren Liebhaber noch auf ein Viertelstündchen; gepreßt, ångstlich mit einer Wildheit, die an Wuth grånzte, fiel er ihr um den Hals, und erstikte sie fast mit Küssen und Thrånen. Louise war wirklich gerührt, sie umarmte ihn mit Inbrunst, drükte den heissesten Kuß auf seine Lippen, drükte ihn an ihre Brust, und wenn Jakobi dreister gewesen wåre, sie håtte ihm diesen lezten Abend die Belohnung seiner langen Treue, seiner unsåglichen Liebe nicht abgeschlagen.

Sie reiste ab, und Jakobi gieng nun wieder in sein Haus zurük, verbarg das glühende Gesicht seiner Frau, die da mit rothen Augen saß, weinte, und von Zeit zu Zeit einen Blik auf ihn warf, der ihm bis ins Herz drang.

Den Tag nach Louisens Abreise kam der alte Amtmann um den jungen Jakobi zu einem Spaziergange abzuholen. Jakobi konnte es nicht abschlagen, so gern er es auch gethan håtte. Auf diesem Wege redete der Greis mit dem jungen Manne aus der Fülle seines Herzens über sein Verhåltniß mit Louisen und Julchen.

Er entschuldigte zuerst selbst den jungen Menschen, nicht spöttisch, nein! mit allem Ernste: er erkannte die unmåßige Stårke der Liebe; er nannte diese

Empfindung einen furchtbaren Sturm mit Schlaker. Man kann das Stehen nicht behalten; sagte er: man kann seine Sinne nicht gebrauchen: man sieht den Abgrund nicht, der dicht vor den Füßen liegt; man hört die Stimme nicht, die einem zuruft: kehre um! Man läßt sich vom Sturm treiben, und man ist verlohren, ehe man es selbst weiß; aber jezt, lieber Freund, ist der Sturm vorüber gegangen, das täuschende Schneegestäube hat aufgehört; Sie sehen jezt den Abgrund, Sie hören die warnende Stimme Ihrer Freunde. Jezt, jezt, da Louise abgereist ist, da sie Ihnen ein Beispiel der Selbstbeherrschung gegeben hat, jezt — Herr — wäre es Bosheit oder Raserei, wenn Sie nun nicht bald die Sache, wie sichs thun läßt, abänderten.

Jakobi wollte anfangs zwar nicht eingestehen, daß ein Liebeshandel mit Louisen wirklich gewesen sei; allein der Alte behandelte ihn mit einer so leutseelig schonenden Zutraulichkeit, daß Jakobi wenigstens still schwieg, und Verweiß und Rath anhörte, wenn er es auch nicht eigentlich eingestand. Auch fühlte er, daß der alte Mann Recht hatte.

Nur auf Julchen wollte der Rath des weisen Alten nicht wirken: Sein Sie jezt tausendmal freundlicher, sanfter und gefälliger als sonst gegen ihn, kleine Frau! jezt machen Sie ihm keine böse Miene; lassen Sie ihn jezo sich erst ein wenig abkühlen! und hüten Sie sich ihm einen Vorwurf

zu machen, weder im Ernst noch im Scherz. Vergessen Sie es ihm, daß er Ihnen je untreu war, und er wird es vergessen, daß er Ihnen untreu sein kann.

Allein Julchens Mutter war bei weitem andrer Meinung, und unglüklicher Weise folgte Julchen dieser Lezten, oder vielmehr der unangenehmen Empfindlichkeit ihrer Gefühle. Ganze Stunden saß sie und weinte; trat Jakobi zu ihr, bot ihr die Hand oder umfaßte sie, so zog sie ihre Hand zurük oder beugte sich selbst voll Verdruß von ihm ab. Bei dem kleinsten Anlaß brach sie in Vorwürfe gegen ihren Mann aus, und nannte Louisen nie anders als mit dem Zusaze der ehrlosesten Schimpfworte.

Wenn dann einmal Jakobi mit Bitten, Geduld, und beispiellosem Nachgeben so weit gekommen war, Julchens Vertrauen und Liebe wieder rege zu machen, so wandte sie diese kostbare Zeit zu nichts an, als ihm Zweifel gegen die Versicherungen seiner Liebe zu machen, oder ihn in ein sehr strenges und detaillirtes Examen wegen seines Umgangs mit Louisen zu nehmen, und gewöhnlich endigte sich denn doch diese Stunde der vertraulichen Ergießungen ihrer Herzen mit Vorwürfen und Klagen.

Nach und nach wurde wenigstens das Einverständniß zwischen Mann und Frau in Gegenwart Fremder wieder hergestellt, obgleich Jakobi tausend bittere Seufzer täglich über sein häusliches Unglük ausstieß. Nichts war ihm unangenehmer, als daß er jezt seine heiße Leidenschaft so tief in seiner

Brust verschließen mußte; kein Seufzer kein unruhiger Blik; keine gefaltete Stirn durfte er sich erlauben, wenn er sich nicht dem Ungewitter seiner zornigen Frau aussezen wollte.

Poz Frau und kein Ende! sagte der alte Mann: meinen Sie, Ihr Mann soll das stete Ungewitter, das Sie erregen, liebgewinnen? Bei Gott, liebe Frau, ein Händedruk, ein Kuß jezt von Ihrem Manne sollte Sie in Entzüken sezen — und — treiben Sie es nicht zu arg, rathe ich Ihnen; die Wege in die Stadt sind nicht zugeschneiet.

Louise war in der Residenz angekommen, den halben Weg saß sie stumm und still bei Hannchen im Wagen, und träumte von Ludwig; nach und nach fiengen sich auch bei der Annäherung der Residenz andre Vorstellungen an einzuschieben, und die Kraft der ersten zu schwächen.

Das Geräusch der ersten Visiten zerstreute sie hinlänglich, allein in jedem stillen Augenblike waren doch ihre Gedanken bei Jakobi, und war sie einen Tag nur allein, so beschäftigte das Andenken des Jünglings gewiß den größten Theil dieser Zeit ihre Vorstellungen.

An einem solchen Tage saß sie den Kopf in die Hand gestüzt in ihrem Boudoir; sie lächelte bald, bald bedekte eine Wolke ihr schönes Auge, so gar benezte es ein paarmal eine leichte Zähre. Sie dachte zurük an die Epoche ihres Lebens, in der sie die

schönsten, die wollüstigsten Empfindungen durch den Genuß der ehrerbietigsten Liebe gehabt hatte. Sie dachte an Jakobi.

Was mag er machen? dachte sie mit einem tiefen Seufzer: Vielleicht liegt er wieder krank unter der Last der Liebe gegen mich da! — Oder vergessen? — vergessen von ihm? — nicht möglich! und wer weiß, wer weiß? — Mit diesem und tausend ähnlichen Bildern erhizte sie ihre Phantasie, und rührte ihr Herz in einem so hohen Grade, daß sie theils ihrer Empfindung, theils auch der Neugierde zu wissen, ob er sie vergessen habe oder nicht, nicht widerstehen konnte. Sie nahm ein Blatt Papier, und schrieb ihm in dieser Stunde ihres gerührten Herzens ein paar Worte, die zärtlich genug waren, um bei Jakobi einen Rükfall der alten Krankheit bewürken zu können, wenn er auch schon gesund gewesen wäre, und da eben ein Bothe nach Dannheim gesandt wurde, so gab die unvorsichtige Louise ihm das Briefchen mit, mit dem Befehl es dem jungen Jakobi allein zu geben.

Jakobi erhielt das Billet, und die gedämpfte Flamme der Liebe schlug wieder hoch und fürchterlich bei ihm empor. Ein Brief! den hatte er noch nicht gehabt. Tausendmal drükte er ihn an sein Herz, tausendmal küßte er ihn, er benezte ihn mit seinen Thränen, ihm schien es, als hätte er diese Empfindung selbst bei ihrer ersten Umarmung nicht gehabt; der Brief war ein bleibendes Denkmal ihrer Liebe, er war ein

Beweis von Louisens Neigung, der zum erstenmale seiner Eitelkeit schmeichelte.

Jezt bildete er aufs neue tausend Pläne, ihr zu antworten, oder sie selbst zu besuchen; allein eine unruhige martervolle Empfindung ängstete ihn, wenn er an Julchen dachte. Soll ich sie aufs neue betrügen? soll ich sie und mich noch unglüklicher machen, als wir es schon sind? Er war schon halb entschlossen, Louisen nicht zu antworten, und noch weniger sie zu sehen. Mit einem unruhigen Mitleiden betrachte er Julchen; er war im Begriffe sich in seines Weibes Arm zu stürzen. In diesem Augenblike fieng Julchen, die sein unruhiges Schweigen bemerkt hatte, an, ihm bittre Vorwürfe zu machen; er hörte sie zuerst geduldig an, endlich sprang er auf: Weib! rief er mit einem grimmigen Blike: treib mich nicht weiter!

Julchen schwieg nicht, und es entstand eine Scene, wo Bitterkeit der beleidigten Liebe bei ihr, und Gefühl des Elends bei ihm, alles was sie beleidigendes haben, sagten. Endlich nach einem langen Gezänk, schwieg er schnell still, sah Julchen mit einem langen und finstern Blik an, ballte die Faust und gieng.

Er gieng und bildete jezt bestimmt den Plan Louisen zu sehen. Unter einem wahrscheinlichen Vorwande ritt er als in Geschäften seines Kornhandels ab, und in die Residenz. Er ließ sich Bernacks Haus zeigen, und gieng den einen Morgen wohl zwanzigmal vorüber, bis ihn denn endlich Hannchen erblikte und anredete.

Wenn die gnädige Frau etwas nach Dannheim

zu bestellen hat, sagte er endlich: und Hannchen bat ihn einen Augenblik zu verziehen, sie lief zu Louisen: der junge Jakobi ist draussen, gnädige Frau! sagte Hannchen mit einer einfältigen Miene.

Louisens Gesicht war wie ein Scharlach. Wer? Laß ihn kommen!

Er trat zitternd wie ein Verbrecher hinein in das Zimmer, und Louise kam ihm eben so zitternd entgegen. Sie standen beide beschämt vor einander. Jakobi sah auf den Boden, und Louise ebenfalls.

Ich hatte Geschäfte hier: fieng er endlich stotternd an, und bei dieser Gelegenheit —

Also Geschäfte? fragte Louise ein wenig spiz; beide schwiegen. Endlich erhob Jakobi sein Auge, es schwamm in Thränen, er sah sie wehmüthig an; er legte die Hand auf die Brust, er wollte reden und konnte nicht. Louise! das stammelte er endlich hervor.

Er dachte jezt mit der ängstlichsten Unruhe an seine Frau.

Louise konnte diesem Blike nicht widerstehen, sie wandte sich von ihm ab, und gab ihm zugleich die Hand.

Er ergriff die Hand, und zog Louisen mit Gewalt an sich. Louise wehrte sich, und endlich sank sie doch von seiner Liebe überwältigt an seinen Busen. Jakobi! Sie machen mich unglüklich! rief sie, und machte sich aus seinen Armen los. Gehen Sie, gehen Sie! und kommen Sie nicht wieder! — Es ist unrecht!

Er schwieg und stand wie ein Bild der sinnlosesten Verzweiflung da.

Gehen Sie, lieber Jakobi! — Sie sind unvorsichtig! Gehen Sie! — Heut Abend, sagte sie nach einem kleinen Nachsinnen: heute Abend bin ich unter den Weiden auf der Promenade; da erwarte ich Sie.

Er gieng ohne ein Wort zu erwiedern, und am Abend traf er sie auf der Promenade, und gieng eine Stunde mit ihr in dem seligsten Entzůken. Sie gab seinen Bitten nach, sie wieder sehen zu důrfen. Nur selten! selten! sagte Louise: aber doch wiedersehen? fragte er.

So nahm er von ihr Abschied, und gieng in sein Wirthshaus zurůk, jezt brennender als je, in Louisen verliebt.

Wie er nach Hause zurůk kehrte, so fieng ihm, in der Nåhe von Dannheim sein Herz måchtig an zu pochen. Er ůberlegte sorgsam die Erzåhlung, die er Julchen machen wollte. Er trat glůhend in das Zimmer; Julchen, wie sie ihn erblikte, riß sich heftig auf, sprang in die nahe Kammer, und schloß hinter sich ab, und hörte sie toben und wůthen. Endlich stůrzte sie wieder heraus, und ůberschůttete ihn mit den heftigsten Vorwůrfen.

Jakobi erfuhr mit Schreken, daß es seine Frau durch einen Zufall erfahren habe, daß er in der Residenz und bei Louisen gewesen war. Er wollte jezt Julchen beruhigen: mit den fůrchterlichsten Eidschwůren stůrmte er auf sie ein; er hielt sie in seinen Armen; er flehete, er drohete, er weinte eins ums andere; allein Julchen war unerbittlich, sie sah ihn mit

fürchterlichen Bliken an, ohne auf Liebkosungen und Drohungen zu hören, bis sie endlich in einen Strom der bittersten Thränen ausbrach, die denn den ersten Sturm beruhigten.

Das häusliche Elend wurde von Tage zu Tage drükender: die Vorwürfe der beleidigten Frau waren jezt bitterer als je, und ihre Stimmung des Gemüths schien jezt eine feste üble Laune zu werden. Jakobi rang oft heimlich die Hände, und verwünschte seine Liebe, wenn er die verweinten Augen, die blasse Farbe, und die hagere Gestalt seiner sonst so liebenswürdigen Frau sah.

Um diese Zeit starb der Herr von Bernack. Da der Tod desselben durch die Ankunft des Lehnserben, der von Dannheim Posseß nahm, hier in Dannheim bekannt wurde, so nüzte Julchen auch diese Gelegenheit Jakobi Vorwürfe zu machen; nun der eine, rief sie: hat euch schon Plaz gemacht! und ich — ich — hier fieng sie an zu schluchzen: ich fühle es, ich werde euch auch bald Plaz machen. O Gott, sezte sie mit gen Himmel gewandten Augen hinzu: wenn nur erst die Stunde da wäre.

Jakobi warf sich in ihre Arme, nein! rief er mit Thränen: mein Julchen! Gott ist mein Zeuge, daß ich dich liebe, und deinen Tod nicht wünsche.

Wirklich war auch an Jakobi's Seite noch kein Gedanke daran gewesen: seine Liebe war seine Marter, und er hatte seit einem Vierteljahre keinen Versuch gemacht, Louisen zu sehen; zwar war seine Frau

auch viel zu aufmerksam gewesen, als daß ihm ein Versuch dieser Art hätte gelingen können.

Indeß einige kleine Billets hatte er denn doch von Louisen empfangen, und beantwortet, und dieses hatte von seiner Seite seine Liebe immer lebendig erhalten.

Jezt kam nun Louise selbst auf einige Tage nach Dannheim um mit dem Lehnserben Richtigkeit wegen ihrer Forderungen an das Gut zu machen. Louise kam zu Julchen, Julchen ließ sich verleugnen, und Jakobi war auf der Folter: er war mit Louisen allein, und in der nächsten Kammer war Julchen, das wußte er.

Seine ängstlichen Blike auf die Kammerthüre belehrten Louisen von der gefährlichen Nachbarschaft. Sie sprach laut und kalt mit Jakobi, lobte seine Frau ungemein, und bedauerte, daß sie dieselbe nicht gesehen hätte.

Julchen knirschte die Zähne über Louisens Lob, erklärte alles für Heuchelei, für Verstellung, und bittere Vorwürfe endigten auch diese Scene. Jakobi suchte jede Gelegenheit Louisen bei ihrem Hiersein allein zu sprechen; allein seine Frau beobachtete den kleinsten seiner Schritte.

Endlich fand er doch einen Vorwand der Aufmerksamkeit seiner Frau zu entkommen. Er flog zu Louisen, er stürzte in ihre Arme, wild sah er sich um, als ob er seine Frau fürchtete, und nun mit den heftigsten Aeusserungen seiner Leidenschaft schloß er Louisen in die Arme, und drükte sie an sich. Ich habe die

Hölle in der Brust, Louise! so rief er wüthend: nun aber — Sie — Du — Louise, mußt mich endlich belohnen.

So hatte ihn Louise noch nicht gesehen.

Wie glüklich, und wie unglüklich bin ich! rief er aufs neue mit einem Strome von Thränen. Sie lieben mich? fragte er wild.

Ja, Jakobi, ich liebe Sie! antwortete Louise, und nahm ihn in die Arme. Allein sein Sie ruhig! — Jezt nur! kommen Sie in die Residenz! da sollen Sie glüklich sein! sezte sie mit leisen halbverschluk-ten Worten im Taumel der Leidenschaft, womit er sie angestekt hatte, hinzu.

Sie mußten sich trennen. Jakobi flog auf den Flügeln der Liebe zurük, noch ehe Julchen etwas gemerkt hatte. Jezt trug er sich mit den stolzen Hoffnungen, die ihm Louise gegeben hatte. Sein Wesen war verändert. Er theilte sein Entzüken mit Julchen. Zum erstenmale seit langer Zeit, sah sie wieder einen Theil seiner entzükten Liebkosungen, die sie im Anfange ihrer Ehe wohl von ihm erhalten hat-te, und in ihrer Brust hob sich wieder ein Keim von Hoffnung, den die Eitelkeit erwärmt, und die Heiter-keit ihres Mannes, die er selbst nach der Abreise Loui-sens behielt, zur Reife brachte.

Jakobi sah die wiederkehrende Freundlichkeit, und das Vertrauen seiner Frau, als glükliche Vor-boten seines Glüks, aber zu gleicher Zeit als ge-heime und schmerzende Vorwürfe an; diesesmal

siegte troz seiner Unruhe die Liebe. Er hoffte durch das Vertrauen seiner Frau leichter und unbemerkter die Reise zu Louisen machen zu können. Er verdoppelte seine Liebkosungen gegen Julchen, und alles war in einem leidlichen Zustande.

Auf einmal fieng Julchen an zu kränkeln. Der häufige Verdruß, der mannigfaltige Kummer, die immerwährende Unruhe hatte ihre Gesundheit angegriffen.

Eine neue Hoffnung hob sich in Jakobi's Brust empor; eine Hoffnung, der er kaum Worte lieh, an die er nur mit einer bittern Unruhe dachte, die Hoffnung auf Julchens Tod.

Bei der ersten Klage von ihrer Kränklichkeit, fielen ihm ihre eigenen Worte mit einer großen Lebhaftigkeit wieder ein: ich fühle es, ich werde euch bald Plaz machen. Mit einer großen Gewalt fiel seine Phantasie, nicht auf Julchens Tod! denn diesen Zeitpunkt übergieng er immer sehr geflissentlich, sondern auf sein Schiksal nachher.

Er sah sich in Louisens Armen, in den ruhigen Besize aller ihrer himmlischen Reize, er sah sich als ihren Mann. Ein himmlischer Gedanke; zwar fiel ihm wohl zuweilen ein, ob die gnädige Frau von Bernack wohl sich entschliessen könnte, Madam Jakobi zu werden; allein sogleich schloß er von seiner Liebe auf Louisens Liebe, und alle Zweifel verschwanden.

Julchens Kränklichkeit nahm zu, und es war kein Mann dienstfertiger, aufmerksamer, und lieben=

der als er. Durch die herzlichsten Liebkosungen, durch eine Geduld ohne Ende, durch eine beispiellose Gefälligkeit gegen alle ihre Launen glaubte er die heimlichen Hoffnungen wieder gut machen zu können, die seine Brust gegen sie nährte.

Julchen wurde gerührt durch ihres Mannes Betragen: sie fieng an nach und nach ihre eifersüchtigen Grillen zu vergessen; ja, sie bat sogar manchmal ihrem Manne das Unrecht ab, das sie ihm ihrer jezigen Meinung nach gethan hatte, und Jakobi stand Höllenpein in diesen Augenbliken aus.

Der alte Amtmann saß manche Stunde am Krankenbette; und sagte hundertmal: seid ihr nicht Thoren gewesen, Kinderchen? da muß euch der liebe Gott erst das Haus voll Kreuz schiken, und dann erst seid ihr gute Menschen und euer Glük warft ihr von euch!

Der Arzt rieth endlich, die Kranke in ein Bad zu senden, um ihre Gesundheit wieder herzustellen. Jakobi's Herz schlug voll Freude, wie er den Ausspruch des Arztes hörte, und Julchens Mutter entschloß sich dann mit ihrem kranken Kinde dahin abzureisen.

Jakobi begleitete sie beide dahin, und nachdem er einige Tage mit ihnen da gewesen war, so nahm er mit den allerherzlichsten Liebkosungen von Julchen Abschied.

Jakobi war kein Heuchler, nein! seine Angst war in diesem Augenblike fürchterlich; ja, er war oft entschlossen, Louisen nicht eher zu sehen, als bis

sein Schiksal eine andere Wendung genommen hätte; indeß so wie er sich nach und nach von Julchen entfernt sah, so wachte seine Leidenschaft zu Louisen wieder auf, und schon den zweiten Tag saß er zu Pferde und flog den Weg zur Residenz.

Er kam dahin an; sogleich flog er zu Louisen, ließ sich melden. Der Bediente kam zurük: die gnädige Frau hat Gesellschaft! ich soll Sie fragen, wo Sie logiren? Die gnädige Frau will Ihnen Nachricht sagen lassen.

Er stand eine geraume Zeit ohne dem Menschen zu antworten; er meinte: Louise hätte doch wohl selbst kommen können, ihm das zu sagen. Der Bediente wiederholte, und Jakobi sagte ihm sein Logis und gieng. Er dankte doch endlich Louisen, daß sie ihn nicht angenommen hatte: wie leicht hätte unsre Liebe sich verrathen können!

Am andern Tage kam ein Bedienter, und brachte ihm dieß Billet.

Lieber Jakobi, mit einem gewiß betrübten Herzen erfreif' ich die Feder um Ihnen zu sagen, daß wir beide endlich ein Ende machen müssen. Sie sind unglüklich, und ich gestehe es, durch meine Schuld. Ich habe die Erklärungen Ihrer Leidenschaft gegen mich mitleidiger angehört; als es meine Pflicht war. Allein spätes Gutmachen, ist auch Gutmachen. Wir müssen uns trennen! Unmöglich kann ich länger das Glük einer Familie stören, die ohne mich so glüklich leben könnte.

Vergessen Sie mich theurer Freund, und schenken Sie Ihrer Frau die Liebe, die ich nicht annehmen darf. Vergessen Sie mich, so wie ich mich bestreben werde Sie zu vergessen. Suchen Sie mich nicht zu sprechen; wir würden uns nur noch unglüklicher machen als wir schon sind. Ich muß Sie bitten abzureisen; damit nicht Ihr Hiersein aufs neue die Ruhe Ihrer liebenswürdigen Frau stört. Noch einmal, vergessen Sie, daß eine Frau in der Welt ist, die gern Ihre Freundin wäre, aber nichts mehr sein darf. Louise von Bernack.

Jakobi las, und las wieder. Er warf sich unmuthig in einen Stuhl, saß da, stüzte seine Stirn, und dachte, und sann, sprang wieder auf, ergriff den Brief, und las noch einmal. Er war in Verlegenheit. Er wußte nicht, was er dazu denken, was er dabei machen sollte.

Das schreibt Louise? das? — Ist es möglich? Das rief er diesen Tag über hundertmal.

Am Abend gieng er nach Louisens Hause. Eben stieg sie in den Wagen mit einem Herrn, und fuhr ins Schauspiel. Sie sah freundlich, sie lachte. Das waren Dolchstöße in sein Herz. Er flog dem Wagen nach, und gieng ebenfalls ins Schauspiel.

Er suchte Louisen auf und fand sie endlich in einer Loge. Sie saß bei eben dem Herrn, und schwazte vertraulich und lachend mit ihm. Jakobi war in dem bittersten Grimme.

Der Vorhang erhob sich. Man gab Romeo und

Julie. Das Neue dieses Vergnügens überraschte den jungen Mann. Er vergaß Louisen über Julien, oder vielmehr sie waren in Eins zusammen geschmolzen. In der Zeit zwischen den Aufzügen suchte er Louisen wieder, und hoffte ihr Auge in Thränen zu finden, und sie saß und lächelte ihrem Begleiter zu und flüsterte ihm ins Ohr.

War der Vorhang aufgewunden, so hieng dennoch seine Phantasie, und seine Augen wieder auf Julien, und der fünfte Akt machte eine so heftige Wirkung auf seine Empfindung, daß er durch sein lautes Weinen, durch die theilnehmende Bewegung seiner Hände und Stimme die Aufmerksamkeit aller Menschen auf sich zog.

Seine Nachbarn lachten. Man zischelte, und endlich auch erblikte Louise den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und es war Jakobi. Sie erschrak, daß sie blaß wurde, und in eben dem Augenblike schlug auch Jakobi sein Auge auf, und sah sie bleich wie eine Leiche. In sein beneztes Auge, in sein Gesicht voll unendlichen Mitleidens stieg ein Strahl der Freude, da er sie erblaßen sah.

Sie sah mich, und erblaßte, dachte er auf dem Rükwege: sie liebt mich noch! und dahin flog er aus dem Getümmel der Menschen nach Louisens Wohnung. Die gnädige Frau ist oben, sagte Hannchen: ich will Sie melden.

Hannchen blieb lange: endlich kam sie mit einem

zweideutigen und halbverdrießlichen Gesicht, und führte ihn hinauf.

Louise stand da im Zimmer, gepuzt wie eine Königin, und verbeugte sich mit einem majestätischen Anstande. Ich hatte Sie gebeten, lieber Jakobi, fieng sie verlegen an: ich hatte Sie gebeten mich nicht wieder zu sehen. Ich hatte Ihnen meine Gründe geschrieben. Indeß es ist mir lieb, daß ich Sie noch einmal sehe, wahrhaftig bloß um Ihnen mein Lieber, zu versichern, daß ich ewig Ihre Freundin sein werde.

Louise! Louise! hob er bestürzt an.

Den Namen nicht, Herr Jakobi! ich darf ihn nicht annehmen.

Nicht? antwortete Jakobi, und in sein Auge stieg die lodernde Flamme des Zorns.

Lieber Jakobi, sagte freundlich Louise, und ergriff seine Hand; ich habe unendlich gelitten Ihretwegen, und mein Gewissen — nein; ich bin fest entschlossen, es zu endigen, und wenn Sie mich lieb haben —

Ich? sprach er: ich? nur eine Frage an Sie? lieben Sie mich?

Wozu hilft —

Ich frage; lieben Sie mich? Seine Wangen waren hochroth.

Louise zog die Augenbraunen zusammen: lieber, bester Jakobi, so hören Sie mich doch —

Hernach! — O Louise, denken Sie an Romeo; Julie liebte ihn bis ins Grab! O Louise!

Lassen Sie doch die Romanenideen fahren.

Romanenideen? also Sie lieben mich nicht? Er sah unstät und wild umher. Seine Hand fuhr in die Taschen, dann in die Oeffnung der Weste, dann ballte sie sich. Louise zitterte.

Ja, lieber Jakobi, ich liebe Sie; ich liebe Sie wahrhaftig; allein, was kann uns das helfen?

O Louise, Gott! wer weiß — o vielleicht bald ist Ihre Liebe nicht mehr unrecht!

Wie so? fragte Louise erstaunt.

Julchen ist sehr krank.

Und darauf sind Sie grausam genug Ihre Hoffnungen zu gründen! Nein, Jakobi! — Sie haben sie getödtet, nein! nie, nie werd ich — Sie runzelte die Stirn. Hören Sie lieber Jakobi, hören Sie; jezt ist es wahrhaftig unschiklich länger männliche Gesellschaft bei mir zu haben. Es ist schon halb zehn. Sie sah auf die Uhr. Lassen Sie mich jezt. Ich werde Sie rufen lassen. — Und dann bedenken Sie die Ungleichheit des Standes. Sie hatte etwas Saures in ihrer Miene.

Louise, ich würde Sie lieben, würde mein Leben für Sie geben, und wenn Sie, wenn Sie die Tochter des verachtesten Menschen wären. Er ergriff bei diesen Worten ihre Hand, er zog sie zu sich, er benezte sie mit seinen Thränen, er sank zu ihren Füßen, sprang wieder auf, und drükte sie aufs neue an seine Brust.

Anfangs vertheidigte sich Louise mit großem Ernste; bald aber von der wilden flammenden Leidenschaft des Jünglings hingerissen, theilte sie Liebkosungen und Entzükungen mit ihm.

Zwei ganz entgegengesezte Entschlüsse schienen in ihr zu kämpfen: bald zog sie den Jüngling an sich, ihre Blike, ihre Liebkosungen machten ihm Muth zu den dreistesten Hoffnungen; bald stieß sie ihn von sich, und ein schneller Ernst löschte die Liebe in ihren Augen aus. Die Liebe würde dennoch gesiegt haben, wenn auch hier Jakobi nicht bescheidener gewesen wäre, als seine Wünsche.

Ein Geräusch auf dem Saale brachte Louisen zu sich. Jezt gehen Sie, lieber Jakobi! ich werde Sie rufen lassen! Es ist spät! allein kommen Sie nicht eher, ich werde Sie rufen lassen und wir wollen sehen.

Gute Nacht! — Gute Nacht, lieber Jakobi!

Sie gab ihm die Hand. Jakobi drükte sie mit Inbrunst an seine Lippen, und gieng halb froh und halb elend.

Am andern Tage hoffte er auf eine Einladung. Sie kam nicht. Er flog am Abend auf die Promenade, ins Schauspiel; sie war nicht da. Er that die Nacht kein Auge zu, und Louise stand immer vor seiner Stirn.

Am andern Morgen hoffte er auf eine Einladung und es kam keine. Am Mittag verlor er die Geduld. Er flog nach Louisens Hause. Ein Bedienter sagte

ihm: die gnädige Frau habe schnell auf einige Tage verreisen müssen.

Louise war in großer Verlegenheit. Sie liebte den Jüngling wirklich; allein sie war jezt Braut des Grafen Sorbel. Jezt, nur jezt war ihr der Jüngling sehr zur ungelegenen Zeit gekommen. Sie sah, daß die Entdekung ihrer neuen Verbindung bei den thörigten Hoffnungen des Jünglings ihn aufbringen würde; sie fürchtete seine Besuche, da der Graf jezt ganze Tage bei ihr war. Sie wollte das Herz des jungen Menschen nicht aufgeben, sondern ihn nur jezt entfernen.

Wenn er mehr Ton gehabt hätte, so würde Louise ihm gesagt haben: ich bin Braut vom Graf Sorbel. Sorbel ist am Tage bei mir; kommen Sie die Abende; allein wie konnte sie diese modische Theilung von einem jungen Menschen erwarten, der so natürlich dachte auf ihre Hand zu hoffen.

Sie täuschte ihn also mit einer vorgegebenen Reise.

Der Bediente sagte also dem jungen Manne: die gnädige Frau sind verreist.

Jakobi erstarrte. Wann? fragte er: Eben, antwortete der Domestik, und Jakobi flog nach Hause, ließ satteln, und jagte zum ersten Thore hinaus, das er traf, jagte bis Abends, schlief die Nacht eben so wenig, und kam am andern Abend unwillig zurük.

Einige Tage! dachte er: die kann ich abwarten:

Ich muß ihre Zweifel besiegen, ich werde sie besiegen. An meiner Brust wird ihr Gewissen sich beruhigen. Ich will warten.

Er wartete acht Tage, und hatte dem Bedienten gesagt, daß er ihm Nachricht geben sollte, sobald sie zurük käme. Endlich kam der so sehnlich erwartete Bediente, und brachte die Nachricht, daß die gnädige Frau geschrieben habe, sie würde noch einige Monate ausbleiben.

Ein neuer Donnerschlag! Noch einige Monate! sagte er und sah an die Deke, indeß stieg auch sogleich wieder die schöne Hoffnung empor: die Liebe wird sie besiegen!

In dem Augenblike, da der Bediente gehen wollte, stieg Jakobi'n der Gedanke auf, ob er nicht von dem Bedienten den Ort ihres Aufenthalts erfahren könnte.

Er fieng also an sich erst gleichgültig nach andern Umständen der gnädigen Frau zu erkundigen, und da die Zunge des Bedienten im Gange war, so erzählte der denn unter andern Nachrichten ihm, daß die gnädige Frau wohl wieder heirathen würde.

Was? schrie Jakobi auf: heirathen? Wie? was?

Nun ja doch! sagte der Bediente mit der kältesten Gelassenheit: Nun ja doch, Herr Jakobi; den Grafen Sorbel; Sie haben ihn ja gesehen: es war der, der mit ihr in die Komödie fuhr.

Was Teufel, das ist nicht so! das rief er, und warf den erschrokenen Bedienten ungestüm an die

Wand, — das ist nicht wahr! nun ergriff er den Stok und dann den Hut. Der Bediente flog eilig, wie er ihn den Stok ergreifen sah, zur Thüre hinaus, und Jakobi wüthend hinter ihm drein.

Auf dem Saale begegnete ihm der alte Amtmann. Mit einer zitternden Stimme rief ihm der Greis entgegen: da bist Du, Du Unglüklicher! und ergriff den jungen wüthenden Menschen.

Lassen Sie mich! ich habe nicht einen Augenblik Zeit! sagte Jakobi, und suchte sich los zu machen.

Herr, Sie sollen hier bleiben! Sie sollen! Sie sollen! ich habe mit Ihnen zu reden, und ich stehe dir dafür, junger Mensch, Du sollst mich hören.

Jakobi versuchte mit Gewalt sich los zu machen.

Mensch, Du sollst mich hören! sagte der Alte voll Eifer.

Gehn Sie zum Teufel! ich will nicht!

Ich komme von Deinem sterbenden Weibe, Du Unglüklicher!

Wie! rief Jakobi, und die Arme sanken ihm nieder. Er ließ sich jezt gutwillig in das Zimmer zurük führen, und sezte sich, bleich wie Kalch nieder.

Ja, Du Unglüklicher! ich komme von Deinem sterbenden Weibe, die Deine Treulosigkeit, Deine unsinnige verdammte Leidenschaft ins Grab stürzt.

Gott im Himmel! rief Jakobi: Wo ist sie?

In dem schreklichen Arme des fürchterlichsten,

leidenvollsten Todes! Du thörigter Mensch, so weit hast Du Dich gebracht! So weit!

Jakobi starrte die Wände an.

Da stehst du, du elender armseliger Sünder! da stehst du, der Spott eines Weibes, das dich zum Narren hat, und der Mörder eines andern, das dich wahrhaft liebt, und aus Liebe zu Dir stirbt!

Ja ja! jezt! jezt seh ichs! zum Narren hat! um ihretwillen hab ich die ermordet! Geht alle zum Teufel!

Mit diesen Worten sprang Jakobi zur Thüre hinaus. Wie ein Bliz war er die Treppe hinab, und verschwunden.

Der alte Mann hoffte noch einige Minuten auf seine Wiederkunft, und nun gieng er zu Louisen wo er ihn gewiß zu treffen hoffte.

Er ließ sich melden und wurde angenommen. Mit einem finstern und mürrischen Gesichte trat er zu Louisen ins Zimmer: Hören Sie gnädige Frau, fieng er mit einer raschen Stimme an: ich bin Ihrem Range und Ihrem Geschlechte Ehrfurcht schuldig; aber halten Sie mirs zu gute, wenn ich ein wenig grad' herausgehe. Ich bin ein alter Mann, und denke bald dieß graue Haar zur Grube zu tragen, und das wollt' ich gern mit Ehren; drum sag' ich die Wahrheit so lang' ich kann.

Sie haben den jungen Jakobi verführt!

Wie, Herr Amtmann, ich?

Ja Sie! gnädige Frau, und das aus bloßem Ki=

zel der verdammten Eitelkeit, überall einen jungen Menschen zu haben, der um Sie herumschwänzt.

Wie, Herr Amtmann? wie komm' ich dazu?

Durch Ihre Thaten: — Sie haben den jungen Menschen verführt.

Was kann ich dafür, wenn ein Laffe mich schön findet?

Schön findet? Ei, das findet Sie ein jeder, der Sie sieht; ohne darum hinter Ihnen herzulaufen. Sie haben den jungen Menschen verführt, sag ich! denn er war ein Bauer, und — das müssen Sie keinem alten Manne weiß machen, der seine siebenzig Jahre in der Welt gelebt hat, daß die Liebe einen anwehet. Da haben Sie den jungen einfältigen Menschen erst genekt, haben Ihren Spaß und Ihren Spott mit ihm gehabt; da haben Sie ihm angelächelt, und zugewinkt: haben ihm gelokt, wie die Taube den Tauber; haben —

Herr Amtmann, ich bitte mir aus — gehen Sie — Sie sind —

Ich bin gerad' heraus! und ich habe mit Ihnen zu reden! Verführt haben Sie den jungen Menschen; weil es Ihnen wohlthat, daß der junge Mensch an Ihnen hieng wie eine Klette, und daß er Ihr Sklave war, das haben Sie! — Und wenn Sie ihn geliebt hätten, nein! geschämt haben Sie sich seiner öffentlich und heimlich, Abends haben Sie mit ihm getändelt, ihm die Hände gedrükt, bis der Bursche denn den Verstand verliert.

Louise weinte laut vor Verdruß. Der alte Mann

fuhr fort. Das haben Sie. Eine Frau mußte er nehmen. Ich wollte gleich nichts mit dem Handel zu thun haben; aber da mußte er auf Ihren Befehl mußte er! Meinen Sie, ich håtte es nicht gemerkt? damit Sie sich freuen konnten, daß er Ihr Sklave war. Und da, da zogen Sie ihn wieder an sich, und da mußte er die Frau hinten ansezen, und da waren Sie in dieser Ehe, ich mag nicht sagen, was, und die Thrånen der jungen Frau waren Ihre Freude. Ja, und håtten Sie den jungen Menschen lieb gehabt?

O wahrhaftig, ich habe ihm selbst gerathen; — er konnte seine Liebe nicht überwinden.

Nicht überwinden? das machen Sie einem Mådchen von fünfzehn Jahren weiß, und keinem Siebenziger. Håtten Sie den Burschen nicht genårrt, und genekt, und mit ihm geblinzelt und gehåtschelt, nur damals noch, als ich Sie warnte: es håtte noch immer eine gute Ehe werden können! aber nein! das ist nicht genug, den jungen Menschen da, aus bloßer verdammten Eitelkeit, den Kopf zu verwirren: nein! da muß auch noch Vater und Mutter, und Weib unglüklich werden, damit Sie den Spaß haben sagen zu können: das konnte meine Schönheit! Nun, das können Sie denn jezt sagen. Die junge Frau, die eine Zierde ihres Geschlechts die Mutter und Großmutter håtte werden können, die liegt jezt und ringt mit dem Tode, und verflucht in der Sterbestunde und verklagt mit dem lezten Röcheln ihre Mörderin Louise von Bernack. Die vier alten sizen da, und heben ihre Hånde auf zu

Gott, und bitten den jungen Menschen wieder zurecht zu führen, und Ihnen, ich mag nicht sagen, was Ihnen die alten Leute wünschen.

Louise sank auf einen Stuhl, und rief voll Schreken aus: O Gott, hören Sie auf! alter Mann! hören Sie auf!

Nein, bis Sie den jungen Menschen fahren lassen, den sie verführt haben. Er soll mit mir nach Hause; seine sterbende Frau will ihn sehen. — Da bringt er sie erst ins Bad, dann reitet er hieher, und wie das die junge Frau erfährt, so schlägt sie dahin, speiet Blut und kann kaum noch athmen, und nun liegt sie da im Sterben, und verlangt nach ihrem Mann, und der liegt hier und läßt sich foppen. Wollen Sie den jungen Menschen gehen lassen?

Mein Gott, wie gern, wie gern bester Herr Amtmann! Ich bin, so wahr mir Gott helfe, unschuldig! Fragen Sie ihn selbst! er muß es sagen, daß ich ihn schlechterdings abgewiesen habe. Lesen Sie, das hab ich ihm schon vor acht Tagen geschrieben.

Der Alte las: hm! hm! und da will er nicht? Ja, das geht so; nun fängt Ihnen der Handel selbst an lästig zu werden; nun wollen Sie des jungen Menschen los sein, und der will nun nicht, und wer weiß, ob denn doch nicht hinterher Händedrüke und —

Mein Gott, Herr Amtmann, hören Sie doch auf mich zu beschimpfen! Wie kann ich ihn denn jezt an mich ziehen. Ich bin ja erklärte Braut vom Graf Sorbel.

Ja! Ja! da begreif ich den Brief! aber das håtten Sie dem jungen Menschen schreiben müssen; aber da haben Sie von Liebe und Gott weiß was, dem Thoren vorgeschnakt; denn Sie wollen mit Manier aus dem Handel. Da gnådige Frau, da steht Tinte: schreiben Sie an den jungen Menschen, ich will einmal Ihnen zeigen, wie ein solcher Brief eingerichtet sein muß. Ohne Umstånde!

Wie? Sie wollen mich zwingen?

Ja, oder wenn Sie nicht wollen, so will ich den Grafen Sorbel bitten, daß er Sie zu diesem Briefe beredet.

Louise sezte sich und ihr Gesicht war blaß wie ein weißes Tuch, sie ergriff die Feder und schrieb. Der Amtmann diktirte:

Dies ist meine eigentliche Meinung, junger Mensch! Ich habe es ganz gern gesehen, daß Sie mein Anbeter waren, so lange ich noch nicht die Braut des Grafen Sorbel war. Jezt bin ich es; also reisen Sie nach Hause, und lassen Sie den Gedanken fahren, daß unter Personen von so ungleichem Stande jemals Liebe statt finden konnte. Louise von Bernack.

Wie der Alte das Billet hatte, so gieng er zu Hause, und traf Jakobi'n an. Er war wild und wüthend, ohne zu wissen wohin, umhergerannt und eben zurük gekommen.

Sagen Sie mir, rief Jakobi dem Alten entgegen: ist es wahr? meine Frau stirbt? —

Nicht wahr, Sie würden es gern sehen? nicht

wahr? aber da! lesen Sie! er gab ihm Louisens Billet.

Jakobi überflog die Reihen. Eine unnennbar bittere und halb lachende Miene war die Antwort. Er schlug seine Augen nicht von dem Papiere ab, weil er fürchtete dem Auge des Alten zu begegnen.

Und um dieses Weib hast du deine Frau ermordet! hob der Amtmann an, um dieses Weib, deren Geck, deren Spielzeug du gewesen bist.

Jakobi biß die Lippen aufeinander, und sah noch immer auf das Papier: und das ist wahr? fragte er endlich urd wieß dem Alten das Papier: sie ist Braut?

Zweifelst du noch? Braut vom Graf Sorbel!

Sie haben sie gesprochen?

Eben komm' ich von ihr.

So sei ihr Gott gnädig! rief Jakobi, und fort war er.

Er stürzte in Louisens Haus. Ein Bedienter wollte ihn aufhalten, aber schon war er die Treppe hinan, schon durch das Vorzimmer. Louisens Thüre flog auf, und Jakobi stand mit wüthenden Bliken mitten im Zimmer vor ihr da.

Wie Louise rief er: Sie haben mich betrogen und — so schändlich betrogen? — Nein Louise nein! es ist nicht so! Du bist nicht Braut! Du bist mein! Jezt erst sah er, daß Louise ohne Farbe auf das Sopha gesunken war. Sie verlor, da sie Jakobi'n erblikte mit einem lauten Geschrei alle Besinnung und sank nieder.

Jezt erst bemerkte Jakobi einen jungen Mann, der mit im Zimmer war, und der sich jezt mit einem unbeschreiblichen Befremden näherte.

Wer sind Sie, Herr? fragte der Fremde; was wollen Sie hier?

Jakobi betrachtete ihn verlegen, und zeigte auf Louisen.

Sie haben der Frau einen großen Schreken verursacht; — das seh' ich! — Gehn Sie! Er ergriff ihn bei der Hand, um ihn hinaus zu führen.

Nein, ich gehe nicht eher! nein! rief Jakobi jezt mit Hize: erst will ich es von ihr selbst hören, ob sie mich betrogen hat.

Zum Teufel; Herr, wer sind Sie denn? fragte der Fremde mit einer großen Bestürzung.

Louise! Louise! rief Jakobi: ja, Du liebst mich! Nein, nein, Du hast mich nicht betrogen.

Louise schlug jezt ihr Auge auf, mit einem wüthenden Blike auf Jakobi sprang sie auf und stieß ihn von sich, da er eine ihrer Hände küßte, und rief: Graf Sorbel, schaffen Sie mir den verrükten Kerl vom Leibe.

Verrükten Kerl? rief Jakobi in der höchsten Wuth: Louise! Louise! Ich habe Deinetwillen meine Frau getödtet! stoß mich nicht so von Dir!

Und Sie können das so ansehen, Graf? sprach Louise, und sie sprang an die Klingel.

Meine Gnädige; ehe Sie Ihre Domestiken rufen, bitte ich erst um ein Wort. Wer ist der junge

Mann? Bei Gott gnädige Frau, ich brauche Erläuterung über alles dieses. Wer ist er?

Ich schwöre Ihnen zu, lieber Graf; ich kenne ihn nicht. Es ist ein Verrükter, ein Rasender!

Jakobi hob seine Hände in die Höhe und erstarrte.

Kennen Sie die gnädige Frau? fragte der Graf Sorbel Jakobi.

Jezt nur zu gut! antwortete er, und ließ seinen Kopf auf seine Brust sinken: o Gott, mein armes sterbendes Weib!

Und womit hat Sie die Dame betrogen? —

Womit? mit dem Versprechen ihrer Liebe! Louise, o Gott! wie war es möglich, konnten Sie das schreiben? Er hielt ihr das Billet entgegen. Louise sprang auf dieses Billet zu; allein Sorbel nahm es schneller. Er lief es mit den Augen durch, und nun gab er es mit einer Verbeugung Louisen. Sie kannten ihn ja nicht; und das ist doch Ihre Hand gnädige Frau; und noch mehr Anspielung auf eine alte Liebe. Ich wenigstens, gnädige Frau, will Ihren alten Verbindungen nicht länger im Wege stehen. Hier Madam, sezte er spottend hinzu und führte Jakobi'n ihr hin, und wollte ihre Hände in einander legen. Louise riß sich los, flog an die Klingel, und ihr Zimmer war voll Domestiken.

Werft mir die beiden Teufel zum Hause hinaus!

Die Domestiken verstanden nicht, was sie wollte.

Der Graf sagte jezt höchst beleidigt: ich wenigstens meine schöne gnädige Frau, muß mir diese Ehre verbitten mich zum Hause hinauswerfen zu lassen. Kinderchen! er wandte sich zu den Domestiken: geht, geht! wir wollen mit Güte gehen. Da dieser junge Mann, und ich waren der gnädigen Dame Liebhaber, und sie wollte keinen missen, und das gab den Lärmen. Adieu gnädige Frau. Der Spaß wird Aufsehn machen. Er nahm den jungen Menschen unterm Arm und schleppte ihn zum Zimmer hinaus.

Und wer sind Sie zum Henker, mein Herr Nebenbuhler? fragte er ihn unten vor der Hausthüre. Ich bin Jakobi, ein Akkermann in Dannheim. Und ich bin Graf Sorbel, Kammerherr hier am Hofe! antwortete der Graf lachend. Ich danke Ihnen, Herr Jakobi, für Ihre Aufklärung, die Sie mir gegeben haben; vier Wochen später, hätte sie Ihnen den Hals gekostet, Adieu!

Jakobi kam höchst bestürzt von alle diesen Vorgängen im Wirthshause wieder an. Er fand die Pferde schon gesattelt, und nach einer kurzen Erklärung fand der Alte keine Schwierigkeiten mehr, ihn sogleich auf den rechten Weg nach Hause zu bringen.

Unterweges zerknirschte denn der Alte das Herz des jungen Mannes vollends. Er ließ ihn, wie sie in Dannheim ankamen, in seinem Hause abtreten und gieng erst allein zu der jungen Frau. Mit einem furchtsamen Blike sah ihm die Kranke von ihrem Lager entgegen; wie er hineintrat.

Gute Nachrichten! meine liebe Kranke! — Wenn Ihnen Gott Gesundheit giebt, so sollen Sie von nun an an auch Glük dazu haben. Ihr Mann ist hier, und nicht auf meinem Betrieb. Die Vernunft war ihm schon wieder gekommen. Louise heirathet den Grafen Sorbel, und zieht auf dessen Güter, und Ihr Mann hat denn von der Dame seinen Abschied kurz ab bekommen, und das hat seine Wirkung auch gethan. Er ist hier, und läßt fragen, ob Julchen ihm vergeben habe. Und nun rathe ich Ihnen zum zweiten male! Geschehen ist geschehen! Lassen Sie die Todten begraben sein! Soll er kommen, Kleine?

Julchen lächelte wehmüthig und nikte. Jakobi kam, er warf sich an dem Bette seiner kranken Frau nieder, und küßte lautweinend ihr die Hände. Julchen legte ihre blasse Wange an seine und schluchzte laut.

Da der erste heftige Auftritt vorüber war, so leitete des alten Amtmanns Weisheit jeden Schritt der jungen Eheleute, und nach und nach kehrte die Freude und die Einigkeit in die Familie zurük. Julchen kränkelte zwar immer fort, indeß Jakobi trug diese großen Unbequemlichkeiten mit einer musterhaften Geduld.

Wenn man ihn dieser Geduld, dieser rührenden Gefälligkeit wegen bewunderte; so schlug er das Auge gen Himmel, und sagte: ich habe ihre Gesundheit zerstört, und das wenigste, was ich für sie thun kann, ist, sie zu trösten über die Wirkungen meiner Thorheit. Er lebte nicht glüklich, aber er ertrug sein Leiden wie ein Mann, und noch Jahre nach Julchens

Tode besuchte er oft ihr Grab, und versicherte, daß er seine Frau hineingestürzt habe.

Louise erschien einige Tage nach ihrer lezten Begebenheit mit Jakobi, in einer öffentlichen Gesellschaft; allein der beleidigte junge Graf hatte die Geschichte ihres Liebeshandels mit einem Bauern aus Dannheim unter den lächerlichsten Zusäzen bekannt gemacht. Der Spott, das bitterste Lachen erhob sich gegen sie; die jungen Herren, die von dieser Geschichte auf eine große Leichtigkeit sie zu besiegen, schlossen, waren gegen sie auf die freieste Weise ungezogen.

Sie starb fast vor Verdruß, daß sie der Gegenstand der Spöttereien, und der wizigen Einfälle der ganzen Welt sein mußte. Sie zog sich endlich nach tausend vergeblichen Versuchen, sich wieder an den Hof zu bringen, aus dem glänzenden Zirkel der großen Welt zurük, nahm eines Bruders Tochter zu sich, und erzog das Mädchen, und wenn sie an dem Mädchen den kleinsten Zug der Eitelkeit bemerkte; so erzählte sie ihr diesen Theil ihres Lebens unter tausend Thränen, und machte sie aufmerksam darauf, daß die Eitelkeit tausend Gestalten, selbst die Gestalt der Liebe annimmt, um den Menschen und das eigne Herz zu täuschen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Die Gewalt der Liebe

Bd.: 4

Wien ; Prag 1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.460-em(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721401-8
VD18 80199992-001